

Nr. 1317

Die Orphischen Labyrinthe

Jagd in der Pararealität – zwei Gefangene werden befreit

von Ernst Vlcek

Auf Terra schreibt man das erste Quartal des Jahres 446 NGZ. Somit sind seit den dramatischen Ereignissen, die zum Aufbruch der Vironauten, zur Verbannung der Ritter der Tiefe und zum Erscheinen der beiden Sothos aus ESTARTU führten, mehr als 16 Jahre vergangen.

Seither haben die Lehre des Permanenten Konflikts und der Kriegerkult in der Galaxis ihren Einzug gehalten - Tyg Ian hat nachhaltig dafür gesorgt. Glücklicherweise hat der Sotho den Widerstand der Galaktiker nicht brechen können. Geheimorganisationen, allen voran die von Julian Tifflor geleitete GOI, sorgen dafür, daß die Hoffnung auf Freiheit von fremder Unterdrückung erhalten bleibt. Auch in ESTARTU selbst, dem Reich der 12 Galaxien, wo die Ewigen Krieger angeblich im Sinn der Superintelligenz gleichen Namens seit Jahrtausenden ihre Herrschaft ausüben, regt sich immer noch Widerstand. Hier ist es vornehmlich die kleine Gruppe der Netzgänger, die für Unruhe in den Reihen der Kodextreuen sorgt.

Gegenwärtig sind Alaska Saedelaere, Srimavo, Veth Leburian und Perry Rhodan in diesem Sinn tätig. Sie versuchen, Roi Danton und Ronald Tekener zu befreien, die seit anderthalb Jahrzehnten gefangen gehalten werden. Schauplatz der Aktion sind DIE ORPHISCHEN LABYRINTHE...

Die Hauptpersonen des Romans:

Lainish - Der Chef des Hatuatano geht auf die Jagd.

Alaska Saedelaere, Sijol Caraes und Agruer Ejskee - Lainishs Jagdbegleiter.

Perry Rhodan - Der Terraner wird transmutiert.

Veth Leburian und Srimavo - Der Desotho und seine Gefährtin in der Pararealität von Yagguzan.

Roi Danton und Ronald Tekener - Zwei Gefangene der Orphischen Labyrinth sollen befreit werden.

1.

„Permitträger Lainish und seine drei Paladine Sijol Caraes, Agruer Ejskee und Saedy“, verkündete der Zeremonienmeister.

Das war das Zeichen für sie, den Festsaal zu betreten. Lainish machte den Anfang. Man merkte seiner Haltung an, daß er sich mit Kodexgas aufgeputscht hatte. Er hielt die Linke mit dem Permit in Form eines metallenen Handschuhs hoch, die Hand zur Faust geballt. So klein der Zwerg-Gavron war, er machte eine ausgezeichnete Figur.

Hinter ihm folgten die beiden Unknown-Humanoiden Sijol und Agruer und Alaska Saedelaere. Über ihren Köpfen schwebten die Multi-Psi-Paks als unformige Klumpen aus Plastik und Metall, sie paßten sich jeder ihrer Bewegungen ruckfrei an, folgten ihnen wie häßlich robotische Begleiter auf Schritt und Tritt durch den Korridor in die Festhalle. Darüber hinaus besaßen sie keinerlei Ausrüstung.

Lainish hatte ihnen zum Erwerb der Multi-Psi-Paks geraten. Seiner Behauptung nach waren es regelrechte Wundertüten, die sich im Orphischen Labyrinth, unter den fremdartigen Bedingungen der Pararealität, erst richtig entfalten würden.

Lainish und seine drei Begleiter betraten die Festhalle als eine der ersten. Es befanden sich erst ein knappes Dutzend Kalydonischer Jäger auf dem illuminierten Podest, gegenüber der Ehrengalerie. Es waren ihrer nur etwa dreihundert, Vertreter verschiedenster ESTARTU-Völker. Unter ihnen auch der Ewige Krieger Yarun in einer Rüstung, deren Form Alaska an einen Pilz erinnerte.

Neben dem verummmten Krieger stand der Arlofer Sanpam, der Kommandant von Lango Moja, der die Rolle des Zeremonienmeisters übernommen hatte, in einer bunten Paradeuniform. Er rief die Mitglieder aus Lainishs Jägergruppe noch einmal einzeln auf. Lainish salutierte mit seiner Permitfaust in Richtung Ehrenloge und bestieg dann das Podest. Sijol und Agruer taten es ihm gleich. Nur Alaska konnte sich nicht zum Nachäffen dieser Ehrenbezeugung hinreißen lassen. Er neigte in Richtung des gerüsteten Kriegers leicht den Kopf, dann folgte er den anderen.

Durch den kathedralenartigen Festsaal schwirrten Hunderte von Kameraugen, um jedes Detail einzufangen und an die schaulustige Menge außerhalb weiterzuleiten.

Der Einmarsch der Kalydonischen Jäger hatte mit Elenish begonnen. Ganz Lango Moja war auf den Beinen, um die Angelobung und anschließende Verabschiedung der 77 Ausgewählten in das Orphische Labyrinth von Yagguzan mitzuerleben. Damit strebte ein Jahrhundertereignis seinem Höhepunkt zu.

Auf Lango Moja würde das bunte Treiben auch noch nach Beginn der Kalydonischen Jagd weitergehen, und viele der 50.000 Besucher würden ausharren, bis die Jäger aus dem psionischen Labyrinth zurückkamen.

Manche von ihnen blieben, um die erfolgreichen Helden zu feiern. Die meisten aber hielt es aus Sensationsgier auf Lango Moja, denn die Statistik besagte, daß es bei jeder Jagd um die 15 Prozent Ausfälle gab. Und es wurden jetzt schon Wetten darüber abgeschlossen, welche der Jäger erfolgreich sein würden und welche nicht wiederkehrten.

Alaska war froh, seinen Namen nicht auf der Wettliste gefunden zu haben. Lainish dagegen stand ganz oben. Er gehörte mit seinen 76 Abschüssen und seiner zwölfmaligen Beteiligung an Kalydonischen Jagden zu den prominentesten Jägern. Außer ihm gab es auch nur noch drei weitere Permitträger. Einen Elfahder, der gerade aufgerufen wurde, einen Somer und einen Pterus.

Der Elfahder, von Sanpam als „Parlagand, der Scharfrichter des Kriegers Ayanne“ bezeichnet, erschien in seinem Igelpanzer, sein Permit zierte als Kugelgebilde seine gepanzerte Linke; es war nicht zu erkennen, ob er eine zusätzliche Labyrinthhausrüstung trug. Während seiner Ehrenbezeugung sagte er mit seiner verstärkten Stimme in Richtung Yaruns:

„Ich bin der Diener aller Ewigen Krieger, denn sie sind für ESTARTU die Personifizierung der Allmacht.“

„Parlagand, dieser Schleimer“, murmelte Lainish abfällig und spielte dabei auf die amorphe Gestalt der Elfahder an, er machte keinen Hehl daraus, daß er gegen dieses Volk eine Abneigung hatte. „Was soll man von solchen Kriechern halten, wenn sie stets ein Stützskelett tragen müssen und es nicht wagen, sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Merkt ihr, daß Parlagand gedopt ist?“

„Hast du denn nicht inhaliert?“ fragte Alaska leise zurück.

„Nur in Maßen“, erwiderte Lainish kichernd.

Er verstummte, als sich ein Schwarm von Kameraugen auf ihn stürzte. Die empfindlichen Sensoren hatten das Gemurmel offenbar registriert und wollten nun die Zuschauer an der Privatunterhaltung teilhaben lassen. Als sie jedoch nur eisiges Schweigen unter den Jägern registrierten, zogen sich die Kameraugen bald wieder zurück.

Als sie wieder unter sich waren, flüsterte Lainish Alaska zu:

„Jeder bereitet sich auf seine Weise auf die Jagd vor. Der Kodextreue wie ich, der Triebhafte wie du.“

Alaska schwieg mit zusammengekniffenen Lippen. Lainishs Bemerkung zeigte ihm, daß er ihn auch während der Vorbereitungsphase beobachtet hatte.

Bevor die Jäger ins Labyrinth geschickt wurden, standen ihnen drei Zeitabschnitte lang besondere Vergünstigungen zu. Sie durften die Ruhepause, die über Dumba, Ourt und Moro reichte, individuell gestalten. Während die meisten noch einmal ihre Kampfstärke prüften, ihre Taktik an eigenen Simulatoren durchgehen konnten, oder sich in Dashid-Räumen durch Kodexmoleküle stärkten, hatte sich Alaska mit einer der zur Verfügung stehenden Gesellschafterinnen begnügt.

*

Sie war eine Mlironerin, und er nannte sie Kytoma. Das schwarze Haar hatte sie zu einer weit abstehenden Igelfrisur gestylt, und sie trug einen rüschenbesetzten Overall. Mit ihren 2 Metern war sie so groß wie er, wirkte durch ihre Stachelfrisur und die kantigen Schultern aber größer und muskulöser. Sie hatte schmale, zarte Hände mit langen Nägeln wie aus Perlmutt.

Ihre gelblichen Augen mit den schwarzen Pupillen zeigten bei seinem Anblick Überraschung. Aber ihre Stimme klang unbeteiligt, als sie ihn fragte, wie sie ihm dienlich sein könne.

„Ich möchte mich bloß mit dir unterhalten“, sagte er, und das schien sie noch mehr zu überraschen, ja, sie war geradezu irritiert. „Erzähle mir etwas über dich“, forderte Alaska sie auf.

„Es ist das erstmal, daß ich einen Jäger betreue“, gestand sie und fügte nach kurzem Zögern hinzu. „Und du bist der erste aus meinem Volk, der an einer Kalydonischen Jagd teilnimmt.“

„Ich bin kein Mlironer, Kytoma“, sagte er.

„Warum nennst du mich so? Bedeutet dir dieser Name etwas Besonderes?“

„Er hat einen besonderen Klang - Kytoma. Könntest du ein Lied darauf singen?“

„Wenn du es wünschst...“

Die Mlironer waren eines der seltenen ESTARTU-Völker mit musischer Begabung. Es gab natürlich auch noch die Ophaler, die jedoch eine Ausnahmeerscheinung waren und wegen ihrer Begabung in hohem Ansehen nicht nur in der Galaxis Siom Som standen. Der Gesang der ophalischen Troubadoure war Ausdruck besonderer parapsychischer Fähigkeiten, der durch spezielle Schulung geradezu elementare Kraft bekommen konnte. Dagegen sangen die Mlironer einfache Lieder, mit denen sie Wehmut, Liebe und, in seltenen Fällen, auch Lebenslust ausdrückten. Die Mlironer hatten auch Kampflieder, in denen ihr unbeugsamer Freiheitsdrang und ihr Lebenswille zum Ausdruck kamen.

Kytomas Lied aber war melancholisch, sie sang von ungestillter Sehnsucht, der ewigen Suche nach Glück und Erfüllung und der Einsamkeit bei der Rückkehr in sich selbst. Als sie geendet hatte, wirkte sie heiter, während Alaska völlig in sich gekehrt war und mit seinen Gedanken weit, weit fort. Er hatte kaum ein Wort ihres Liedes verstanden, denn sie hatte es in ihrer Muttersprache gesungen, aber es vermittelte ihm eine eigenartige Assoziationsfolge von Bildern ... von Bildern aus einem Orphischen Labyrinth, das auf jener Existenzebene angesiedelt war, durch die sich ein hageres Mädchen in einem langen, weißen Kleid bewegte ... Kytoma.

„Warum haben die Völker der ESTARTU keine Lieder, Kytoma?“ murmelte Alaska. „Warum singen nicht einmal die Somer, die doch Ornithoiden sind?“

„Als die Somer noch fliegen konnten, muß ihr Gesang den Himmel ihrer Welt erfüllt haben“, sagte Kytoma.

„Und warum singen die Gavron nicht, die denselben Ursprung wie die Mlironer haben könnten?“

„Der Kriegerkodex hat sie verhärtet. Der Permanente Konflikt ist eine so ernste Sache, daß er sich nicht besingen läßt.“

Es war bereits kurz vor Elenish, und Alaska mußte sich für die Angelobung fertigmachen.

„Ich habe noch gar nichts über dich erfahren, Kytoma“, sagte Alaska zum Abschied. „Und auch nicht, wie du wirklich heißt.“

„Wenn es recht ist, hole ich das nach deiner Rückkehr nach“, sagte sie. „Mein Name ist...“

Wie hieß die Mlironerin doch gleich? Alaska konnte sich einfach nicht daran erinnern. Das durch Mark und Bein gehende Geklingel, das die Kalydonischen Jäger beim Einmarsch in den Festsaal begleitete, machte es ihm unmöglich, sich darauf zu konzentrieren.

Und wieder fragte er sich: Warum werden die Jäger nicht durch Fanfarenklänge angekündigt, warum wird ihr Aufmarsch nicht von passender Musik untermauert? Wer schlug diese seltsamen Glockeninstrumente so wider gegen jeglichen gesunden Gehörsinn? Ein Gehörloser? Der Tormeister Aldruin gar, der ein Nakk ohne Wahrnehmungssinne für die Realität war?

Niemand außer Alaska schien die Geräuschkulisse zu stören. Lainish flüsterte Sijol Caraes etwas zu, dieser nickte mit ausdruckslosem Gesicht.

War es Zufall, daß der Zeremonienmeister ausgerechnet in diesem Augenblick den „von Ijarkor geadelten Veth Leburian“, einen privilegierten Mlironer, und dessen „ebenfalls mironischen Paladin Srisphinx“ aufrief?

Veth und Srimavo betrat den Festsaal. Veth trug seine abgewetzte lederartige Kleidung und seinen unscheinbaren Rückentornister. Die um einen Kopf kleinere und neben ihm zerbrechlich wirkende Srimavo trug einen viel zu groß wirkenden Kampfhelm unter dem Arm, dazu einen breiten Leibriemen mit einem Dutzend Futteralen.

Konnte ein Zusammenhang mit dem Auftauchen dieser beiden und dem Tuscheln Lainishs mit Sijol bestehen?

Veth grüßte den Krieger Yarun, Sri hielt ihren Helm schweigend zur Ehrentribüne hoch, bevor sie sich, verfolgt von einem Schwärm von Kameraaugen, dem Jägerpodest zuwandten.

Alaska hatte während des letzten Aldart noch einmal Kontakt mit den beiden aufgenommen. Sie hatten sich wie zufällig zum gleichen Zeitpunkt an drei verschiedenen Simulatoren eingefunden und diese gleichgeschaltet.

Die Simulatoren boten nicht wirklich eine getreue Darstellung der Pararealität des Orphischen Labyrinths. Sie waren simple Spielautomaten für all jene, die nie in ein Orphisches Labyrinth gelangen würden und sich durch naive Kampfsimulation ein wenig Nervenkitzel verschaffen wollten.

Für Veth, Sri und Alaska diente diese Spielebene jedoch zur Kontaktaufnahme. Scheinbar bekämpften sie einander in der syntronischen Illusionswelt, in Wirklichkeit tauschten sie durch einen Symbolkode Informationen aus.

„Wir müssen unsere Isharas aufeinander abstimmen“, teilte Veth Alaska durch eine komplizierte Angriffswelle aus Symbolen mit.

Alaska baute einen Verteidigungswall aus Symbolen auf, der im Klartext soviel hieß wie:

„Wozu das? Die Ishara dient doch dazu, daß die Jäger einander von den Jagdopfern unterscheiden können.“

„Wir brauchen persönliche Erkennungszeichen“, teilte Sri ihm mit, als sie Alaskas Verteidigung durchbrach. Veth stieß nach und baute gleichzeitig seinen verschlüsselten Text auf: „Wir können über den Syntron des Spielautomaten unseren Isharas eine zusätzliche Impulsfolge eingeben. Daran können wir uns im Labyrinth erkennen.“

„Und wie kann ich das erreichen?“

„Ich erledige das“, signalisierte Veth.

Bei der Inbetriebnahme des Simulators hatte Alaska, so wie die anderen auch, seine Ishara in eine dafür vorgesehene Öffnung eingeben müssen. Dort befand sie sich immer noch.

„Aufgepaßt“, signalisierte Veth. „Ich kodiere jetzt unsere Isharas mit einem zusätzlichen Psi-Print.“

Der Syntron simulierte eine grelle Explosion, in der die gesamte Spielebene verging. Damit war die Spielrunde für alle drei Teilnehmer beendet.

Sri, Veth und Alaska gingen jeder ihrer eigenen Wege.

Knapp vor der Angelobung hatte dann Lainish seine drei Paladine um sich versammelt und ihnen die Isharas abgenommen. Sijol Caraes und Agruer Ejskee protestierten, aber der Zwerg-Gavron beruhigte sie.

„Ich kodiere eure Impulsgeber bloß zusätzlich, damit wir uns im Labyrinth gegenseitig erkennen“, sagte er, während eine Ishara nach der anderen in einen Schlitz seines Permits schob und sie danach an die Besitzer zurückgab. Als er Alaskas nachdenklichen Blick sah, erklärte er: „Das ist bei zusammengehörenden Jagdgruppen so üblich.“

„Schon gut“, meinte Alaska. Er konnte seine wirklichen Bedenken nicht äußern. Bei sich fragte er sich, ob nun der andere, mit Veth und Sri abgestimmte Kode gelöscht sei.

Veth Leburian und sein Paladin Srisphinx hatten sich auf dem Podest eingereiht, Sri setzte ihren Kampfhelm auf.

Der Einmarsch der Kalydonischen Jäger ging weiter, und jedes Mal, wenn ein Heroe den Festsaal betrat, ertönte das disharmonische Geläute.

Einer der letzten einmarschierenden Jäger war der Pterus Jon Var Ughlad, dessen Freundschaft Alaska gewonnen hatte und mit dem er noch im letzten Augenblick die Ishara hatte abstimmen können.

Ughlad war bis zur Unkenntlichkeit verummt. Er steckte in einem übermannsgroßen eiförmigen Panzer mit allerlei Zierat, dessen Oberteil aufgeklappt war, so daß nur sein Echsenkopf heraussah. Ughlad bezeichnete diese monströse Konstruktion als „Impulsflexible-Psisensible-Kampfhaut“ und hatte Alaska versichert, daß darin auch ein Plan des Orphischen Labyrinths integriert sei.

Nach Ughlad marschierten noch vier Jäger ein, dann waren alle 77 vollzählig auf dem Podest versammelt.

Sanpam verkündete, daß nun der Ewige Krieger Yarun die Angelobung der Kalydonischen Jäger vornehmen wolle.

Lainish kicherte verhalten. Als Alaska ihn fragend ansah, flüsterte er ihm zu:

„Von wegen Yarun... die Kriegerrüstung ist leer!“

Alaska sah, wie sich die pilzförmige Rüstung bewegte und aus der pompösen Loge ins Freie glitt und in etwa zwanzig Metern Höhe vor dem Podest in der Schwebefuge blieb.

Das Licht erlosch, und selbst die Leuchtanzeichen der Kameraaugen schalteten sich aus, bis die Festhalle im Dunkeln lag. Nur die Kriegerrüstung erstrahlte in grünem, phosphoreszierendem Leuchten.

„Tapfere Jäger, die ihr euch unter der Konkurrenz der größten Helden in ESTARTUS Reich für diese Kalydonische Jagd qualifiziert habt, laßt mich euch zu eurer großartigen Leistung gratulieren“, erklang eine mächtige Baßstimme.

Während die Baßstimme weitersprach, das Entstehen der Wunder von ESTARTU erklärte und dann auf die Orphischen Labyrinthe überleitete, bildete sich vor der Kriegerrüs-

tung eine Lichtquelle, die sich immer weiter ausdehnte und intensiver wurde. Es bildete sich eine winzige humanoide Gestalt, die immer größer wurde und gleichzeitig auf Alskat zutrieb, bis sie sich riesenhaft vor ihm erhob.

Es war eine Holografie, ohne Zweifel, die ganz gewiß nur Alaska und den anderen Humanoiden als solche erschien, denn es war so üblich, daß sich Ewige Krieger jedem in dessen Gestalt zeigten.

Die Erscheinung wies aber nicht nur menschliche Merkmale auf, sie hatte die knochigen Augenbrauenwülste eines Gavron, den etwas zu groß geratenen Kopf von Sijol Caraes und Agruer Ejskee und die eigenwillige Haartracht und das spitze Kinn eines Mlironers.

Was die Kriegerprojektion über die Orphischen Labyrinthe zu erzählen hatte, war für Alaska nicht neu. Es war dieselbe verlogene und verkitschte Geschichte, die er schon vorher auf Llango Moja zu hören bekommen hatte.

„Yarun machte es sich leicht, wenn er sich uns als Mischung von Gavroid und Humanoid zeigt“, raunte Alaska Lainish zu.

„Ich sagte schon, daß das nicht Yarun ist“, wisperte Lainish.

„Wer steckt dann in dieser Rüstung, wenn nicht der Ewige Krieger?“ wollte Alaska wissen.

„Das interessiert mich nicht“, erwiderte der Zwerg-Gavron. „Yarun jedenfalls ist unterwegs nach Siom Som, zu einem Treffen mit Ijarkor und den anderen Ewigen Kriegern.“

„Und was ist der Grund für diese Zusammenkunft?“ fragte Alaska, darum bemüht, sein Interesse nicht deutlich zu machen.

„Das geht dich nichts an.“

Die Holografie war zum Ende der pathetischen Ansprache gekommen.

„... und wenn ihr nur in die Anderswelt hinuntersteigt und Jagd auf die blutrünstigen Bestien macht, dann vergeßt nie, daß ihr das in meinem Namen tut. Zu ESTARTUS Ehre. Unser aller Superintelligenz zum Ruhm.“

Und die Kalydonischen Jäger wiederholten:

„Im Namen des Ewigen Kriegers Yarun. Zu ESTARTUS Ehre. Unser aller Superintelligenz zum Ruhm.“

Alaska brachte es nicht über sich, in den Chor einzufallen, er bewegte nicht einmal die Lippen. Er dachte, während die anderen Yarun und Estartu lobpreisten: *ESTARTU lebt hier nicht mehr... Zur Rettung von Roi Danton und Ronald Tekener. Im Namen der Gänger des Netzes!*

Damit war das Zeremoniell beendet, jetzt wurde es ernst.

Als Alaska unter den Jägern eine Bewegung wahrnahm, blickte er in die Richtung. Es war Srimavo, die den behelmten Kopf bewegte und ihm die spiegelnde schwarze Sichtscheibe zuwandte.

Er lächelte ihr wissend zu, sie hatte wohl von ihrer empathischen Fähigkeit Gebrauch gemacht und seine Emotionen ausgelotet.

Für Roi und Ron! wiederholte er in Gedanken, und Sri nickte dazu.

Die Holografie erlosch, die Lichter im Festsaal gingen an.

In die Reihen der 77 Kalydonischen Jäger kam Bewegung, als die Aufforderung an sie erging, sich beim ersten Labyrinthtor einzufinden.

*

Um in das Orphische Labyrinth der Extremwelt Yagguzan zu gelangen, mußte man drei Tore passieren, nämlich Llango Moja, Llango Bili und Llango Tatu. Es handelte sich dabei um Transmitter, die gleichzeitig für eine stufenweise Transmutation und somit für eine Anpassung an die Pararealität sorgten.

Alaska war schon einmal Zeuge eines solchen Vorgangs geworden. Lainish hatte erreicht, daß er und die beiden Unknown-Humanoiden dabeisein durften, als hundert Verbannte als Opfer und Jagdobjekte ins Labyrinth geschickt wurden.

Zum Unterschied zu den Verbannten, die alle auf einmal abgestrahlt wurden, schickte man die Kalydonischen Jäger nur einzeln oder in zusammengehörigen Gruppen auf die Transmitterplattform.

Lainish und seine Paladine brauchten nicht lange im Zubringertunnel zu warten, bis der Aufruf an sie erging.

Der Zwerg-Gavron trat als erster auf die Energiebahn, die ihn zu der Transmitterplattform brachte. Alaska hatte ein leicht beklemmendes Gefühl, als er ihm mit den beiden anderen folgte. Unwillkürlich blickte er zu der Kabine hinauf, hinter deren schwarzen Panoramاسcheiben er den Nakk Aldruin wußte, der die Labyrinthtore steuerte.

Alaskas Unbehagen kam daher, daß sein Zellaktivator bei seinem ersten Besuch untersucht worden war. Ohne Zweifel hatte der Nakk dafür gesorgt, daß er ihn in seine psensisiblen Fühler bekam. Wenn er auch nicht die volle Bedeutung des Zellaktivators begriffen hatte, so konnte er dennoch sein Mißtrauen erweckt haben.

War es möglich, daß der Nakk ihn ohne seinen Zellaktivator ins Labyrinth schicken konnte?

Die Kabine senkte sich, Alaska wurde in das wabernde Transmitterfeld gehüllt. Für einen Moment kam in ihm wieder Panik auf. Er wollte nicht daran denken, daß der nakkische Tormeister seinen Zellaktivator zurückbehalten konnte, und dies machte ihm nicht einmal wirklich Angst. Es war nur so, daß er seit seinem tragischen Transmitterunfall vor über sechshundert Jahren eine tief verwurzelte Scheu vor Transmittern hatte ...

Sein Gedankengang wurde abrupt unterbrochen, als er in einem Lichtblitz entmaterialisierte. Er spürte nichts, als er sich in seine Atome auflöste und am Empfängertransmitter umstrukturiert wurde.

Sanpam, der Kommandant von Llango Moja, hatte die erste Stufe der Transmutierung als physiologische Abstimmung an eine andere Dimension bezeichnet. Aber Alaska merkte nichts davon. Um ihn war nur Schwärze, und er hatte das Gefühl von Körperlosigkeit.

„He, Hatuatani“, erklang von irgendwo eine verzerrte Stimme, die Lainish zu gehören schien. „Seid ihr wohlbehalten in Llango Bili angekommen?“

„Ich sehe nicht, wo ich bin“, antwortete eine andere, ebenso entstellte Stimme.

»Ich treibe im Nichts - bin selbst Nichts!“ sagte eine dritte Stimme.

„Sind wir wirklich bereits am zweiten Tor?“ fragte Alaska und stellte fest, daß seine eigene Stimme ebenso verfremdet war wie die der anderen.

„Es ist, wie ich euch sage“, versicherte Lainish und kicherte. „Vielleicht gewöhnen sich eure Sinnesorgane noch an die hiesigen Bedingungen, und ihr könnt die Plattform und die Arlofer in ihren Schutzanzügen sehen. Aber das ist unwichtig. Hört mir jetzt gut zu. Wenn ihr von Llango Tatu ins Labyrinth abgestrahlt werdet, dann röhrt euch nicht vom Fleck, egal, wo ihr herauskommt. Verstanden?“

Sijol und Agruer versprachen, sich an die Anweisung zu halten, Alaska, der allmählich das Gefühl von Körperlichkeit zurückbekam, nickte nur mit dem Kopf. Er war sicher, daß Lainishs Sinnesorgane besser geschult waren und er ihn sehen konnte.

Lainish, dessen Stimme Alaska nun wieder vertrauter klang, fuhr fort:

„Es passiert nämlich manchmal trotz der psychopsionischen Anpassung beim Transfer nach Llango Bili, daß Jäger einen Strangeness-Schock bekommen und den Verstand verlieren. Manchmal legt sich die geistige Verwirrung wieder, manchmal aber... Wie auch immer, lauft auf keinen Fall davon.“

„Und was, wenn einer von uns den Verstand verliert?“ fragte Agruer.

„Dann ...“

Alaska bekam die Antwort nicht mehr zu hören. Gerade hatte er sich eingebildet, daß sich seine Augen an die veränderten Bedingungen gewöhnten und er die Transmitterplattform als durchscheinende Fläche ausmachen konnte, mit etwas verschwommenen insektenhaften Gestalten im Hintergrund, da verschluckte ihn schon wieder die Finsternis.

Diesmal verspürte er bei der Entmaterialisierung so etwas wie einen Verzerrungsschmerz, der sich, allmählich sogar verstärkte. Er merkte, wie eine Veränderung mit ihm vor sich ging, wie er sich allmählich zu etwas anderem verwandelte.

Plötzlich tauchte aus der Dunkelheit eine Lichtquelle auf. Sie war länglich und hatte einen strahlenden Lichthof. Alaska versuchte, sich der Leuchtstoffröhre zu nähern. Er wate- te bis zu den Knöcheln in einem Sumpf aus zähem Brei. Ein Schatten rückte vor die Lichtquelle. Alaska wollte ihn wegschieben, griff aber durch ihn durch. Dann rückte der Schatten von selbst zur Seite, drohte bei der Bewegung jedoch seine Konsistenz zu verlieren.

„Lainish!“ entfuhr es Alaska, als er das Gesicht des Zwerg-Gavron zu erkennen glaubte. Seine Stimme klang wie ein dumpfes Röhren.

„Hände weg... Saedy ...“, rörte Lainish. Dabei schien sein Gesicht wie ein Puzzle in unzählige Teile zu zerfallen.

Alaska erinnerte sich wieder, wie er die hundert Verbannten auf dem Bildschirm gesehen hatte, die auf die Lichtsäulen von Llango Tatu zugewankt waren und in ihrem Licht zu verglühen schienen, ... abgestrahlt wurden ins Orphische Labyrinth.

Nein! wollte Alaska schreien, als irgend etwas ihn umfaßte und gegen die Lichtquelle preßte. Er hatte plötzlich Angst vor diesem letzten entscheidenden Schritt. Er wußte mit einem Mal, daß etwas schief gehen würde.

Aber er konnte nicht mehr zurück, den Prozeß der endgültigen Transmutation nicht mehr stoppen. Er verging in dem verlockenden Licht, das der letzte reale Bezugspunkt zu seinem Universum gewesen war, wurde hineingerissen in die Anderswelt, in eine unbekannte Pararealität, von dem veränderten Wirklichkeitsgradienten erfaßt und geformt... und freigegeben ...

Etwas explodierte in seinem Schädel. Sein Gehirn strebte auseinander, wollte die Schale, die es zusammenhielt, sprengen und weiter und immer weiter, bis an die Grenzen der Pararealität expandieren.

Seine Ohren dröhnten. Ein Kreischen bereitete ihm Schmerz, vermischt sich zu einem Inferno aus tausend Geräuschen, von denen jedes seine Sinnesorgane traf: die Geräusche brannten wie Feuer auf seiner Haut, blendeten seine Augen, bis diese bluteten und er das Monstrum über sich nur noch durch einen roten Schleier sah.

„Saedy!“ schrie die gepanzerte Bestie und hob die Klaue zum tödlichen Schlag. „Strangeness-Schock!“

Die Geräuschflut ebbte ab, und da vernahm er das Piepsen der Ishara. Von ganz nahe, von drei Seiten, und es kam auch von dem Ungeheuer über ihm.

Allmählich klangen wie aus weiter Ferne vertraute Laute zu ihm. Er vermochte jedoch noch nicht zu sagen, ob er sie wirklich hörte, oder mit welchen Sinnen er sie wirklich registrierte.

„Was ... mit ihm geschehen?“ Die Frage kam von einem pelzigen Monster, dessen Arme metallen geschient waren, und das statt Augen zwei Röhren wie Waffenmündungen hatte.

„Sollen wir ihn ...?“

„Erledigt!“ Das Panzertier über ihm ließ beim Sprechen die Reißzähne gegeneinander mahlen. Aber es entfernte sich von ihm. Dann kam der häßliche Schädel wieder näher, das Maul mit dem Raubtiergebiß formte Laute, die sich zu Worten aneinander reihten. „Ich bin es, Lainish. Du hast mir einen ganz schönen Schrecken eingejagt, Saedy.“

„Was... ist passiert?“ fragte er stockend. Es kostete ihm unsägliche Mühe, die einzelnen Worte zu bilden.

„Du bist entstellt“, sagte das Untier, das aus Lainish geworden war. „Du trägst irgend etwas an - in dir, das die Transmutation beeinflußte.“

„Was ...?“

Das Lainish-Ungeheuer hieb mit seiner metallenen Pranke, zu dem sein Permit geworden war, gegen Alaskas Brust.

„Dein Talisman - er strahlt!“ erklärte Lainish. „Darum hätte ich dich fast für einen Feind gehalten. Spuck ihn aus!“

„Was ...?“ Alaska war noch so verwirrt, daß er nicht recht verstand, was Lainish meinte.

„Dein Talisman!“ wiederholte Lainish. „Du weißt schon, der eiförmige Impulsgeber, der fünfdimensional schwingt. Erinnere dich!“

„Ja, ja“, murmelte Alaska. Lainish meinte seinen Zellaktivator. Also hatte der Tormeister ihn ihm nicht abgenommen. Das beruhigte, ihn.

„Du verstehst?“ sagte Lainish und brachte seine Fratze seinem Gesicht ganz nahe. „Er verleiht dir eine verräterische Aura. Er macht dich zu einer leichten Zielscheibe. Du mußt ihn loswerden.“

„Nein!“ rief Alaska entschieden. „Er ist mein Glücksbringer.“

Lainish überlegte kurz, dann meinte er:

„Na, vielleicht ist es besser so. Wer weiß, ob du den Eingriff überleben würdest.“

„Wieso Eingriff?“ wunderte sich Alaska.

„Seit wann bist du so schwer von Begriff.“ schrie Lainish zornig. „Bei der Transmutation ist dein verdammter Talisman in deinen neuen Körper gewandert. Er sitzt dort irgendwo zwischen den Organen fest.“

Jetzt verstand Alaska endlich. Aber er wußte nicht recht, ob er froh darüber sein sollte, daß der Zellaktivator in der Pararealität eins mit ihm geworden war, oder ob er damit nicht ein lebensgefährliches Handikap zu tragen hatte, denn Lainish wiederholte:

„Die Schwingungen deines Talismans überstrahlen selbst die Impulse der Ishara.“

2.

Die nächste Geisterstunde war sehr nahe, es würde die letzte für eine lange Zeit sein.

Akkarr hatte inzwischen ein überaus empfindliches Gehör entwickelt und konnte die feinsten Nuancen im Gesang der Psiqs unterscheiden. Daran, daß der Gesang sich verlagerte und allmählich anschwoll, erkannte er, daß das unsichtbare Tor wieder in Betrieb genommen worden war.

Er konzentrierte sich ... bald würde der nächste Gespensterschwarm durch das Tor kommen ... nur fiel es ihm immer schwerer, auf die Geräusche zu lauschen. Der Hunger machte ihm schwer zu schaffen. Der Hunger schwächte seinen Ezibree-Körper, in dem er sich eingenistet hatte. Der Hunger machte ihn rasend und blind und taub.

Es war schon eine Ewigkeit her, daß er die leckere Sleiya geschlagen hatte - sie war längst schon verdaut. Ein Ezibree brauchte viel Nahrung, und ein Ezibree mit einem Bossem als Wirt, benötigte das doppelte Quantum. Und überhaupt, in der Labyrinthwelt verbrannte man viel rascher die Körperenergie.

Akkarr erschauerte vor Erregung, als der Gesang der Psiqs zu einem Kreszendo anschwoll. Und dann tauchten die ersten Gespenster auf. Aus den nebelartigen Schemen wurden Gestalten. Sie nahmen das Aussehen des Cepralaun, des Oghauers und des Crabuss an, formten sich zu neuen, in dieser Form unbekannten Mischwesen, wurden zum Cott, zum Muther, zur Bansque und zu Kreuzungen aus allen diesen Wesen ... Es war bekannt, daß zu jeder Geisterstunde stets neue Geschöpfe entstanden, wie es sie vorher noch nicht im Labyrinth gegeben hatte.

Akkarr sah sie kommen und entfleuchen. Sie entschwanden so rasch, wie sie aufgetaucht waren.

Akkarr schrie vor Wut und Hunger ... und seine Schreie lockten eines der Gespenster an. Der Schemen stürzte sich auf ihn, transmutierte vor ihm zu einem Cott. Das Cott war in seiner Urform ein schlängelhaftes Wesen mit einem kurzen Stummelschwanz und einem Kranz aus acht Tentakeln rund um den kantigen Schädel mit dem großen, zahnlosen Maul.

Aber dieses Cott besaß einige ihm unbekannte Körperteile, die gefährlich wie Waffen wirkten. Und - es waren Waffen!

Der Ezibree konnte nicht mehr fliehen. Bevor Akkarr seinen Körper in Bewegung setzen konnte, warf das Cott irgend etwas nach ihm, das ihn elektrisierte. Akkars Ezibree-Körper wurde geschüttelt, der gesamte Wirtskörper von konvulsivischen Zuckungen heimgesucht.

Das Cott stieß ein triumphierendes Geheul aus, während es sein scheinbar wehrloses Opfer mit schlängelnden Bewegungen umtänzelte. Es bedachte sein Opfer mit Spottrufen, die Akkarr jedoch nicht verstand.

Er war taub vor Hunger - Schmerz fühlte er noch immer keinen, denn er hatte sich nun von seinem Wirtskörper abgekapselt. Er konzentrierte sich auf sein ureigenes Ich, auf seinen Bossem-Körper, der sich im Ezibree mästete.

Als sein Wirtskörper sich beruhigte, nahm er Kontakt zu dessen Nervensystem auf und bediente sich der Sinnesorgane.

Das Cott glaubte, seiner Beute völlig sicher zu sein, denn der Ezibree rührte sich nicht mehr. Der Jäger in der Gestalt des Cott mußte sein Opfer für tot oder bewußtlos halten. Er holte mit einem Tentakel ein flunderförmiges Ding hervor, um das sich ein energetisches Netz aufbaute.

Akkarr stellte sich noch immer tot. Er blinzelte durch die halbgeöffneten Augen seines Wirtskörpers und wartete auf seine Chance. Als das Cott das Netz über ihn werfen wollte, sammelte Akkarr in einem Gewaltakt alle Kräfte seines Wirtskörpers und sprang den Jäger in der Tarnung an.

Akkarr packte das Cott am Schwanz, zog daran und schleuderte es durch die Atmosphäre. Einmal, zweimal ließ er das Cott kreisen, dann ließ er es zu Boden sausen. Er ließ seinen Gegner los und sprang ihn gleichzeitig an. Ein Cott, das wußte er, mußte man im Nacken packen, dann war es wehrlos.

Während sein Gegner noch auf dem Boden lag, schnappte er mit seinen kräftigen Kiefern zu. Aber irgend etwas stimmte nicht. Denn seine Zähne gruben sich nicht in weiches, schmackhaftes Fleisch, sondern brachen unter lautem Knirschen.

Damit nicht genug, merkte Akkarr plötzlich, wie sich die Kiefer des Ezibree-Körpers verkrampften und den ganzen Körper eine Lähmung befiehl.

Panische Angst befiehl Akkarr. Er wußte, daß die Lähmung auf ihn selbst, auf seinen im Ezibree schmarotzenden Bossemkörper übergreifen würde, wenn er nicht rechtzeitig ausbrach.

Mittlerweile versuchte das Cott, den Angreifer durch schlängelnde Bewegungen abzustreifen, konnte sich aber von den im Krampf geschlossenen Kiefern nicht befreien.

Akkarr brach aus seinem Wirtskörper aus - keinen Atemzug zu früh, denn nun hatte das Cott mit zwei Tentakeln eine Waffe ergriffen und feuerte auf den Gegner, der sich in es verbissen hatte.

Das Cott schüttelte nun die leere Körperhülle ab, blickte sich orientierend um, sah Akkarr ... Akkarr das neugeborene Bossem, das mit den Flügeln fächelte, um die Nährösung abzuschütteln und gleichzeitig die Flügelspanner zu erweitern ...

Etwas zischte heran, streifte Akkarr an der Seite. Er schrie vor Schmerz auf, taumelte auf seinen noch schwachen Beinen weiter. Vor Akkarr tat sich ein Abgrund auf. Er stürzte sich hinunter, breitete die Schwingen aus und segelte in die Tiefe. Er hoffte, irgendwann in eine Aufwärtsströmung zu geraten. Aber vorerst segelte er tiefer und tiefer ... mitten auf

das schwarze Herz eines Zyklons zu. Ein starker Sog erfaßte ihn und wirbelte ihn mit unglaublicher Geschwindigkeit fort.

Akkarr war es egal. Hauptsache, er war dem Jäger entkommen. Er machte sich auch noch keine Sorgen darüber, daß ein Bossem in der Tiefe, dem Reich der Kriecher, Torkler, Taumler, der Wühler und der Schwimmer und Taucher ziemlich hilflos war.

Er hatte überlebt, und vorerst zählte nur das.

Aber er war noch immer sehr hungrig...

*

Obwohl Srimavo nicht unvorbereitet war, erlebte sie beim Abstieg ins Labyrinth zwei Überraschungen.

Llango Moja und Llango Bili passierte sie, zusammen mit Veth, ohne Zwischenfälle. Sie fühlte seine Anwesenheit durch seinen ruhigen und ausgewogenen Emotionsstrom. Er war zuversichtlich und machte sich auch um sie keine Sorgen, er war überzeugt, daß sie sich auch in der verschobenen Wirklichkeit des Orphischen Labyrinths behaupten konnte.

Als Sri jedoch die Ebene von Llango Tatu erreichte und sich nach den Signallichtern orientieren wollte, da griff plötzlich etwas Fremdes nach ihr. Es war unsichtbar, es war reiner Geist, und doch war ihr, als ob das Fremde sie beobachtete.

Sie sträubte sich gegen den Eingriff in ihre Gefühlswelt, wehrte die Gedankenfühler, die nach ihr griffen, mit ihren psireflektorischen Fähigkeiten ab. Das Fremde zuckte zurück, unternahm gleich darauf wieder neue Vorstöße.

Für einen Moment bekam Sri den Eindruck eines schneckenhaften, schwarz schillernen Körpers. Sie sah zuckende Psi-Fühler und ein Dutzend um sich schlagende Ärmchen.

Sie verstärkte ihre Abwehr, und dann war der Spuk auf einmal vorbei.

Ihr war nun klar, daß der Nakk, der Tormeister von Yagguzan, es gewesen war, der versucht hatte, Kontakt mit ihr aufzunehmen. Sie fragte sich, ob er aus reiner Neugierde gehandelt oder ob er versucht hatte, sie zu manipulieren.

Sri fröstelte, und sie nahm sich vor, Veth von dem Zwischenfall zu erzählen. Aber dann passierte etwas, das ihr diese Episode als unbedeutend erscheinen ließ.

„In der Realität hast du deine parapsychische Fähigkeit unter Kontrolle, du kannst sie nach Belieben gebrauchen“, hatte Veth sie vorgewarnt. „Aber wer weiß, ob das in der Pararealität ebenso ist und dir deine Empathie nicht vielleicht zum Fluch wird.“

Und genau so war es.

Kaum daß Sri ins Labyrinth abgestrahlt worden war, erfaßte sie ein Gefühlssturm ohne gleichen. Sie hatte ihren Geist geöffnet, um möglichst viele Eindrücke von der Umgebung, in die sie transmutiert worden war, zu erfassen.

Aber sie empfing jetzt alles auf einmal.

Es war wie ein einziger, nicht endenwollender Aufschrei aller Kreaturen, die die Labyrinthbevölkerung befolkten. Ob Jäger oder Verbannte, ihrer aller Emotionen stürmten auf sie ein. Sie spürte den Haß und die Wut, die Angst, den Schmerz und die Seelenqual, wie sie auch die Labyrinthbewohner verspürten ... in diesem Augenblick, jetzt!

Der psionische Druck war so stark, daß Sri glaubte, davon überwältigt zu werden. Sie hatte nicht die Kraft, sich gegen diese Gefühlswoge zu wehren, sie konnte sich dagegen nicht abschirmen. Aller Haß, alles Leid dieser Labyrinthwelt drang in sie ein und nahm von ihr Besitz.

Alles Entsetzen, alles Böse und Negative schien von ihr wie von einem Magneten angezogen zu werden. Es verbrannte sie, glühte sie aus. Sri schrie. Sie wollte am liebsten in ihr Gehirn greifen und den Unrat der Pararealität aus ihrem Schädel reißen. Aber sie konnte die einzelnen Bruchstücke nicht auseinanderhalten, nicht aussortieren ... es war eine einzige große und immer weiter anwachsende Lawine.

Sri hatte nicht mehr die Kraft, sich gegen den beginnenden Wahnsinn zu wehren. Wenn es ihr Schicksal war, im Labyrinth den Anziehungspunkt für alle negativen Gefühle zu bilden, als Katalysator für alle Labyrinthbewohner zu dienen, dann wollte sie es hinnehmen, vielleicht trug sie damit zu einer Besserung der Verhältnisse bei.

Sie erwartete den Wahnsinn - und er trat in Gestalt eines wie aus Myriaden feiner Fäden gesponnenen Gespenstes auf sie zu. Sie war geschlagen, völlig apathisch und ergab sich ihrem Bezwinger.

Aber der Wahnsinn nahm ihre Kapitulation nicht so ohne weiteres an. Er stellte Bedingungen. Er wollte sie nicht nur bezwingen, sondern für sich gewinnen.

Die gesponnene Gestalt krümmte sich und erinnerte in dieser lauernden Haltung an einen vielfach gezackten Blitz mit etlichen Ausläufern. Sechs der Blitzbahnen waren die Beine, auf denen sich der Wahnsinn auf sie zu bewegte.

Er schickte Fäden aus seinem Körper, zu Bündeln und Netzen gesponnen, hüllte sie damit ein und ummantelte sie. Nun hatte sie der Wahnsinn völlig umschlossen. Sie sah in sein Inneres, in dem sich aus dem Gespinst nun ein Ball aus dichter Schwärze kristallisierte. Der Ball rotierte, und von seinen Rändern lösten sich schwarze Pünktchen, die sich zu Spiralarmen formierten.

Sri sah dem Schauspiel fasziniert zu. Die Angst war gewichen, Ruhe kehrte in sie ein. Und sie wurde immer ruhiger, je größer die Spiralarme aus schwarzen Pigmenten wurden und je durchscheinender der Kern dieser schwarzen Miniaturgalaxie des Irrsinns wurde.

Und die Spiralgaxis wurde zu einem losen Pigmenthaufen, zu einem flirrenden Nebel aus Schwärze, und Sri war nun die Ruhe selbst.

Die schwarzen Pigmente sammelten sich in einem ovalen Gebilde, ballten sich darin wieder zu einer dichten Kugel aus Schwärze.

Der Wahnsinn hatte noch immer Blitzgestalt, mit sechs Blitzstrahlbeinen und ebenso vielen Blitzen als Arme. Die krumme, gezackte Gestalt war aus einem dichten Netzwerk von grünlichen, haarfeinen Fäden gesponnen. Und dieses Netzwerk spannte sich über ein dunkles Skelett.

„Geht es dir wieder besser, Sri?“ fragte der Wahnsinn. „Ich bin es, Veth, in der Gestalt des Speaker.“

Das schwarze Auge des Blitzers schien sie besorgt anzublicken.

„Danke, Veth“, sagte sie mit fremder Stimme - ohne Stimme gar? „Was hätte ich ohne dich gemacht?“

„Du hättest auch ohne fremde Hilfe zu dir selbst zurückgefunden“, versicherte Veth, und der schwarze Ball, das psionische Auge, löste sich zu einem Schwärz punktgroßer Pigmente auf. „Es hätte nur länger gedauert. Du bist ein Opfer deiner empathischen Fähigkeiten geworden.“

„Und was gibt es sonst?“ fragte Sri müde.

„Wir sind im Labyrinth“, erklärte Veth in der Gestalt des blitzgestaltigen Speaker, „und sollten machen, daß wir von hier wegkommen. Es ist nicht gut, wenn man zu lange verweilt. Du hast es nicht schlecht erwischt, Sri, du bist eine Bansque geworden.“

„Und was genau bin ich da?“

„Ich werde es dir zeigen.“

Veth griff mit dreien seiner Blitzerarme durch sein gezacktes Körpergespinst und bebastete sein Skelett, das ihr wie ein Fremdkörper erschien. Veth erklärte dazu:

„Ich trage meinen Rückentornister nun nicht mehr außen. Er bildet in einem neuen Körper ein Stützskelett. Wäre ich ein anderer geworden, dann würde ich meinen ‚Animateur‘ vielleicht als Kopfschmuck tragen. Paß auf, Sri, das ist dein Spiegelbild.“

Vor ihr bildete sich eine ovale, nebelige Fläche mit reflektorischen Eigenschaften. Auf dieser zeigte sich ein recht eigenartiges Wesen mit einem kleinen Birnenkopf auf einem langen Hals, der gebogen war wie bei einem Schwan. Der Hals mündete in einen boh-

nenartigen Körper mit vorgewölbter Brustpartie. Im Halsansatzbereich ragten zwei schlanke Arme heraus, die zwei Gelenke besaßen und eine Hand mit drei Fingern. Aus der Mitte des nach hinten und leicht nach oben gebogenen Körpers wuchsen zwei ebenfalls schlanke und zweigelenkige Beine mit drei Zehen.

„Findest du dich nicht schön, Sri?“ fragte Veth.

Sri posierte in ihrem Bansque-Körper vor der Spiegelfläche und drehte sich so, daß sie darin ihre Rückenpartie sehen konnte.

Auf ihrem Birnenkopf mit dem fast menschlichen Gesicht saß eine kleine metallene Kappe, von der eine fingerdicke Röhre zu einem seltsam geformten Apparat auf dem Rücken führte.

„Das ist aus deinem Kampfhelm geworden“, erklärte Veth. Er deaktivierte den Spiegel und sagte: „Genug der Eitelkeit. Machen wir uns auf den Weg. Die Jagd hat begonnen, und wir wollen nicht ins Hintertreffen geraten. Möchtest du nicht kurz deine empathische Fähigkeit testen?“

„Nein, danke. Mir reicht's.“

Sri setzte sich auf ihren langen, schlanken Beinen in Bewegung und war überrascht über ihren majestätischen Gang. Sie begann zu laufen und zu springen und schlug einige Salti, und als sie nach einer Weile anhielt, sah sie Veth weit hinter sich als kaum wahrnehmbaren Nebelfleck in einer endlos scheinenden Kristalllandschaft, die dauernden Veränderungen unterworfen war.

„Was für eine phantastische Welt die Pararealität doch ist“, rief sie ausgelassen. „Hier ließe es sich eine Weile aushalten.“

Veth kam auf seinen Blitzbeinen auf sie zugestellt. Er benutzte beim Laufen immer nur drei, und dabei ruckte seine Gestalt hin und her, wogte auf und ab, und es sah tatsächlich so aus, als würde seine gespöttene Gestalt dabei Blitze versprühen.

Beim Näherkommen bemerkte Sri, daß er eine eigene Ausstrahlung hatte. Sie konnte sie wahrnehmen, ohne ihre Empathie einzusetzen. Er pulsierte förmlich, und dieses Pulsieren übertrug sich auf sie, und sie spürte es ganz deutlich am Halsansatz als immer heftigeres Pochen, je näher er ihr kam.

Als sie sich an den Hals griff, spürte sie dort eine runde Scheibe, von vier Zentimetern Durchmesser, und als Veth sie erreichte, entdeckte sie eine gleichartige Plakette in Brusthöhe seiner metallenen Skelettkonstruktion.

„Achte auf deine Ishara!“ rief Veth ihr zu. „Wir sind hier nicht allein.“

„Ich empfange deine Impulse“, erklärte Sri. „Sonst nichts.“

Er deutete in eine Richtung, die links von ihr lag. Und als sie sich in diese drehte, erstarb das heftige Pochen ihrer Ishara, und sie verspürte dafür nur ein sanftes Kribbeln.

„Ein anderer Jäger“, erklärte Veth. „Wir sollten uns ein anderes Revier suchen ... Achtung!“

Veth ergriff sie mit zwei Blitzerhänden und zog sie mit sich.

Sri hatte kurz zuvor die Vibrationen des kristallinen Bodens gespürt. Jetzt sah sie, wie sich plötzlich rund um sie aus dem Nichts gewaltige Kristallformationen bildeten. Die Kristalle wuchsen so schnell, daß Sri die einzelnen Phasen des Wachstums mit den Augen nicht verfolgen konnte.

„Weg von hier!“ schrie Veth.

Aber für eine Flucht war es zu spät. Plötzlich waren sie in einem Wald aus bizarren Kristallgebilden eingeschlossen, die rasend schnell in die Höhe wuchsen und sich auch in die Breite verästelten.

„Verdamm!“ fluchte Veth. „Jetzt sind wir in einem Labyrinth eingeschlossen.“

„Findest du nicht hinaus?“ fragte Sri, die viel zu beeindruckt von dem Wunder war, das sich vor ihren Augen abgespielt hatte, als daß sie Panik verspüren konnte.

„Das schon“, antwortete Veth. „Aber wir sind von Alaska abgeschnitten, und wer weiß, wie lange es dauert, bis wir wieder seine Signale empfangen.“

*

Die Kristalle verloren allmählich ihre Leuchtkraft, ihre glatten Flächen wurden porös, bekamen eine schmutziggraue Farbe, zerfielen allmählich zu Staub.

„Paß auf, wohin du trittst“, warnte Veth, während sie einen schräg aufwärtsführenden Tunnel hinaufkletterten. Er griff mit einer Blitzerhand nach einem scharfkantigen Vorsprung, um sich daran in die Höhe zu ziehen. Doch schon bei der ersten Berührung zerfiel das scheinbar massive Gestein zu Staub und schwebte als Wolke davon. Veth erklärte: „Das habe ich gemeint. Die Kristalle bauen sich bereits wieder ab. Und wir müssen aus dem Labyrinth, bevor uns der ganze Dom auf den Kopf fällt.“

Sri war in der Bansque-Gestalt viel schneller als Veth, aber sie blieb hinter ihm, um ihm die Führung zu überlassen. Schließlich hatte er zweitausend Jahre in einem Orphischen Labyrinth zugebracht.

Auf die Frage, wie er eine solche Zeitspanne überdauern konnte, ohne die Unsterblichkeit erlangt zu haben, hatte er ihr erklärt, daß für die Labyrinthbewohner ganz andere Zeitmaßstäbe gelten und in der Pararealität die Uhren anders gingen als im Standarduniversum.

„Hier gilt keines der uns bekannten Naturgesetze, vielleicht gibt es sogar überhaupt keine Gesetzmäßigkeit, und es handelt sich um eine Abfolge von unkalkulierbaren Phänomenen“, hatte er erklärt. „Hier ist nur der Tod so endgültig wie in unserer Welt.“

Veth hangelte sich an einem überhängenden Vorsprung entlang und schwang seine Blitzbeine, um so auf die oberhalb liegende Plattform zu gelangen. Plötzlich barst der massiv wirkende Fels auseinander und löste sich in eine Staubwolke auf.

Sri sah, wie die Blitzergestalt durch die Wolke segelte, dann verschwand Veth ihren Blicken. Sie schnellte sich von dem Felsvorsprung, auf dem sie gestanden hatte, und gelangte mit einem mächtigen Satz auf die andere Seite. Ihre Ishara pulsierte und zeigte ihr so an, daß Veth irgendwo über ihr war.

„Geschafft!“ hörte sie Veth von oben rufen. „Ich weise dir den Weg.“

Sri war immer noch in die Wolke aus Staub gehüllt. Die Partikel lagerten sich auf ihrem Körper ab, wurden flüssig und perlten auf ihrer Haut. Sie konnten sehen, wie die Tropfen sich auflösten, von den Poren ihrer Haut aufgenommen und absorbiert wurden. Das war mit einem angenehmen Prickeln verbunden, und irgendwie bildete sie sich ein, daß ihre Haut daraufhin elastischer wurde und sie sich insgesamt vitaler fühlte.

Vor ihr bildete sich ein Schwärm wie aus kleinen Mücken, die sich durch die Atmosphäre tänzelnd entfernten. Sri folgte dem Schwärm, denn sie wußte, daß es sich um jenen psionischen Fallout handelte, der sich als Pigmente in Veths Gesicht niedergeschlagen hatte. In der Pararealität war es ihm möglich, diese psionischen Partikel als Kundschafter, Spione oder Wegweiser auszuschicken.

Kurz darauf stieß Sri zu Veth.

Sie befanden sich inmitten eines mächtigen Gebirges, dessen Oberfläche immer noch kristallin war. Hoch über ihnen rotierte ein rot leuchtendes wolkenartiges Gebilde wie ein Feuerrad, dessen flammende Ränder wie Protuberanzen in die umliegende, vielschichtige Düsternis griffen.

„Was ist das?“ erkundigte sich Sri.

„Das Rotauge?“ sagte Veth und blickte zu dem rotierenden Flammenrad hinauf. „Eine Art energetische Linse. Je nachdem, ob das Rotauge konvex oder konkav ist, hat es die Eigenschaft, Dinge, die durch es hindurchgehen, ins Riesenhafte zu vergrößern oder mikroskopisch zu verkleinern. Zusätzlich hat es Transmittereffekt. Du weißt nie, wo du nach

dem Durchgang herauskommst. Die Zyklone sind ein besseres Transportmedium - aus einem solchen Wirbelwind kannst du leichter wieder aussteigen. Dorthin müssen wir!"

Veth deutete auf eine Nebelwand, in der es grünlich irrlichterte und die sich von links über das endlos scheinende Kristallgebirge ausdehnte.

„Sieht aber nicht sehr einladend aus“, bemerkte Sri. Sie hatte sich abgewandt, so daß ihre Ishara auf die unheildrohende Nebelfront wies, in der es nun noch heftiger wetterleuchtete. Sie verspürte ein sanftes Kribbeln. „Dort ist jemand. Offenbar ein Jäger, wenn die Ishara nicht trügt.“

„Hinein ins Vergnügen“, sagte Veth und stakste auf den Nebel zu, dessen Ausläufer sie in die Zange genommen hatten und auch den Himmel über ihnen verdunkelten. Der Nebel war nun so dicht, daß Sri die Hand vor den Augen nicht sehen konnte.

„Erschrick nicht, Sri, wenn dich die Wippe erfaßt!“ rief Veth von irgendwo aus dem Nebel. Aber die Ishara zeigten Sri an, daß er keine zwanzig Meter von ihr entfernt war. „Es wird dir zwar den Magen ausheben, aber sonst geschieht dir nichts!“

Sri sah es vor sich aufblitzen, und auf einmal befand sie sich inmitten einer Gewitterfront. Sie war in zuckendes grünes Licht gehüllt, das sich elektrisierend in sie entlud. Ihr Bansque-Körper wurde für einen Moment gefühllos, dann wurde sie mit unheimlicher Wucht emporgehoben und mit solcher Beschleunigung irgendwohin geschleudert, daß sie meinte, ihre inneren Organe würden alle an einem Punkt ihres Körpers zusammengepreßt. Ihr Kopf war völlig leer, gleichzeitig schien er von einem gewaltigen Druck zusammengepreßt zu werden. Dann war sie gleich darauf wieder schwerelos, alles schien sich um sie zu drehen. Der Nebel brach auf, und sie fiel auf einen harten Untergrund.

Als sie aufblickte, sah sie vor sich eine gefährlich anmutende Schlange von imposanter Länge. Der kantige Schädel zuckte zurück, gleichzeitig schossen eine Reihe von Tentakeln auf sie zu.

Das Ungeheuer ging nicht sofort zum Angriff über, es belauerte Sri und schien sie zu taxieren.

Sri wurde mit Schrecken bewußt, daß sie bisher noch nicht die Möglichkeiten ihres Kampfhelms erkundet hatte, der in der Pararealität zu einer völlig anderen Konstruktion geworden war. Was nützte es, daß ihr der Waffenhandler auf Llango Moja die Funktionen erklärt hatte - in der Pararealität war alles ganz anders.

Die Schlange zischte irgend etwas. Sri empfing eine schwache Emotion von ihrem Gegner, und das ermunterte sie, etwas mehr von ihrer Fähigkeit zu nutzen.

Sie hat Angst! erkannte Sri. Die Schlange fürchtete sich vor ihr viel mehr, als sie sich vor der Schlange. Die Schlange hatte soeben eine schreckliche Erfahrung gemacht... um ein Haar wäre sie getötet worden. Der Ezibree, oder was für ein Untier das auch immer war, hätte das Cott um ein Haar geschafft...

Sri blickte zur Seite und sah den leblosen Körper, der eingefallen war wie ein leerer Sack. Ihr graute, und sie zog ihre empathischen Fühler aus der Gefühlswelt dieses Scheusals zurück.

Jetzt erst, da sie geistig abgeschaltet hatte, spürte sie die Impulse an ihrer Ishara, die nur von dem getöteten Wesen kommen konnten, von dieser leeren Körperhülle.

Und sie erkannte entsetzt, das Cott, diese gefährliche tentakelbewehrte Schlange, hatte einen Kalydonischen Jäger erlegt!

Sri war wie hypnotisiert. Sie kannte ihren Körper noch nicht so gut, daß sie sich verteidigen konnte, und mit ihrer Ausrüstung konnte sie noch weniger umgehen. Sie konnte nur versuchen, ihre empathische Fähigkeit zu gebrauchen, und darauf hoffen, daß sie damit ähnliche Wirkung erzielte wie in der realen Welt.

Das Cott zischelte wiederum. Sri fühlte, daß die Schlange sich zum Angriff entschloß. Da sah sie Veth hinter dem Untier auftauchen, zum Angriff bereit... gerade zum richtigen Zeitpunkt!

Sri wollte schon erleichtert aufatmen, als sie vom Cott eine Emotionswelle empfing, die sie irritierte. Es waren Gefühle, die so gar nicht zu einer reißenden Bestie paßten, auch nicht zu einem jener Verbannten, denen die Kalydonische Jagd galt.

Veth, der Speaker, hob seine Blitzerarme, um sie von hinten gegen die Schlange zu schleudern.

„Nicht, Veth!“ schrie Sri verzweifelt. „Das Cott ist ein Freund. Es ist ...“

Sri stemmte sich mit aller zur Verfügung stehenden Geisteskraft Veth entgegen, um ihn an seiner Absicht zu hindern. Sie durfte nicht zulassen, daß er einem verhängnisvollen Irrtum aufsaß und das Cott tötete.

Veths geballte Psi-Pigmente stoben auseinander, und Sri glaubte, in sie zu stürzen. Sie spürte ihre Widerstandskraft schwinden, ihr Geist entrückte immer weiter aus ihrem ange nommenen Körper, aus der Labyrinthwelt, fort aus der Pararealität... und hinein in diese Wolke aus psionischem Fallout.

Schwärze senkte sich über sie.

Sie verlor nicht ganz das Bewußtsein, ihr Geist war nur außerhalb ihres Körpers, ihre Gedanken waren frei. Sie hörte Stimmen wie aus weiter Ferne, sah, wie Veth sich über den reglosen Bansque-Körper beugte und dann, an das Cott gewandt, sagte:

„Die Bansque wollte dich schützen. Nur darum wandte sie sich gegen mich. Warum hast du dich nicht als Jäger zu erkennen gegeben?“

Die Schlange deutete auf die schlaffe Körperhülle neben sich.

„Der Ezibree hat mir die Ishara abgenommen, bevor ich ihn tötete.“

Veth stieß mit einem Blitzerbein gegen den Kadaver.

„Das ist bloß eine Puppe“, sagte er, „in der ein Parasit genistet hat. Der Wirtskörper war vorher schon tot, er wird nicht als Trophäe anerkannt.“

Das Cott zuckte mit den Tentakeln. „Wenn schon. Was ist mit der Bansque?“

„Lebt“, sagte Veth einsilbig. „Aber falls sie durch dich Schaden genommen hat, dann reiße ich dich in Stücke.“

„Ich bin ein Jäger.“

„Dir würde keiner eine Träne nachweinen. Es kommt immer wieder zu Jagdunfällen. Wer bist du?“

„Wer bist du?“ fragte das Cott zurück.

Veth starrte sein Gegenüber aus dem Psi-Auge an. Die schwarzen Partikel begannen sich zu dezentralisieren, aus der Kugel wuchsen rotierende Spiralarme und griffen langsam nach dem Cott.

Sri kehrte aus dem Nirgendwo zurück in ihren Körper. Sie stöhnte, richtete sich auf, drehte den kleinen Kopf in Veths Richtung.

„Ich kenne die Identität des Cotts“, sagte sie mit schwacher Stimme. „Es ist der Pterus Jon Var Ughlad.“

„Johnny? Alaskas Freund?“ wunderte sich Veth und sammelte die Psi-Partikel wieder in seinem Kopf, sie bildeten am oberen Ende des metallenen Skeletts ein schwarzes Auge. „Warum hast du dich nicht zu erkennen gegeben, Johnny? Dann wäre es nicht erst zu diesem Mißverständnis gekommen. Wo ist Alaska?“

„Ich weiß es nicht“, sagte Johnny, der Pterus in der Gestalt des schlängelhaften Cotts. „Ich habe mich verirrt. Ich bin zwar im Besitz eines Labyrinth-Plans, aber offensichtlich kann ich ihn nicht lesen.“

„Du besitzt einen Plan des Labyrinths?“ erkundigte sich Veth amüsiert und schickte knisternde Blitze aus. „Was bist du naiv, Johnny. Selbst wenn man von einem Orphischen Labyrinth einen Plan zeichnen könnte, wäre er, kaum daß man ihn erstellt hat, schon wieder ungültig. Das Labyrinth verändert sich dauernd.“

„Und wie findet man sich dann zurecht?“

„Man lernt mit der Zeit, die Zeichen zu deuten und die Fährten zu lesen.“

„Das lerne ich nie!“ Das Cott ringelte sich furchtsam zusammen.

„Dann, Johnny, wirst du elend zugrunde gehen.“

„Kann ich mich euch anschließen? Zumindest für eine Weile. Wenigstens für so lange, bis ich mich einigermaßen zurechtfinde.“

„Wir werden sehen“, sagte Veth. „Jetzt gönnen wir uns erst einmal eine Rast und nehmen eine Ortsbestimmung vor.“

3.

Das Bossem verwünschte seine Flügel. Sie waren ihm im Reich der Kriecher nur hinderlich. Es konnte in keinen der vielen Spalten Schutz suchen, weil ihm die sperrigen Flügel den Zugang verwehrten. Und es konnte nicht Ströme und Seen benutzen, weil es sich auf deren Oberflächen nicht halten konnte. Die Flügel wurden ihm schwer, wenn sie sich mit der Flüssigkeit vollsogen, und einmal wäre es fast ertrunken, wenn nicht zufällig eine Scholle herangetrieben wäre, auf die es sich retten können.

Akkarr hätte sich die Flügel am liebsten abgebissen. An Jagd war überhaupt nicht zu denken, er wußte nicht einmal mehr, wie Fleisch schmeckte. Er fraß Mineralien, schluckte Staub und schlürfte die Flüssigkeit der Rinnsale, und das alles rumorte dann in seinen Eingeweiden.

Und dennoch hatte Akkarr Glück, daß er keinem Räuber begegnete oder gar einen Jäger in der Tarngestalt eines Labyrinthbewohners.

Wenn es ihm besonders dreckig ging, dann schwor er dem Fleisch ab und gelobte, nur noch die Früchte der Labyrinthwelt zu genießen, wie es die Sektierer predigten, in deren Gruppe er sich einst eingeschlichen hatte. Er sehnte sich förmlich nach ihnen, denn in ihrer Gemeinschaft hätte er Sicherheit gefunden. Sie hätten ihn geschützt und gepflegt...

Während er so vor sich hin träumte, sich die besseren Zeiten zurückwünschte, da empfing er eine Ausstrahlung, die ihn aus seiner Lethargie aufschreckte.

Er spürte ganz deutlich die Nähe eines Jägers.

Akkarr hatte sich im Sand eingebuddelt und wollte auf diese Weise seine Dehydrierung erwarten. Irgendwo in seinem wirren Geist war noch das Wissen vorhanden, daß ein Bossem ohne Nahrung austrocknete und sich auf einen unscheinbaren Klumpen reduzierte. Er hatte auf diese Weise schon einmal überlebt und zu einem Wirtskörper gefunden, als der Ezibree Hall ihn ahnungslos verschlang. Und warum sollte er nicht wieder auf eine solche Chance warten und im Zustand des Tiefschlafs vielleicht sogar die Jagdzeit überdauern?

Aber da spürte er die Annäherung eines Jägers. Hatte dieser seine Spur bereits gefunden und sein Versteck entdeckt?

Akkarr schaufelte den Sand beiseite, so daß eines seiner Augen frei wurde.

Und da sah er den Jäger. Es war eine furchteinflößende Erscheinung, ein Mischwesen, wie er es vorher noch nicht gesehen hatte. Was stellte der Jäger in dieser Gestalt dar? Er war kein Oghauer, aber so gepanzert wie ein solcher, er war kein Crabuss, aber er hatte Kampfscheren wie ein Crabuss, er war auch kein Muther, aber so behaart, und er hatte auch nur zwei Arme und zwei Beine wie ein solcher und ging auch aufrecht. Unterhalb des haarigen Schädelns mit den kleinen Augen, der platten Nase und dem breiten, vorstreckenden Maul hatte er eine metallene Krause.

Und diese mit allerlei Geräten bestückte Halskrause sendete die Warnimpulse aus.

Akkarr verstand das nicht. Was war das für ein Jäger, der Signale aussandte, um seine Opfer zu warnen? Vielleicht handelte es sich um einen jener überheblichen, sich gottgleich fühlenden Jäger, die Spaß daran hatten, mit ihrer Beute ein boshaftes Spiel zu treiben, bevor sie ihr den Fangschuß gaben.

Das Mischwesen gab sich überaus vorsichtig, ahnungslos geradezu - und war vielleicht darum so gefährlich. Akkarr fiel auf diesen Trick nicht herein. Er war ein schwaches Bossem, das besser daran tat, sich dehydrieren zu lassen und darauf zu warten, daß ein Staubfresser es verschluckte.

Akkarr grub sich tiefer ein... Doch, was hatte das zu bedeuten? Etwas stocherte im Sand, stieß schmerhaft gegen seine Weichteile. Das Bossem krümmte unwillkürlich seinen Körper und schlug vor Schmerz so heftig mit den Flügeln, daß der Sand von ihm abfiel.

Es kam frei und versuchte zu fliehen. Über ihm war das zweibeinige Mischwesen, stieß mit einer seiner Kampfscheren nach ihm und trieb es vor sich her. Nun war die unheilvolle Ausstrahlung des Jägers so stark zu spüren, daß sie Akkarrs Geist verwirrte.

Er wußte nicht mehr, wohin er fliehen konnte. Er hatte solchen Hunger, daß er dieses verdammt Jägertier auf einem Sitz hätte verschlingen können. In seiner Verzweiflung stellte sich Akkarr zum Kampf. Er sprang das Mischwesen an, in der Hoffnung, einen Glückstreffer zu landen und es überwältigen zu können. Was für einen Festschmaus das gegeben hätte!

Aber der Jäger wehrte den Angriff spielend ab. Er schleuderte Akkarr zurück in den Staub und stellte sich mit seinen behaarten Beinen auf die Flügel. Akkarr lag rücklings da, völlig wehrlos - so wartete er auf den Fangschuß. Er schloß mit dem Leben ab.

„Tu es schon!“ schrie er fast flehend. „Mach Schluß, nur quäle mich nicht länger.“

„Ich tu dir nichts, kleines Bossem“, sagte der Jäger. „Ich trachte dir nicht nach dem Leben. Du brauchst keine Angst zu haben.“

Und das Mischwesen ließ von ihm ab und kauerte sich neben ihm auf den Boden.

„Du schenkst mir das Leben?“ wunderte sich Akkarr. „Aber... du bist doch ein Jäger! Du hast mich das deutlich erkennen lassen.“

„Das war keine Absicht“, sagte das Mischwesen bedauernd. „Meine Ishara funktioniert nicht richtig, sie sendet falsche Signale. Ich erscheine allen als Feind, den Labyrinthwohnern ebenso wie den Jägern. Das ist mein Fluch.“

„Und was bist du?“ wollte Akkarr wissen, der plötzlich doch noch eine Chance witterte.

„Ich gehöre in keine der bekannten Kategorien“, erklärte das gefährlich wirkende und doch so harmlose Mischwesen. „Ich bin ein Eindringling, ein Fremdkörper in der Labyrinthwelt. Ich suche hier Freunde.“

„Willst du mich als Freund?“ bot Akkarr an.

„Ich könnte einen erfahrenen Begleiter brauchen“, sagte der seltsame Fremdling. „Ich heiße Perry und habe gehört, daß man Wesen wie mich Arlier nennt.“

„Ich heiße Akkarr“, stellte sich das Bossem vor. Akkarr konnte es nicht fassen, daß ein Jäger ihm ein Bündnis anbot.

Aber Perry war kein richtiger Jäger, wie Akkarr später erfuhr. Er war unerlaubt in die Labyrinthwelt eingedrungen, um sich hier mit Gleichgesinnten zu treffen, und mit diesen gemeinsame Freunde zu suchen und von ihrem Fluch zu erlösen.

Akkarr verstand nicht alles, was sein ahnungsloser Gefährte ihm erzählte, denn es war für ihn unvorstellbar, aus der Labyrinthwelt auszubrechen - und genau das schien Perry vorzuhaben, wenn er seine Worte richtig deutete.

„Ich bin schon so lange hier“, erzählte Akkarr, um das Vertrauen Perrys zu gewinnen, „daß ich nicht mehr weiß, wer oder was ich einmal war. Ich ahne zwar, daß es ein Davor gab, aber ich habe keine Vorstellung mehr davon.“

Perry erzählte ihm etwas aus der Anderswelt, aus der er gekommen war, die er als die wahre Realität bezeichnete. Die Labyrinthwelt war für ihn dagegen nur eine Pararealität, eine Welt in einer verschobenen Wirklichkeit, eine Scheinwelt in einer anderen Dimension.

Akkarr hörte sich diese Geschichten geduldig an und widersprach Perry nie, obwohl er ihn für einen Spinner hielt. Man mußte schon ganz schön verrückt sein, um sich solche Geschichten auszudenken.

Aber blöd war Perry darum nicht, er war, auf seine eigene Art, sogar clever, denn er durchschaute Akkarr.

„Was verheimlichst du mir?“ erkundigte er sich. „Du tust mir schön, denkst aber ganz anders.“

Akkarr entschloß sich, ihm die Wahrheit zu sagen, zumindest soviel davon, um sich nicht selbst zu schaden.

„Du erinnerst mich sehr an Sektierer, die ich mal kennen gelernt habe“, gestand er schließlich. „Sie wollen die Gesetze der Labyrinthwelt auch nicht anerkennen und glauben, nach ihrer eigenen Philosophie leben zu können.“

„Erzähle mehr darüber“, verlangte Perry.

Akkarr sah keine Veranlassung ihm nicht von dem schrulligen Cepralaun zu erzählen, der angeblich unter einem besonderen Licht stand und als Missionar predigte, daß alle Bewohner der Unterwelt sich vereinigen sollten.

„Ich habe diesen Cepralaun nie persönlich kennen gelernt, aber ich kenne seine Gebote“, erzählte Akkarr. „Er verlangt von seinen Anhängern Enthaltsamkeit, verbietet ihnen das Essen von Fleisch und verlangt, daß sie sich nur von den Früchten dieser Welt ernähren. Und er meint damit, daß Staub und Steine solche Früchte sind, als besäße das Labyrinth kein Leben. Die Fleischfresser bezeichnetet er aber als Kannibalen ...“

Akkarr hätte beinahe „uns“ gesagt, verkniff es sich aber noch rechtzeitig, als er merkte, wie andächtig ihm Perry lauschte. Und Akkarr erkannte, daß er in den Augen des naiven Arliers ebenfalls in die Kategorie der Kannibalen gehörte. Dies wollte Akkarr Perry aber erst wissen lassen, wenn er seinen Hunger ganz und gar nicht mehr zügeln konnte.

Um seinem neu gewonnenen Gefährten zu schmeicheln, sagte Akkarr darum:

„Irgendwie erinnerst auch du mich an einen Erlauchten, wie es dieser missionarische Cepralaun ist.“

„Man hat mich bei meinem ersten Abstieg in die Labyrinthwelt schon mal als solchen bezeichnet“, sagte Perry. „Kennst du den Namen des Missionars?“

Akkarr tat, als denke er angestrengt nach.

„Ja, ich habe ihn gehört... Wie lautete er nur? Es fällt mir schwer, mich daran zu erinnern.“

Perry klapperte erregt mit den Kampfscheren gegeneinander.

„Lautete er Atlanos, Aldruin, oder Ambush?“ half er nach.

„Ja, ja“, rief Akkarr aus, als erinnere er sich nun wieder. „Ich denke, es klang wie Atlarush, Aldranos oder so ähnlich.“

Der Arlier versteifte sich.

„Okay, Akkarr, das war's“, sagte er abweisend. „So leicht kannst du mich nicht reinlegen. Mach daß du verschwindest, oder ich knalle dich ab.“

Perry versetzte ihm einen Tritt, daß er durch die dicke Luft segelte, und wandte sich ab.

Das Bossem floh, folgte dem Arlier dann aber in einem Sicherheitsabstand. So leicht wollte er die Gelegenheit nicht ausnutzen lassen. Er wußte, daß er einen Fehler gemacht hatte, als er auf den Trick mit den Namen hereinfiel.

„He, Perry!“ rief er dem Arlier aus sicherem Abstand nach. „Das mit dem Namen war gelogen. Aber ich kann dich wirklich zu Sektierern führen, die den Missionar kennen.“

Perry blieb stehen. Nach einer Weile sagte er ohne sich umzudrehen:

„Eine Chance gebe ich dir noch. Aber wenn du mich wieder hereinzulegen versuchst, dann bist du dran.“

Ich werde vorsichtiger sein! nahm sich das Bossem vor. Akkarr würde alles tun, um Perrys Vertrauen zu gewinnen, zumindest so lange, bis er kräftig genug war, um sich einer solchen Beute, wie Perry es war, gewachsen zu fühlen.

Schwach wie er war, mußte er seine Freßgier bezähmen, um einen so wertvollen Beschützer nicht zu verlieren. Aber seine Zeit würde schon noch kommen.

Was für eine Partnerschaft. Jäger und Gejagter als Team! Hatte es das jemals vorher schon gegeben?

Aber, mußte Akkarr einschränken, Perry war in gewisser Weise auch ein Gejagter.

Das Bossem konnte zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen, auf welch dramatische Weise sich das noch bewahrheiten würde.

*

Irmina hatte ihn gewarnt.

„Veth Leburian hat ernste Bedenken“, berichtete sie nach ihrem zweiten Flug ins Heldorf-System, wo sie Verbindung mit der Mannschaft des Virenschiffs LOVELY & BLUE aufgenommen hatte. „Er befürchtet, daß der Tormeister von Yagguzan Vorbereitungen treffen wird, um dich nicht noch einmal aus dem Orphischen Labyrinth entkommen zu lassen. Du hast die Aufmerksamkeit des Nakken erregt, Perry. Er hat dich als Gorim identifiziert, als du dich im Labyrinth fangen ließest, nur um gleich darauf wieder auszubrechen. Im Wiederholungsfall wird er entsprechende Vorkehrungen treffen, um dich nicht wieder fliehen zu lassen, meint Veth. Ich schließe mich dieser Ansicht an.“

„Ich auch“, hatte Perry geantwortet - und war anschließend zum zweitenmal ins Labyrinth gegangen. Seine Begründung: „Es geht um Roi, meinen Sohn.“

Er fühlte sich mit dem von Geoffrey Waringer konstruierte Labyrinthtaucher sicher, und er hatte eine nachgebaute Ishara, die ihm den Status eines Jägers verleihen sollte. Aber irgend etwas stimmte damit nicht. Die Impulse, die sie ausstrahlte, stempelten ihn zu einem Feind aller Labyrinthbewohner. Die Gejagten hielten ihn für einen Jäger, und die Jäger sahen in ihm Freiwild.

Und er fand sich in der Gestalt eines Mischwesens, wie es kein zweites im Orphischen Labyrinth von Yagguzan gab.

Konnte es sein, daß der nakkische Tormeister seine Transmutation absichtlich auf diese Weise beeinflußt hatte? Rhodan war sich dessen inzwischen sicher. Er hatte einen Sonderstatus bekommen, der für alle im Labyrinth befindlichen Lebewesen ein Feindbild signalierte.

Unter diesen Umständen konnte er froh sein, wenigstens das hinterhältige Bossem als Weggefährten gewonnen zu haben.

Akkarr würde wenigstens zu ihm halten, solange er sich davon persönliche Vorteile versprach. Und es lag an ihm, Rhodan, Akkarr bei der Stange zu halten. Es war eine verzwickte Situation, nicht ungefährlich, aber auch nicht hoffnungslos. Rhodan wollte wenigstens erreichen, daß das Bossem ihn zu der Gruppe von Labyrinthbewohnern führte, die nach den Geboten jenes Missionars lebten, dessen Lehren Akkarr nicht so recht begriff.

Rhodan lag viel daran, diesen „Erleuchteten“ kennenzulernen. Ein Wesen, das sich in dieser mörderischen Umgebung eine so hohe Ethik bewahrt hatte, konnte man nicht hoch genug achten. Er wollte keine voreiligen Schlüsse ziehen, aber vielleicht handelte es sich bei dem Missionar um Roi oder Ron - oder wenigstens um jemand, der Kontakt mit einem der beiden gehabt hatte. Das wollte Rhodan herausfinden. Es war ein erster bedeutender Hinweis.

„Trage mich“, bat das Bossem. „Du bist so groß und stark und viel schneller als ich. Mein Lebensraum liegt in den viel höheren Schichten. Ich kann hier weder fliegen, noch finde ich die richtige Nahrung. Ich bin nahe am Verhungern.“

Rhodan ließ Akkarr in seinem Nakken Platz nehmen, und er spürte sein Gewicht kaum.

Sie wanderten über eine Landscholle, die ziemlich eben war. Nur manchmal erhoben sich kleinere Hügel, auf deren Kuppen Gruppen von kristallinen Gewächsen standen.

Rhodan begab sich einmal auf einen der Hügel, um von den Früchten dieser Kirschsträucher zu kosten. Er streifte mit seinen behaarten Pranken die grünlichen Kugelchen von dem wie zu Eis erstarrten Geäst und aß sie mit Heißhunger. Er bot auch Akkarr davon an, aber dieser kreuzte protestierend die Flügel vor dem Maul.

„Wir müssen höher hinauf, viel höher“, verlangte Akkarr. „Suche nach einem Aufstieg.“

„Und wie sollte ein solcher aussehen?“ erkundigte sich Rhodan.

Akkarr gab darauf keine Antwort. Es schien eine Ewigkeit zu vergehen, die Rhodan durch die Ebene wanderte, ohne eine Möglichkeit zu finden, die Scholle zu verlassen.

Hoch über ihnen türmten sich riesige Wolkengebirge auf, die rasch vorbeitrieben und manchmal auch rasend schnell diffundierten.

„Dort hinauf müssen wir“, sagte Akkarr sehnsgütig. Und in seiner Verzweiflung riet er Rhodan sogar: „Versuche zu fliegen. Vielleicht erwischst du eine aufwärtsführende Strömung.“

„Und warum fliegst du nicht?“ fragte Rhodan.

„Die Luft ist hier unten zu schwer für mich. Ein Bossem ist für das Leben in der Tiefe nicht geschaffen.“

Einmal verfärbte sich der Himmel über ihnen rot. Aus der düsteren Nebeldecke bildete sich eine rot glühende wirbelnde Fläche, die sich rasch ausbreitete.

Akkarr hüpfte wie in Ekstase auf Rhodans Schultern und wedelte verzückt mit den Flügeln.

„Das wäre was!“ rief er dabei. „Ein Blutauge könnte die Rettung sein. Wenn es nur tiefer käme!“

Aber der rote Fleck wanderte weiter und stieg sogar in schwindelnde Höhen auf, bis er hinter den Ausläufern eines Riesengebirges verschwand.

„Was hat es mit einem Blutauge auf sich?“ erkundigte sich Rhodan.

„Wer in ein solches rotes Auge gerät, wird über weite Strecken transportiert“, erklärte Akkarr. „Manchmal gelangst du so von einer auf die andere Seite der Labyrinthwelt. Blutaugen haben aber auch ihre Tücken. Sie sind mal konkav, dann wieder konvex, so daß es geschehen kann, daß du in ihrem Fokus zur Winzigkeit schrumpfst. Oder du wirst zu einem riesigen Ding aufgebläht.“ Nach einer kurzen Pause fügte Akkarr hinzu: „Blutaugen sind gar kein so ideales Transportmittel. Besser sind da schon ...“

Er verstummte unwillkürlich, als plötzlich ein Sturm aufkam und sie in eine Staubwolke hüllte.

„Sieht fast so aus, als befänden wir uns in den Ausläufern eines Zyklons“, meldete Akkarr hustend. „Das könnte unsere Chance sein, Perry.“

Es kostete Perry große Anstrengung, sich gegen den immer heftiger werdenden Sturm zu stemmen. Er mußte Nase und Mund schließen und konnte nur noch durch die Filter atmen.

„Was soll an einem Zyklon Gutes dran sein?“ fragte er in einer kurzen Atempause.

Akkarr schob schützend seine Flügel vor Perrys Gesicht, brachte seinen kurzen Schnabel ganz nahe an sein Ohr und rief über das Heulen des Sturms:

„Ein Zyklon ist wie ein Lift. In seinem Zentrum kannst du in jede gewünschte Höhe gelangen. Du darfst nur nicht gegen den Sturm kämpfen, sondern mußt dich ihm überlassen.“

„Ich bin doch nicht lebensmüde ...“

„Du mußt dich entspannen, Perry. Nur wenn du dich dem Zyklon überläßt, können wir ins Land der Sektierer gelangen.“

Das wirkte. Rhodan machte sich ganz locker und überließ sich den an ihm zerrenden Gewalten. Akkarr kauerte in seinem Nacken und trieb ihn mit Klauenhieben in die gewünschte Richtung.

Rhodan verlor plötzlich den Boden unter den Füßen und wurde in die Höhe gerissen. Akkarrs Triumphgeheul ging im Sturmgetöse unter.

Dunkle Wolkenfetzen trieben um sie und rissen sie mit in einen Wirbel, der spiralförmig in die Höhe ging. Um Rhodan drehte sich alles. Er hatte den Eindruck einer gewaltigen Windhose, die alles mit sich riß, was im Wege stand.

Über ihnen barst ein Kristallgebirge, zerstob zu Myriaden Tropfen und bildete helle, funkelnde Schlieren in dem eintönigen Grau.

Rhodan sah einen Schatten an sich vorbeitreiben und dachte, daß irgendein anderer „Fahrgast“ den Zyklon als Lift benützte. Plötzlich merkte er jedoch, daß er keine Last mehr auf den Schultern hatte, und dann erkannte er, daß der an ihm vorbeitreibende Schemen Flügel ausbreitete.

„Akkarr!“ Rhodan ruderte verzweifelt mit den behaarten Armen, versuchte, sich an das hinwegwirbelnde Bossem heranzuarbeiten.

Durch die vorbeihuschenden Nebelschleier sah er, wie Akkarr Bewegungen machte, als winke er ihm mit einem Flügel zu. Gleich darauf war das Bossem in der grauen Zyklonwand verschwunden.

Rhodan verdrehte seinen Arlier-Körper, um sich nach vorne zu schnellen. Er verrenkte sich dermaßen, daß es in seinem Rückgrat knackte und ein furchtbarer Schmerz seinen Körper bis in die Scherenspitzen durchraste.

Aber irgendwie schaffte er es, die wirbelnde Nebelwand des Zyklons zu durchbrechen. Er wurde hinausgeschleudert und fiel. Vor ihm war nur Dunkelheit, ein tobendes Nichts aus Wolkenfetzen. Er fand keinen Halt und fiel weiter.

Plötzlich erfolgte ein Aufprall. Die Elemente beruhigten sich. Das Heulen des Zyklons wurde leiser, verschwand in der Ferne.

Rhodan stemmte sich hoch, blickte sich um. Der Nebel lichtete sich allmählich. Er befand sich in gebirgigem Gelände.

„Akkarr!“ rief er und lauschte. Er glaubte, wie als Antwort einen verhaltenen Klagelaut zu vernehmen. Gleich darauf war ein bösartiges Knurren zu hören. Ein schriller Schrei, wie in Todesangst, dann folgte heftiger Kampflärm.

„Ich komme, Akkarr!“ rief Rhodan und setzte sich in jene Richtung in Bewegung, aus der die furchtbaren Geräusche kamen. Es hörte sich ganz so an, als würde irgendein Ungeheuer seinen Gefährten bedrohen. Vielleicht sogar einer der Kannibalen, die nicht davor zurückschreckten, andere Lebewesen zu reißen.

Rhodan kletterte, so rasch er konnte, eine Felswand hinauf. Wieder war ein zorniges Knurren zu hören, dem ein ersterbendes Winseln folgte. Die Geräusche kamen schon von ganz nahe, ihr Ursprung war direkt über ihm.

Mit einem gewaltigen Satz schwang sich Rhodan über einen Felsvorsprung auf eine Plattform. Und da sah er die beiden Kämpfenden vor sich. Das Bossem und ... ein zierliches, pflanzenähnliches Geschöpf, das sich mit zerzausten Schlingarmen verzweifelt gegen die Attacken des außer sich geratenen Bossems wehrte.

„Akkarr!“ rief Rhodan entsetzt.

Das Bessern knurrte, versuchte, ihn mit Flügelschlägen zu verscheuchen.

„Hau ab!“ schrie Akkarr. „Ich laß mir die Beute nicht entreißen. Ich brauche Nahrung...“

Rhodan sprang Akkarr an, packte ihn an den Ansätzen der Flügel und klappte sie zusammen. Dann griff er mit der anderen Pranke nach Akkarrs Schnabel und trieb ihm die Faust hinein, daß er ihn nicht mehr schließen konnte.

Das verwundete, pflanzenähnliche Wesen befreite sich aus den Bossemklauen, schleppte sich an seinen Schlingarmen fort und verschwand in einer Felsspalte.

Akkarr schrie vor Wut. Als Rhodan ihn losließ, sackte er kraftlos zusammen.

„Warum hast du mir die Beute abgejagt“, rief Akkarr anklagend. „Jetzt muß ich sterben. Ich werde verhungern.“

„Dann gehörst du auch zu den Kannibalen“, sagte Rhodan enttäuscht. „Ich hätte dich höher eingeschätzt, Akkarr. Ich habe geglaubt, daß du dich an die Gebote des Missionars hältst.“

„Du Narr, was weißt du schon von den Gesetzen des Labyrinths“, schimpfte Akkarr. „Hier heißt es, fressen oder gefressen werden. Ich bin darum kein Kannibale. Ich bin nur ein Glied in dieser Lebenskette, und es ist ganz natürlich, daß der Stärkere den Schwächeren frißt.“

„Dann hast du die Lehren des Missionars nicht verstanden“, sagte Rhodan bedauernd. „Weißt du überhaupt, warum er das Verbot, sich an anderen Lebewesen zu vergreifen, erlassen hat?“

„Ich pfeife drauf, sagte Akkarr schwach. „Ich möchte überleben.“

„Du kannst dich auf die gleiche Weise ernähren wie ich“, sagte Rhodan geduldig. „Alles, was die Labyrinthwelt hervorbringt, ist für uns genießbar. Das bringt die Transmutation so mit sich. Das meint der Missionar mit den Früchten der Labyrinthwelt. Die Wesen, die diese Pararealität bevölkern, stammen dagegen aus deiner Welt, der Realität. Sie sind deine Brüder, Akkarr. Jedes Lebewesen, und sei es ein noch so furchtbar anzusehendes Ungeheuer, ist ein Intelligenzwesen wie du. Im Standarduniversum würdest du dich auch nicht an einem Artgenossen vergreifen, um deinen Hunger zu stillen. Du bist doch kein Kannibale!“

„Verdamm!“ schrie Akkarr zornig. „Was versuchst du mir da einzureden. Hätte ich mich dieser hinterhältigen Sleiya als Mahlzeit anbieten sollen? Sei gewiß, daß sie das Angebot nicht abgelehnt hätte. Eine so leichte Beute finde ich nicht so rasch wieder.“

„Wenn du dem Kannibalismus nicht entsagst, dann trennen sich unsere Wege“, erklärte Rhodan.

„Ich kann doch nicht zum Staubfresser werden“, jammerte Akkarr.

„Dann mußt du sehen, wie du allein zurecht kommst.“

„Dein letztes Wort?“

„Mein letztes Wort!“

Das Bossem machte sich ganz klein.

„Ich wünschte, ich würde auf der Stelle austrocknen“, sagte Akkarr. Er seufzte. „Meinetwegen, ich werde versuchen, die Sache durchzustehen. Übrigens, wir sind dem Revier der Sektierer schon ganz nahe.“

*

Rhodan ließ von da an das Bossem nicht mehr aus den Augen. Er glaubte nicht, daß seine Moralpredigt etwas genutzt hatte und Akkarr dem Genuß von Fleisch aus ethischen Gründen entsagen würde. Akkarr war schön zu lange im Orphischen Labyrinth, und er hatte keine Erinnerung mehr an sein früheres Leben, er wußte nichts über seine Herkunft, hatte keine Ahnung, welchem Volk er früher angehört hatte. Es war ein Wunder, daß er die Gabe des Sprechens nicht verloren hatte.

Vielleicht, so dachte Rhodan, war es noch nicht zu spät, Akkarr doch noch zu bekehren. Aber das würde ein langwieriger Prozeß sein. Im Augenblick war Akkarr nur zu schwach, um auf Beutesuche zu gehen, und er war noch genügend bei Verstand, das einzusehen und darum bei ihm, Rhodan, zu bleiben. Akkarr blieb aus Vernunftgründen bei ihm, weil er ohne fremden Schutz verloren gewesen wäre, und gerade das machte Rhodan Hoffnung. Solange sein Denken stärker war als seine Triebe, war er nicht verloren.

Aber Akkarr machte es einem nicht leicht, an ihn zu glauben. Er war in den Hungerstreik getreten und weigerte sich, irgendwelche nichtfleischliche Nahrung zu sich zu nehmen. Er wurde immer schwächer, und Rhodan mußte ihn wieder tragen.

„Ich trockne aus“, klagte Akkarr. „Ich werde schrumpfen, bis zu einem Kristall von der Größe deines Daumenballens.“

Tatsächlich schrumpfte das Bossem immer mehr. Seine Flügel waren wie aus Pergament, sein Körper wirkte mumifiziert - er schien überhaupt nur noch aus einem Schnabel und zwei Klauen zu bestehen.

Einmal verkrallte er sich mit letzter Kraft in Rhodans Nacken und hackte wie rasend mit dem Schnabel auf ihn ein. Rhodan kostete es keine Mühe, Akkarr abzustreifen und den am Boden Liegenden zu bändigen.

„Es ist aus“, klagte Akkarr. „Vergrabe mich irgendwo, damit ich sanft entschlafen kann.“

Rhodan machte in einer Felsnische Rast. Er hatte von hier einen guten Überblick über eine Sumpflandschaft. Akkarrbettete er auf einen flachen Stein und versorgte seinen Körper mit Schlammpackungen.

„Warum quälst du mich“, jammerte Akkarr. „Laß mich schlafen.“

„Du mußt mich zu den Sektierern führen“, verlangte Rhodan.

„Sie werden dich finden, darauf kannst du Gift nehmen“, sagte Akkarr schwach. „Wahrscheinlich haben sie dich längst entdeckt und gehen dir nur aus dem Weg. Du trägst einen Fluch mit dir, den jeder Labyrinthbewohner von weitem riecht. Deine Ausstrahlung stinkt wie die Pest.“

Rhodan überlegte sich Akkarrs Worte und kam zu dem Schluß, daß er recht hatte. Seine Ausstrahlung schreckte die Labyrinthbewohner ab, sie hielten ihn für einen Jäger.

„Ich gebe auf, sagte Akkarr. „Laß mich schlafen, Perry, das ist meine einzige Überlebenschance. Bitte, du mußt mir diese Gnade gewähren.“

„Nur wenn du mich mit den Sektierern zusammenbringst“, sagte Rhodan. „Da sie mir aus dem Weg gehen, möchte ich, daß du als Unterhändler zu ihnen gehst. Eher gebe ich dich nicht frei.“

Akkarr stimmte den Bedingungen schließlich zu.

Rhodan versorgte ihn daraufhin so lange mit Schlammpackungen, bis er kräftig genug war, sich aus eigener Kraft fortzubewegen.

Zum Abschied sagte Akkarr:

„Wenn ich wiederkomme, dann mußt du dein Versprechen wahrnehmen und mich bewachen, bis ich in den Tiefschlaf gefallen bin. Mehr verlange ich nicht von dir.“

„Ehrenwort“, versprach Rhodan.

Er sah dem Bossem nach, bis es im Sumpfgelände verschwunden war. Einmal hörte er aus der Ferne Kampfgeräusche, und er eilte sogleich zu der Stelle, von wo sie gekommen waren. Aber als er dort eintraf, war alles wieder ruhig, und er zog sich in sein Versteck zurück.

Rhodan hatte Akkarr eine Botschaft für die sogenannten Sektierer mitgegeben. Darin gab er sich als einer der Ihren zu erkennen, mit dem Wunsch, sich ihrer Gemeinschaft anzuschließen.

Akkarr hatte ihn ausgelacht und behauptet, daß nicht einmal die Sektierer so naiv seien, auf einen solchen Trick hereinzufallen. Aber er hatte versprochen, Rhodans Botschaft zu überbringen.

Die Zeit verging, ohne daß Akkarr zurückkam. Rhodan hätte nicht zu sagen vermocht, wie lange er tatsächlich wartete, denn er hatte keine Möglichkeit, die verstrichene Zeit zu messen. Vielleicht harrte er bereits tagelang aus, ohne es zu wissen. Womöglich waren im Standarduniversum bereits Wochen vergangen ...

Er erinnerte sich in diesem Zusammenhang einer Aussage Veth Leburians, der immerhin zweitausend Jahre in einem Orphischen Labyrinth zugebracht hatte, ohne auch nur

annähernd abschätzen zu können, wie lange er wirklich verbannt gewesen war. In den Orphischen Labyrinthen verlor man jeglichen Zeitbegriff. Man konnte die verstrichene Zeit nicht einmal anhand der Ereignisfolgen abschätzen, weil sich Gedächtnisschwund einstellte.

Rhodan begab sich einige Male zum Sumpf, um darin zu suhlen, bis sich sein Arlier-Körper wieder regeneriert hatte ... Aber er vermochte danach nicht zu sagen, wie oft er tatsächlich im Sumpf gewesen war. Er mochte drei oder ein halbes Dutzend Schlammbäder genommen haben, mehr waren es wohl nicht, oder doch?

Mein Gott! dachte er. Wenn mir das Denken schon nach wenigen Tagen - oder Wochen - so schwer fällt, wie mag es erst Roi und Ron nach fünfzehn Jahren ergehen? Wußten sie überhaupt noch, daß sie Menschen waren?

Ich bin gekommen, um sie von hier fortzuholen.

Er sagte sich das immer wieder vor, um es nicht zu vergessen. Irgendwo schlügen sich auch Alaska Saedelaere, Srimavo und Veth Leburian durch das Labyrinth, auf der Suche nach den beiden Verbannten ... Wie sollte er zu ihnen finden? Hatten sie eine Möglichkeit, ihn zu finden, ihn zu orten und zu identifizieren?

Es gab während seiner Wartezeit Momente, da erschien ihm dieses ganze Unternehmen als aussichtslos. Er resignierte und fand sich damit ab, auf ewig durch diese unverständliche Pararealität zu irren, von allen anderen Labyrinthbewohnern gemieden, für immer allein, bis er den Weg eines Jägers kreuzte, der ihm den Fangschuß geben würde.

Dann wieder entsann er sich des Labyrinthtauchers. Das war sein Rettungsanker. Er brauchte ihn nur auszuwerfen, um ins psionische Netz zurückzukehren und eine Station der Gänger des Netzes aufzusuchen. Irmina Kotschistowa erwartete ihn in Varland-Station. Für sie waren womöglich erst Stunden vergangen. Die Anzahl der regenerierenden Schlammbäder, die er genommen hatte, sagten nichts darüber aus, wie viel Zeit im Standarduniversum vergangen war.

Er konnte jederzeit dorthin zurückkehren ... zuerst mußte er aber Roi und Ron finden ... seinen Sohn Roi Danton und seinen langjährigen Freund Ronald Tekener.

„Perry...“

Er schreckte hoch, als plötzlich etwas durch die Luft flatterte. Das Ding erinnerte ihn an einen vertrockneten Palmwedel, der im Wind trieb. Es war ein Bossem. Es landete zuckend zu seinen Füßen.

„Akkarr!“ rief er erfreut aus. „Hast du meine Botschaft überbracht?“

„Ja“, flüsterte das Bossem mit schwacher Stimme. „Jetzt halte dein Versprechen. Grabe mich ein und wache über meinem Schlaf. Ich werde es dir nie vergessen ... Solltest du mich mal verschlucken, werde ich dein Leben schonen ...“

„Wie haben sie reagiert?“ wollte Rhodan wissen.

„Sie werden dich in ihrer Gemeinschaft aufnehmen und ...“

„Was?“

„... mit dem Missionar bekannt machen ...“

„Wann?“

Der Körper des Bossems begann so rasch zu schrumpfen, daß Rhodan die einzelnen Phasen des Prozesses mitverfolgen konnte. Er überlegte, ob er Akkarr nicht noch ein Schlammbad verpassen sollte, um noch weitere Einzelheiten von ihm zu erfahren. Aber da sprach Akkarr noch einmal von sich aus.

„Missionar... er war da“, kam es stockend von dem schrumpelnden Etwas, das vor kurzem noch ein Bossem gewesen war. „Tut mir leid, Perry ... er hat ... hat mich als Köder benutzt...“

Das war das letzte Lebenszeichen von Akkarr.

Rhodan begriff nicht sofort, was Akkarr ihm hatte sagen wollen. Nur allmählich sanken ihm die Worte ins Bewußtsein. Jemand hatte das Bossem als Köder für ihn mißbraucht. Das wiederum bedeutete, daß man Jagd auf ihn machte.

Und da hörte er sie bereits. Er starnte auf das Sumpfland hinab, sah die Blasen im Schlamm aufsteigen und platzen. Manchmal tauchte ein Schädel aus dem Schlamm auf und tauchte sofort wieder unter.

Die ersten Jäger hatten das Ende des Sumpfes erreicht. Sie glitten ins Freie und erklimmen mit ihren schlammigen Körpern den Hang. Obwohl sie die Felsen als Sichtschutz benutzten, entgingen sie Rhodans Blicken nicht. Es waren gut ein Dutzend verschiedengestaltiger Wesen, wie Rhodan sie zuvor noch nie gesehen hatte, lemurenhaft, grotesk, kriechend und sich schlängelnd, borkige, vom Schlamm verkrustete Körper, die auch nicht vertrauter wurden, nachdem sie den Schlamm abgeschüttelt hatten.

„Ich bin ein Freund!“ rief Rhodan ihnen zu. „Ich möchte mit euch reden.“

Eine der Gestalten erhob sich, warf irgend etwas nach ihm, das nur eine Armlänge von ihm barst. Roter, stinkender Nebel stieg auf. Rhodan zog sich zurück. Er zwängte seine massive Gestalt in einen Felsspalt, der gerade breit genug war, um ihn hindurchschlüpfen zu lassen. Er hatte die dahinterliegende Höhle während der Wartezeit erkundet und festgestellt, daß sie tief in den Berg hineinführte und sich in einiger Entfernung in mehrere Gänge verzweigte.

Rhodan wollte sich noch einmal mit einem Appell an die Angreifer wenden. Aber da explodierte eine zweite Stinkbombe, und der beizende rote Qualm trieb ihn endgültig in die Höhle hinein.

„Jetzt sitzt er in der Falle!“ hörte er einen Verfolger rufen. „Schnappt ihn euch!“

Rhodan rannte, so rasch ihn seine Säulenbeine trugen, durch die breiter gewordene Höhle. Obwohl es keinerlei herkömmliche Lichtquellen gab, konnte er gut sehen.

Endlich erreichte er die Höhle, aus der mehrere Gänge in verschiedene Richtungen führten. Mit etwas Glück konnte er seine Verfolger abschütteln. Er wählte einen etwas breiteren Gang, um mehr Bewegungsfreiheit zu haben und somit rascher voranzukommen.

Aber er war noch nicht weit gekommen, als er die Verfolger schon wieder hinter sich hörte. Da fiel ihm ein, daß sie sich an seiner Ausstrahlung orientierten. Wohin er sich auch wandte, sie würden seine Witterung aufnehmen und ihm überall hin folgen.

Seine Ausstrahlung war so stark, daß er sie selbst wahrnehmen konnte. Die Impulsfolge wurde immer lauter, sie signalisierte im Rhythmus eines Herzschlags. Es war nun ganz laut zu hören, aber der Rhythmus hatte sich verlagert.

Rhodan hielt inne und lauschte.

Von den Verfolgern war jetzt nichts mehr zu hören. Sie waren irgendwo hinter ihm, warteten, lauerten auf das, was kommen mochte.

Er wandte sich nach vorne. Irgend etwas war auch vor ihm. Er fühlte mit jeder Faser seines Körpers, daß da etwas Fremdes herumschlich und langsam näher kam. Er spürte eine übermächtige Ausstrahlung des Fremden.

„Wer ist da?“ fragte Rhodan. „Zeige dich mir. Gib dich zu erkennen.“

Das Etwas kam näher, als Rhodan einige Schritte nach vorne machte. Die unheimliche und doch irgendwie vertraute Ausstrahlung verstärkte sich.

Rhodan versuchte, die Impulse zu analysieren, versuchte herauszufinden, warum sie ihm trotz aller Fremdartigkeit so vertraut erschienen. Er spürte eine Mischung einander widersprechender Gefühle. Furcht war darunter, aber auch eine Spur von Haß - Haß gegen einen mächtigen Feind. Rhodan empfing aber auch Mitleid, ein tiefes Mitgefühl für jenen, der in seiner Blindheit und Taubheit nicht wußte, auf wen er da eigentlich Jagd machte - und Mitleid für diesen Jäger, der nun, in Unkenntnis der wirklichen Sachlage, jenes Schicksal erleiden würde, das er seinem Opfer zugesetzt hatte.

Rhodan sah in den empfangenen Impulsen ein verzerrtes Spiegelbild seiner eigenen Gedanken und Gefühle. Das war es, was ihm das unsichtbare Fremde vor ihm so vertraut erscheinen ließ.

Und dann glaubte er die Wahrheit zu erkennen. Die Ausstrahlung, die er empfing, war tatsächlich eine Reflexion seines eigenen Ichs. Selbst die modifizierte Ausstrahlung seines Zellaktivators - das erkannte er nun ganz deutlich - schlug ihm aus diesem psionischen Spiegel entgegen. Es war seine eigene Angst, sein eigener Haß auf einen unbekannten Jäger, der ihm entgegenschlug.

Gerade als Rhodan erleichtert aufatmen wollte, sprang ihn das Ungeheuer an. Es tauchte so blitzschnell aus dem Nichts auf, daß er keine Einzelheiten an ihm erkennen konnte. Aber die mächtige Gestalt erinnerte ihn irgendwie an die Beschreibung, die Akkarr ihm von einem Cepralaun gegeben hatte ... Und war nicht dieser Einigkeit und Brüderlichkeit predigende Missionar, von dem Akkarr ihm berichtet hatte, ein Cepralaun?

Rhodan schlug hart zu Boden, als der Angreifer auf ihm landete. Nun sah er, daß der Cepralaun auf seinem Rücken eine eigenwillige Metallkonstruktion trug... und diese strahlte ein bläuliches Licht aus, schwach nur, aber dennoch unübersehbar. Und das blaue Licht pulsierte im selben Rhythmus wie Rhodans Ausstrahlung.

Die unverkennbaren Impulse eines Zellaktivators!

Etwas preßte sich schmerzend gegen Rhodans Gesicht, drückte ihm gegen die Augen, verschloß ihm den Mund.

Rhodan erinnerte sich in diesem schrecklichen Augenblick eines Alptraums, den er auf Sabhal gehabt hatte, bevor er zu dieser Rettungsaktion aufbrach. Er hatte von einem ähnlichen Erlebnis im Orphischen Labyrinth geträumt, davon, daß er mit einem Schrecken konfrontiert wurde, der wie dieser mitleidlos und doch voller Mitgefühl war, unsagbar fremd und doch so vertraut.

Und dieser Alptraum wurde wahr.

Mit allen zur Verfügung stehenden Kräften befreite sich Rhodan aus dem mörderischen Griff des Cepralauns und rief:

„Ich bin ein Zellaktivatorträger wie du!“

Der Cepralaun gab eine Reihe höhnisch klingender Laute von sich.

„Ich kenne alle Tricks der Jäger!“ erwiderte er dann. „Ich habe lange auf diesen Augenblick gewartet, mein Feind!“

Der Druck auf Rhodan verstärkte sich wieder, er spürte, wie ihm die Sinne zu schwinden drohten.

„Roi ... Ron ...“, stammelte er mit letzter Kraft. „Ich bin es ... Perry ...“

Der mörderische Griff lockerte sich. Dann sprang der Cepralaun mit einem animalischen Schrei auf. Er warf die knochigen Arme hinter sich und schlug mit dem Schädel gegen die Felswand, daß es dumpf hallte. Immer wieder, bis er kraftlos zusammensackte.

„Was habe ich nur gemacht“, sagte er anklagend. „Wie tief bin ich gesunken ... Was ist aus mir geworden.“

Rhodan richtete sich auf.

„Du bist für deine Handlungen nicht verantwortlich zu machen“, sprach Rhodan ihm zu. „Es liegt an den Verhältnissen. Das Orphische Labyrinth...“

„Nein!“, schrie der Cepralaun. „Das bin ich. Ich predige den anderen Menschlichkeit. Aber selbst habe ich den Glauben daran verloren. Ich bin so voller Mißtrauen und Haß, daß ich meinen eigenen Vater umbringen könnte.“

„Es ist ja alles in Ordnung, Roi.“

„Das glaubst du!“

„Nimm's nicht so tragisch, Saedy“, hatte ihn Lainish, in der Gestalt des furchteinflößenden Oghauers mit der Eisenpranke, getröstet. „Nach der Rückkehr aus dem Orphischen Labyrinth bist du wieder normal.“

Alaska nahm den Unfall sehr wohl tragisch. Er war schon einmal, ein langes Leben lang, ein Transmittergeschädigter gewesen. Und nun war ihm Ähnliches wie schon einmal neu-erlich widerfahren.

Er hatte einen mißgebildeten Körper, eine krumme, gebeugte Gestalt, wie es sie kein zweites Mal in diesem Labyrinth gab. Zum mindest hatte Lainish das gesagt, und er, der schon oft hier gejagt hatte, mußte es wissen. Es gab noch nicht einmal einen Namen für ein Labyrinthwesen, wie Alaska es darstellte.

Lainish war ein Oghauer, Sijol Caraes ein Muther und Agruer Ejskee ein Crabuss. Und keiner von ihnen bot einen besonders reizvollen Anblick. Aber sie stellten wenigstens bekannte Labyrinthwesen dar. So etwas wie ihn, Alaska, hatte es bisher noch nie gegeben.

Er war ein borkiges Etwas, das einem Baumstumpf sehr ähnlich sah. Seine Arme bestanden aus vier wurzelartigen Auswüchsen, die sich nur bedingt bewegen ließen. Beine hatte er nur drei, sie waren ungleich lang und sahen auch wie gekappte Wurzelstränge aus.

„Daran ist nur dein Talisman schuld“, behauptete Lainish. „Es ist nie gut, ungeeichte fünfdimensionale Strahler ins Labyrinth mitzunehmen.“

„Ich werde damit schon fertig“, behauptete Alaska, er wollte Lainish nicht zeigen, wie ihm wirklich zumute war. „Aber was wird nun aus der Jagd? Ich bin euch dabei nur hinderlich.“

„Keineswegs“, erwiederte Lainish. „Wir müssen nur unsere Taktik umstellen. Ich weiß auch schon, wie wir es machen. Wir werden uns aufteilen, uns aber nur so weit voneinander trennen, daß jeder von den anderen die Impulse der Ishara empfängt. Stellt euch ein imaginäres Quadrat vor, von dem jeder von uns eine Ecke bildet. Die Diagonale davon darf natürlich nicht größer sein als die Reichweite der Isharas.“

„Ich könnte mich als Köder zur Verfügung stellen“, bot Alaska sich an.

Lainish bleckte sein Oghauer-Gebiß.

„Ich nehme dich beim Wort, Saedy“, sagte er. „Gut, daß der Vorschlag von dir selbst kommt. Du hast die richtige Einstellung.“

„Ich bin das schwächste Glied in der Gruppe“, sagte Alaska nur.

„Du bist bestens gerüstet“, erwiederte Lainish. „Mit dem Multi-Psi-Pak kannst du dir jeden Gegner vom Leibe halten. Mach dich mit den verschiedenen Funktionen vertraut. Und achte stets darauf, daß du unsere Ortung nicht verlierst.“

„Ich bleibe euch auf den Fersen“, versicherte Alaska.

Lainish, der gepanzerte Oghauer, entfernte sich mit dem haarigen Muther Caraes und dem krabbenartigen Ejskee, der in die Gestalt des Crabuss transmutiert worden war.

Sie befanden sich in einer nebeligen Landschaft, in der es ständig wetterleuchtete. Lainish hatte ihnen erklärt, daß solche energetische Entladungen für sie gänzlich ungefährlich waren. Diese Lichterscheinungen kündigten stets die Bildung mächtiger Landschollen an, die zudem noch ein beliebter Zufluchtsort für Labyrinthbewohner waren.

Alaska blieb allein zurück. Das Multi-Psi-Pak hatte er sich um die Körpermitte geschnallt. Der ehemals unförmige Metallklumpen, der im Standarduniversum stets über seinem Kopf in der Schwebe gehalten worden war, hatte sich in der Pararealität neu zusammengesetzt. Das Multi-Psi-Pak bildete nun eine Art Bauchladen mit einem Armaturenbrett und vier Gelenkarmen. Auf einem davon war die Ishara montiert, der zweite enthielt einen Psi-Orter, mit dem man Veränderungen in der Pararealität anpeilen und aus diesen Rück-schlüsse auf künftige Ereignisse ziehen konnte - sofern man ausreichend geschult war. Die beiden letzten Gelenkarme enthielten Waffensysteme, eines mit tödlicher Wirkung, das andere mit narkotischer.

Alaska achtete auf die Impulse seiner Ishara, während er auf seinen drei Beinen hinter dem Oghauer, dem Muther und dem Crabuss her humpelte. Als die Impulse schwächer wurden, verschärfte er seine Gangart, merkte aber bald, daß er mit den anderen nicht Schritt halten konnte. Er verlor sie bald aus dem Empfangsbereich seiner Ishara.

Eine ganze Weile war er völlig auf sich gestellt. Irgendwann verstärkte sich aber wieder einer der Impulse, und bald darauf schälte sich die Gestalt eines Oghauers aus dem Nebel.

Es war Lainish, optisch an seinem Permit zu erkennen.

„Wir müssen anders vorgehen, Saedy“, erklärte er. „Du bist zu langsam und hältst uns auf.“

„Ich kann auch auf eigene Faust jagen“, erwiderte Alaska. „Ich möchte euch nicht behindern.“

„Du vergißt, worum es geht“, sagte Lainish zornig. „Wir jagen ein ganz besonderes Wild. Und du eignest dich vorzüglich als Köder. Es wird schon einen tieferen Sinn haben, daß du gehandikapt bist.“

Alaska glaubte in der verzerrten Fratze des Untiers ein höhnisches Grinsen zu erkennen - und er fragte sich, ob Lainish dafür gesorgt hatte, daß ihm so übel mitgespielt worden war.

„Habe ich das dir zu verdanken, Lainish?“ fragte er geradeheraus.

„Mir? Ich bin kein Tormeister“, entgegnete Lainish entrüstet. „Schuld daran ist einzig dein Talisman, wie ich schon sagte. Aber machen wir das Beste daraus. Du hast eine so deutliche psionische Spur, daß du den idealen Köder abgibst. Ich werde ein geeignetes Versteck für dich finden. Es gibt einige Orte im Labyrinth, die sich kaum verändern. An einem solchen wirst du Posten beziehen. Sijol, Agruer und ich übernehmen die Rolle von Treibern und führen dir das Wild zu. Das ist die beste Methode, das gesteckte Ziel zu erreichen.“

„Ich traue dir nicht, Lainish“, sagte der borkige Alaska.

„Das ist auch gut so, ich habe nichts anderes von dir erwartet, Saedy“, erwiderte Lainish zufrieden. „Jetzt kann ich sicher sein, daß du auf der Hut bist und dem Geschehen um dich deine volle Aufmerksamkeit schenkst. Du bist der Köder, Saedy, von dir kann der Erfolg unserer Jagd abhängen. Du bist der wichtigste Mann im Team.“

„Fragt sich nur, wie das zu verstehen ist“, meinte Alaska. „Bin ich für dich als Köder unersetztlich, oder legst du auf meine Mitarbeit auch noch nach dieser Kalydonischen Jagd wert? Ich habe gehört, daß es in den Labyrinthen schon zu Jagdunfällen gekommen ist. Ich möchte nicht zu den Jägern gehören, die nicht zurückkommen.“

„Ich versichere dir...“

„Genau darum geht es mir, um eine Rückversicherung“, fiel Alaska ihm ins Wort. „Ich gehe auf deine Bedingung ein, stelle aber auch eine.“

„Und welche?“

„Ich möchte von dir die Koordinaten der Hatuatano-Welt Taloz haben“, erklärte Alaska. „Dies nur für den Fall, daß du mich vergißt und die Jagd mit den beiden anderen erfolgreich beendest. Falls dies passiert, möchte ich wissen, wo ich dich treffen kann, Lainish.“

„Wenn es weiter nichts ist!“ sagte der Oghauer erleichtert und gab Alaska die Koordinaten jenes Sonnensystems in Siom Som, zu dem der Planet Taloz gehörte. „Aber jetzt folge mir in dein Versteck. Die Jagdzeit ist bald vorbei, und wir haben noch nicht einmal die Fährte des Wildes aufgespürt.“

*

Alaska traute seinen Augen nicht, als er das bizarre Gebilde vor sich sah. Es war annähernd eiförmig, hatte aber eine unregelmäßige Außenhülle, zehn Meter hoch und in halber Höhe fünf Meter dick.

„Das ist mein ganz privater Jagdsitz“, erklärte Lainish voller Stolz. „Ich habe das Material während der ersten Jagden zusammengetragen und zusammengebaut. Darin findest du alles, was das Jägerherz begeht - und du bist darin unantastbar. Bedarf es eines besseren Vertrauensbeweises, Saedy?“

„Ich bin - beeindruckt“, sagte Alaska.

„Im Innern findest du sehr realitätsnahe Bedingungen“, sagte Lainish. „Ich kann mir lange Erklärungen sparen, denn du brauchst die Betriebsanleitung nur vom Syntron abzurufen.“

„Und wie komme ich hinein?“ wollte Alaska wissen.

„Mit deiner Ishara“, antwortete Lainish. „Da wir unsere Impulsgeber aufeinander abgestimmt haben, kannst du so ungehindert ein und ausgehen wie ich.“ Lainish drückte sein Permit mit der integrierten Ishara gegen eine erhabene Fläche der Außenwandung, und gleich darauf ging ein mannsgroßes Schott auf. Er drückte wieder dagegen, und das Schott schloß sich. Er forderte Alaska auf: „Versuch es mit deiner Ishara.“

Alaska kam der Aufforderung nach und brachte den Gelenkarm mit der Ishara an der bezeichneten Stelle in Anschlag. Das Schott ging auf.

„Ich überlasse dich jetzt wieder dir selbst“, sagte Lainish zum Abschied. „Mach dich mit der Einrichtung vertraut, damit du für den Ernstfall gewappnet bist. Ich melde mich wieder.“

Der Oghauer sprang in die Tiefe und verschwand im Nebel. Alaska sah ihm nach, dann kletterte er durch das Schott ins Innere des Jagdsitzes, der weitaus geräumiger war, als es von außen zu vermuten war.

Als erstes stellte Alaska fest, daß im Jagdsitz Schwerelosigkeit herrschte. Gleich hinter dem Schott befand sich die Schaltzentrale, die ein Drittel der Höhe beanspruchte. Darüber gab es einen Ruheraum, der auf die Bedürfnisse eines Humanoiden abgestimmt war, darunter befand sich ein Lagerraum mit verschiedenen Ausrüstungsgegenständen.

Um später nicht eine unliebsame Überraschung zu erleben, versuchte Alaska, das Schott von innen zu öffnen. Das gelang ihm durch einfaches Berühren eines Tastsensors - sogar ohne Verwendung der Ishara.

Dermaßen beruhigt, wandte er sich dem Syntron zu, dessen Bedienungselemente am Schaltpult durch ein entsprechendes Piktogramm gekennzeichnet waren.

Er aktivierte ihn, und vor ihm leuchtete eine quadratische Fläche mit Tiefenwirkung auf. Gleichzeitig wurde er von einer sanften Stimme aufgefordert, das gewünschte Programm abzurufen.

„Ich bin mit der Bedienung nicht vertraut und möchte eine Anleitung haben“, verlangte Alaska.

„Akustisch oder optisch?“ erkundigte sich der Syntron.

„In Symbolschrift.“

In der Folge kam Alaska aus dem Staunen nicht heraus. Nicht nur, daß Lainishs Jagdsitz eine umfangreiche Defensiv- und Offensivbewaffnung hatte, es gab zudem auch Möglichkeiten, die psionischen Strömungen der Labyrinthwelt auf allen Frequenzen anzumessen und so ihren Einfluß auf den Wirklichkeitsgradienten zu ermitteln.

Das bedeutete mit anderen Worten, daß man über die Veränderungen in der Pararealität auf dem laufenden war, sie bis zu einem relativ hohen Wahrscheinlichkeitsgrad sogar vorausberechnen konnte.

Man konnte auf diese Weise, anhand der Ishara-Impulse, auch die Positionen der verschiedenen Jäger über größere Entfernungen bestimmen.

Alaska machte die Probe, um sich über die Aktivitäten von Lainish und seiner beiden Begleiter zu informieren. Sie waren längst schon außerhalb der Reichweite seiner Ishara. Als er jedoch den Psi-Peiler einschaltete und auf ihre Ishara-Frequenz justierte, hatte er sofort Kontakt zu ihnen.

Es war ihm nicht möglich, die Entfernung zu ihnen nach dem metrischen System zu ermitteln oder sie nach einer anderen Maßeinheit anzugeben. Immerhin stellte er jedoch fest, daß sie sich in doppelter Ishara-Reichweite auf verschlungenen Pfaden in die Höhe bewegten. Vom Schaltpult des Jagdsitzes aus gesehen, befanden sie sich in seinem Rücken. Da der Jagdsitz keine Eigenbewegung hatte und an einem Fixpunkt unverrückbar verankert war, hatte er keine Schwierigkeiten mit der Bestimmung der Richtung.

Alaska beobachtete die drei Symbole, die Lainish, Sijol und Agruer darstellten. Sie bildeten ein gleichschenkeliges Dreieck, dessen Spitze Lainish bildete, und sie entfernten sich immer weiter vom Jagdsitz.

Eine Fernortung dieses Gebiets ergab, daß keine anderen Jäger in der Nähe waren. Alaska konnte aber auch keine anderen Impulse empfangen, die von Labyrinthbewohnern stammten. Lainish und seine Begleiter jagten in einem völlig verlassenen Gebiet.

Das war einigermaßen seltsam, denn Alaska konnte sich nicht vorstellen, daß Lainish als erfahrener Jäger nicht in der Lage war, die psionische Fährte eines Wildes aufzunehmen. Aber möglicherweise, so sagte sich Alaska, bewegte sich Lainish absichtlich in dieser entvölkerten Gegend, um das Jagdwild in Sicherheit zu wiegen. Schließlich war er, Alaska, der Köder, und der Jagdsitz war ein markanter Punkt für die Labyrinthbewohner.

Er versuchte, sich in Rois und Rons Lage zu versetzen. Er wußte von Lainish, daß dieser schon einige Male Jagd auf sie gemacht hatte. Roi und Ron rechneten bestimmt damit, daß sie auch während der diesmaligen Jagdzeit mit den Nachstellungen ihres ärgsten Feindes zu rechnen hatten. Sie würden sich entsprechend darauf vorbereiten - und was lag näher, als Lainishs Jagdsitz zu beobachten und damit zu rechnen, daß die Gefahr von dort ihren Ausgang nahm.

Zwischen Roi und Ron und Lainish mußte es eine ganz besondere Verbindung geben, eine psionische Wechselbeziehung. Die besonderen Verhältnisse in der Labyrinthwelt ließen sogar den Schluß zu, daß sie einander auf besondere Art und Weise wittern konnten. Darum wollte Lainish die Aufmerksamkeit von sich ablenken, und nur um seine Opfer in Sicherheit zu wiegen, hatte er Alaska als Köder in seinem Jagdsitz untergebracht. Denn Roi und Ron hatten keinerlei Veranlassung zu glauben, daß in dem vortrefflich gesicherten und bewaffneten Jagdsitz jemand anderer als Lainish saß.

Lainish und seine Begleiter entfernten sich indessen immer weiter, das wies der Psi-Peiler deutlich aus.

Alaska hatte sein Multi-Psi-Pak abgelegt, die Ishara jedoch an sich genommen. Plötzlich stellte er durch ein stärker werdendes Kribbeln auf seiner borkigen Haut fest, daß er Kontakt hatte.

Die Impulsfolge war ihm sehr vertraut, und der Sender war schon ganz nahe. Eigentlich waren es drei Sender, Alaska konnte sie nun deutlich bestimmen und klassifizieren. Sie näherten sich dem Jagdsitz aus der entgegengesetzten Richtung, in die sich Lainish mit seinen beiden Begleitern gewandt hatte.

Alaska brauchte nicht den Syntron zu Hilfe zu nehmen, um genauere Werte über die empfangenen Impulse zu erhalten. Sie stammten eindeutig von Isharas, und die Impulsfolge war ebenso eindeutig. Es war genau jene, auf die er seine Ishara mit Srimavo, Veth Leburian und dem Pterus Johnny abgestimmt hatte.

Ihm war sofort klar, daß sie auch von ihm die typischen Impulse empfingen und nun auf dem Weg zu ihm waren.

Ohne lange zu überlegen, befahl er dem Syntron, den Psi-Peiler zu deaktivieren und sich selbst auszuschalten. Dann verließ er den Jagdsitz.

Die Labyrinthlandschaft hatte sich inzwischen verändert. Rund um das bizarre, eiförmige Gebilde bildeten sich kristalline Formationen, Schicht um Schicht bauten sich mächtige Kristallblöcke zu einem wahren Gebirge auf. Nur der Jagdsitz selbst blieb frei von allen Ablagerungen, gerade so, als besitze er einen Abwehrschirm, der alle pararealistischen Einflüsse von ihm fernhielt.

Auf die Impulse seiner Ishara achtend, bewegte sich Alaska, so rasch er auf seinen drei Wurzelstummeln konnte, in die Richtung, aus der sich die Sender näherten.

Vor ihm löste sich ein riesiger Kristallberg in Myriaden von Splittern auf und hüllte das gesamte Gebiet in eine leuchtende Wolke. Die Kristallsplitter stoben knisternd durcheinander, prasselten auf Alaskas borkigen Körper, schmolzen und verdampften zu dunklem Nebel.

Plötzlich empfing Alaska eine ganz eigene Ausstrahlung. Er konzentrierte sich auf seine Ishara und stellte fest, daß die empfangene Ausstrahlung nicht durch sie übermittelt wurde. Seine Ishara ortete nach wie vor die Impulse der Isharas von Sri, Veth und Johnny, wenn auch verstärkt. Aber die andere, fremde und doch so vertraute Ausstrahlung kam von woanders her. Alaska hätte den Ursprung nicht ermitteln können, die seltsame Aura umfing ihn von allen Seiten.

„Alaska!“ Ein abstruses Wesen mit einer Art Entenkörper und einem winzigen Kopf auf einem langen, gebogenen Hals kam auf zwei Straußbeinen aus dem Nebel getreten. „Ich bin es, Srimavo.“

Aus dem Nebel zuckte ein Blitz hervor - aber es war kein energetischer Blitz, sondern einer, der aus feinstem Gewebe gesponnen war, sechs blitzartige Auswüchse am oberen Ende, ebenso viele im unteren Anschluß der Blitzgestalt sorgten für Gleichgewicht und Fortbewegung.

„Und das ist Veth“, erklärte Sri.

„Ich habe euch längst geortet“, erklärte Alaska. „Und wo ist Johnny?“

„Er gibt uns Rückendeckung“, sagte Veth mit abgehackter, knisternder Stimme, die aus jenem schwarzen Kugelgebilde kam, das aus pisonischen Pigmenten gebildet wurde. Er fuhr fort: „Wir haben schon eine Ewigkeit nach dir gesucht. Was war los mit dir?“

Alaska erklärte ihnen, daß es ihm unmöglich gewesen war, sich von Lainish abzusetzen, und erzählte anschließend, daß der Zwerg-Gavron in der Gestalt des Oghauers ihn in seinem Jagdsitz als Köder zurückgelassen hatte.

Aber Alaska konnte sich nicht recht konzentrieren. Die seltsame Aura, die sich von irgendwo ausbreitete und immer stärker wurde, irritierte ihn.

„Ist mit Johnny alles in Ordnung?“ erkundigte sich Alaska. „Irgendwie habe ich das Gefühl, daß etwas mit ihm nicht stimmt.“

„Wieso?“ fragte Srimavo und betrachtete ihn aus ihrem winzigen, fast menschlichen Gesicht. „Wieso kommst du ausgerechnet darauf, daß mit Johnny etwas nicht stimmt? Hast du keine andere Erklärung für jene Ausstrahlung, die auch von dir ausgeht?“

„Ihr wißt davon?“ wunderte sich Alaska. Plötzlich glaubte er klarzusehen. Er erinnerte sich des Zwischenfalls mit Lainish, gleich nach der Transmutation ins Labyrinth, als dieser ihn wegen der verräterischen Ausstrahlung seines als „Talisman“ bezeichneten Zellschwingungsaktivators zur Rede stellte. Und eben solche Schwingungen, wie sie von ihm kamen, empfing er jetzt von irgend jemand anders, der sich in der Kristallwolke verbarg. Und er rief aus: „Ihr seid auf Perry gestoßen! Ich spüre die Nähe eines Aktivatorträgers. Wo ist er?“

Aus dem Nebel schälte sich eine große, knochige Gestalt. Der Kopf war der einer Echse mit einer kurzen Schnauze und vier über die Lippen ragenden Reißzähnen, die grünen Augen quollen halbkugelig seitlich aus Knochenwülsten. Der schmale Körper war mit grauen, genoppten Knochenplatten bedeckt. Der Unterkörper war etwas nach hinten ge-

reckt, die kurzen Beine mit den dicken, knochigen Oberschenkeln waren wie zum Sprung geknickt, die langen knochigen Arme schlenkerten im Gehen um den Körper.

„Der Cepralaun war es, der uns auf deine Spur gebracht hat“, erklärte Sri mit ihrer melodischen Stimme. „Aktivatorträger erkennen einander auf viel größere Entfernungen als die Träger von Isharas.“

„Aktivatorträger sind aber auch von Jägern leichter auszumachen und darum gefährdet“, erklärte der Cepralaun. Alaska erkannte erst jetzt, daß seine Gliedmaßen und die Rückenpartie des Echsenkörpers durch seltsame metallene Verstrebungen verstärkt waren.

„Bist du es, Perry?“ erkundigte sich Alaska unsicher.

Und der Cepralaun antwortete:

„In einem früheren, weit zurückliegenden Leben habe ich Ronald Tekener geheißen.“

„Ron!“ rief Alaska erfreut aus. Aber die Wiedersehensfreude wich sofort der Sorge um den Freund, als er sich mit Schrecken der Rolle bewußt wurde, die Lainish ihm zugeschoben hatte. „Du mußt sofort von hier verschwinden, Ron. Das ist eine Falle! Lainish hat mich als Köder für dich und Roi eingesetzt ... Wo ist Roi?“

„Es besteht kein Grund zur Panik“, sagte der Cepralaun ruhig. Er wirkte irgendwie verträumt, als er fortfuhr: „Der Jäger, dessen Namen ich zum erstenmal von Sri erfahren habe, ist weit von hier entfernt. Ich würde seine Annäherung sofort bemerken. Während der vielen Jagden, die dieser Lainish auf uns gemacht hat, ergab sich zwischen uns eine ganz eigene Beziehung. Wir sind einander so vertraut geworden wie alte Freunde, nur daß wir eben Feinde sind. Es gibt gewisse Intimitäten zwischen uns, wie sie auf diese Art nur in der Labyrinthwelt vorstellbar sind. Ich kann es nicht erklären ...“ Der Cepralaun schüttelte den Echsenkopf, wie um diese Erinnerungen loszuwerden. „Jedenfalls kenne ich die psionischen Prints des Jägers so genau, daß ich seine Annäherung sofort merken würde. Es besteht keine Gefahr.“

„Wo ist Roi?“ fragte Alaska.

„Wir haben uns für die Jagdzeit getrennt“, antwortete der Cepralaun, zu dem Ronald Tekener geworden war. „Jeder von uns versucht, den Jäger aufzuspüren und ihn zu einem vereinbarten Treffpunkt zu locken. Ich kann es kaum erwarten, seine Fährte aufzunehmen.“

„Er will euch zur Strecke bringen, Ron“, sagte Alaska eindringlich. „Und er ist diesmal so gut gerüstet, daß es ihm gelingen wird, wenn er euch aufspürt. Darüber mußt du dir klar werden.“ Alaska machte eine Pause, um dem Cepralaun Gelegenheit zu einer Erwiderung zu geben. Als er jedoch schwieg, ihn nur seltsam, fast mitleidig anblickte, wandte sich Alaska hilfesuchend an Veth und Sri. „Habt ihr ihm nicht klargemacht, worum es geht? Daß wir uns an dieser Kalydonischen Jagd nur beteiligen, um ihn und Roi zu befreien?“

„Ron weiß Bescheid“, sagte Veth.

„Wir haben ihn über alles aufgeklärt, selbstverständlich auch über die Geschehnisse der letzten fünfzehn Jahre im Standarduniversum. Aber ...“

Veth Leburian, der blitzgestaltige Speaker verstummte.

„Es ist so, daß Ronald und Roi jegliche Beziehung zur Realität verloren haben“, fuhr Sri fort. „Der lange Aufenthalt in der Pararealität hat sie geformt, das Labyrinth ist zu ihrer Welt geworden. Veth ist es einst ähnlich ergangen. Er hat nach seiner Flucht aus dem Orphischen Labyrinth viele Jahre gebraucht, um sich wieder an ein normales Leben zu gewöhnen.“

„Soll das heißen, daß ihr nicht aus dem Labyrinth fliehen wollt?“ fragte Alaska fassungslos. „Liegst dir denn nichts daran, Jenny wiederzusehen, Ron?“

„Doch“, sagte der Cepralaun emotionslos. „Es fragt sich nur, welchen Preis wir für unsere Freiheit bezahlen müssen. Roi und ich, wir denken an nichts anderes als an Flucht. Aber wir wollen uns nicht wie Diebe aus dem Labyrinth schleichen, sondern es als geach-

tete und ehrbare Männer verlassen. Wir erwarten uns nicht weniger, als einst Veth Leburian erreicht hat. Das müßt ihr akzeptieren.“

Irgendwie war Alaska erleichtert. Er hatte schon befürchtet, daß sich Ronald Tekener und Roi Danton so sehr an das Leben im Orphischen Labyrinth gewöhnt hatten, daß sie es nicht wieder verlassen wollten.

„Akzeptiert“, sagte er. „Eure Wünsche decken sich mit den Plänen der Gänger des Netzes. Auch wir wollen, daß ihr als Freie die Labyrinthe verlaßt. Niemand soll erfahren, daß euch bei der Flucht geholfen wurde.“

„Das muß ich noch mit Roi besprechen“, sagte der Cepralaun. Er versteifte sich, und Alaska vermeinte, eine raschere Impulsfolge seiner Aktivatorschwingungen zu empfangen.

„Was ist los, Ron?“ erkundigte sich Alaska. „Ist irgend etwas Ungewöhnliches passiert?“

„Nichts Ungewöhnliches“, sagte der Cepralaun und bleckte sein Raubtiergebiß. „Jetzt beginnt die Jagdzeit. Ich habe die Witterung des Jägers aufgenommen... Es ist besser, wenn du wieder auf deinen Posten zurückkehrst, Alaska, damit Lainish keinen Verdacht schöpft. Auch er hat mich gewittert, dessen bin ich gewiß, und ist unterwegs hierher.“

„Es ist besser, du tust, was Ron sagt, Alaska“, riet Veth Leburian. „Er weiß am besten, was zu tun ist. Wir bleiben in Kontakt. Wenn es zum Finale kommt und wir deine Unterstützung brauchen, werden wir dich rufen. Ich weiß ja, wo du zu finden bist.“

Alaska gefiel die Sache ganz und gar nicht, aber er sah ein, daß er vorerst die Stellung im Jagdsitz halten mußte.

*

Alaska hatte Lainish schon längst geortet und war darum nicht überrascht, als er plötzlich im Jagdsitz auftauchte.

„Die Jagd kann beginnen“, sagte der Oghauer zur Begrüßung. „Hast du irgend etwas Ungewöhnliches entdeckt, Saedy?“

„Es hat sich einiges getan“, antwortete Alaska. „Kurz vor deinem Auftauchen hat rund um den Jagdsitz ein Gedränge wie auf Llango Moja geherrscht. Man könnte meinen, daß es hier einen Wildwechsel gibt. Auch drei Jäger haben sich hier herumgetrieben, aber die gingen leer aus.“

„So, so“, sagte Lainish gedankenverloren und machte sich am Syntron zu schaffen. Alaska wartete aber vergeblich auf einen Datenauswurf.

Lainish hielt das Permit gegen den Output, so daß die Daten direkt in diesen flössen. „Sieh an“, murmelte Lainish wieder. „Saedy, du bist der beste Köder, den ich je hatte. Du hast deine Sache gut gemacht.“

„Ich habe überhaupt nichts getan“, sagte Alaska. „Ich bin mir sogar ziemlich überflüssig vorgekommen.“

„Einer von ihnen war da“, sagte Lainish wie zu sich selbst. „Ich spüre, daß er immer noch in der Nähe ist... er entfernt sich nur zögernd. Ich weiß aber nicht, wer von den beiden es ist. Ich kann Roi und Ronald nämlich nicht auseinanderhalten.“

„Du meinst, daß einer der beiden um den Jagdsitz geschlichen ist?“ fragte Alaska in gespielter Verwunderung.

„Aber ja“, bestätigte Lainish. „Wenn ich sie nicht aufstöbere, dann suchen sie mich hier. Der Jagdsitz ist unser Rendezvouspunkt. Von hier nimmt die Jagd ihren Anfang... Es wundert mich nur, daß du das streunende Wild nicht als etwas Besonderes erkannt hast. Ich hätte dir mehr Sensitivität zugetraut.“

„Welcherart Sensitivität meinst du?“ wollte Alaska wissen.

„Ist es dir wirklich nicht aufgefallen?“ Lainish schüttelte mitleidig seinen Oghauer-Kopf. „Roi und Ronald senden die gleichen fünfdimensionalen Schwingungen wie du aus ...“

besser gesagt, wie dein Talisman. Demnach müssen sie dieselben Glücksbringer wie du besitzen. Ist das nicht seltsam?“

„Keineswegs“, erwiderte Alaska. „Sie sind Vironauten wie ich, und viele Vironauten besitzen solche Talismane ... Jetzt wird mir etwas klar!“

„Was denn?“ fragte Lainish. Er hatte die Datenauswertung abgeschlossen, zog sein Permit zurück und deaktivierte den Syntron.

„Als wir durch das dritte Tor ins Labyrinth kamen, da hast du dich auf mich gestürzt, als wäre ich ein Todfeind“, erklärte Alaska, der absichtlich dieses Thema angeschnitten hatte, um Verdachtsmomente, die Lainish gegen ihn hegen mochte abzuschwächen. „Jetzt erst erkenne ich, daß du mich aufgrund der Talisman-Schwingungen im ersten Moment für eines der beiden ausgewählten Opfer gehalten hast.“

„In der Tat, ich dachte, Roi oder Ronald vor mir zu haben“, gab Lainish zu. „Lassen wir das. Du brauchst nicht länger den Köder zu spielen, Saedy. Jetzt gehen wir auf die Jagd. Komm, wir räumen den Jagdsitz.“

Alaska folgte Lainish ins Freie. Die Umgebung hatte sich neuerlich verändert. Statt des Kristallgebirges erstreckte sich rund um sie eine karstige Ebene. In der Ferne zog ein Zyklon als dicker, schwarzer, wirbelnder Schlauch vorbei. Über ihnen zogen Wolkenbänke in mehreren Schichten dahin, durch die gelegentlich das rotierende Flammenrad eines Rotauges schimmerte.

„Wo sind Sijol und Agruer?“ erkundigte sich Alaska, dessen Ishara keine Impulse von den beiden empfing.

Lainish machte mahlende Bewegungen mit den starken Kiefern, daß es durchdringend knirschte.

„Die beiden treiben sich irgendwo in unserer Nähe herum“, antwortete Lainish leichthin. „Sie werden später zu uns stoßen.“

„Hast du sie etwa abgeschoben?“ fragte Alaska und versuchte, auf seinen ungelenkigen Stummelbeinen mit Lainish Schritt zu halten.

„So könnte man sagen“, antwortete Lainish unwirsch. „Die beiden waren mir lästig. Aber beim Finale werden sie dabei sein.“

Alaska wollte Lainish nicht recht glauben, daß er Sijol und Agruer sich selbst überlassen hatte. Sicher verfolgte er mit ihnen irgendwelche Absichten, die er vor ihm geheimhielt. Alaska stellte keine weiteren Fragen, um Lainish nicht mißtrauisch zu machen. Aber er zermarterte sich den Kopf darüber, welche Pläne Lainish mit den zu einem Muther und einem Crabuss transmutierten Humanoiden verfolgte.

Als Alaska etwas zurückfiel, registrierte seine Ishara für einen Moment leichte Impulse, die denen von Sijols und Agruers Isharas entsprachen. Er blieb stehen, aber statt stärker zu werden, erloschen die Impulse wieder.

„Saedy, etwas mehr Tempo, wenn ich bitten darf!“ rief Lainish ihm zu und wartete ungeduldig auf ihn. Als er zu ihm aufgeschlossen hatte, meinte Lainish: „Ich mag dich, Saedy, und darum habe ich dir eine besondere Ehre zugeschoben. Du darfst einem unserer Opfer den Fangschuß geben.“

Alaska bedankte sich ziemlich einsilbig. Er kam immer mehr zu der Überzeugung, daß Lainish Pläne geschmiedet hatte, in die er ihn nicht miteinbezog. Der Verdacht lag natürlich nahe, daß Lainish die richtigen Schlüsse aus den übereinstimmenden Zellaktivatortorschwingungen zog.

Aber diese Befürchtung zerstreute Lainish von selbst, freilich ohne daß er es wußte.

Sie hatten die Einöde längst verlassen und sich auf eine nächsthöhere Landscholle begaben, die ziemlich gebirgig war. Sie erkletterten das Massiv und wechselten von dort auf eine Wolkenbank über, die gerade kristallisierte. Lainish nutzte die Wachstumsphase des Kristallmassivs überaus geschickt aus und verstand es, zusammen mit Alaska die Position auf dem höchsten Gipfel zu halten.

Auf diese Weise gelangten sie in die Nähe eines Rotauges, das ihnen mit einer Wolken-schicht entgegenrotierte.

Während sie auf dem Gipfel des wachsenden Kristallbergs auf die Ankunft des Rotauges warteten, erklärte Lainish:

„Du wirst nicht verstehen, was in einem professionellen Jäger wie mir vorgeht, wenn er auf die Pirsch geht. Manchmal entsteht zwischen dem Jäger und dem Gejagten eine spezielle Bindung, die um so stärker wird, je mehr sich der eine mit dem anderen beschäftigt. Mir ist es so bei jedem meiner Opfer ergangen, die ich mir vor der Verbannung vorge-merkt habe. Es entstand eine fast freundschaftliche Beziehung zu diesen Opfern, wenn auch eine tödliche Freundschaft... Ich fürchte, du kannst mir nicht folgen, Saedy?“

„Vielleicht doch“, erwiderte Alaska in Erinnerung an Tekeners Worte zu diesem Thema. „Vielleicht ist es so, daß zwischen Jäger und Gejagtem ein Wettstreit entflammt, der, wenn er lange genug dauert, zu einem starren Ritual wird.“

„Zu einem Ritual ja, aber es ist nicht starr“, sagte Lainish. „Meine Jagd nach Roi und Ronald ist zu einem solchen Ritual geworden, bei dem sich Spielregeln entwickelt haben, die von beiden Seiten eingehalten werden. Und die Bedeutung liegt auf Spiel. Bisher haben wir miteinander nur gespielt. Aber diesmal ist es ernst, es wird eine Entscheidung fallen. Die Sache hat ihren Reiz verloren, für mich ebenso wie für Roi und Ronald. Ich bin nicht vom Jagdfieber gepackt, ich will lediglich den Abschuß. Und ich spüre es, daß die Gejag-ten die Sache ebenfalls zu einem Ende bringen wollen. Jedes Mittel ist dafür recht. Nur der Endzweck entscheidet. Sie oder ich!“

„Rechnest du damit, daß sie dich besiegen?“ fragte Alaska erstaunt.

„Nicht wirklich“, meinte Lainish. „Aber ich will ihnen das Gefühl geben, daß sie eine Chance haben. Als Jäger habe ich manchmal den Eindruck, daß ich die Todessehnsucht eines Gejagten erfülle, wenn ich ihm den Fangschuß gebe. Es ist aber umgekehrt ebenso, daß ein Jäger sich in dem Bewußtsein der Gefahr aussetzt, daß er auf der Strecke blei- ben kann. Mit dem Tod konfrontiert zu werden, kann auf die Dauer zu einer gewissen Sehnsucht nach dem Tod werden. Nicht, daß man das Leben verachtet, aber die Frage, wie denn das Sterben eigentlich ist, die stellt man sich. Und das glauben Roi und Ronald von mir. Sie glauben - und das sollen sie -, daß ich bereit bin, diese Erfahrung zu ma- chen.“

„Und wie stehst du wirklich dazu?“ Statt eine Antwort zu geben, deutete Lainish mit dem Permit in die Höhe. Das Rotauge war jetzt direkt über ihnen, und das Kristallgebirge wuchs immer noch in die Höhe.

„Du brauchst dich nur vom Boden abzustoßen, Saedy, dann fängt das Rotauge dich ein“, erklärte Lainish.

Alaska hatte für einen Moment wieder Kontakt mit Sijol und Agruer, als sie in den Be- reich seiner Ishara kamen.

„Spring, Saedy!“ rief Lainish und schnellte seinen mächtigen Oghauer-Körper hoch. „Ich habe keine Todessehnsucht, aber ich werde so tun ...“

Das Rotauge verschluckte ihn. Alaska sprang ebenfalls. Kaum daß er keinen Boden un- ter den Wurzelbeinen mehr hatte, wurde er von einem Sog erfaßt und von dem rotieren- den Flammenrad verschluckt. Er hatte das Gefühl, daß alles um ihn ins Riesenhafte wuchs und daß er selbst zur Größe eines Insekts schrumpfte.

Aber dieser Verkleinerungsprozeß beeindruckte ihn nicht in gebührendem Maß. Etwas anderes, eine Idee, die ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf, nahm ihn voll in Besitz.

Er wußte mit einmal, was Lainish vorhatte. Sein philosophisches Gespräch über die seltsame Bindung zwischen Jäger und Gejagten und die daraus entstehende Todessehn- sucht hatte ihm die Augen geöffnet.

Lainish wollte Ron und Roi glauben machen, daß er voller Todessehnsucht war. In Wirk- lichkeit aber wollte er sie nur ködern.

Das war auch die Antwort darauf, warum sich Sijol und Agruer in einem Respektabstand hielten.

Lainish war der Köder - Sijol und Agruer sollten die Vollstrecker sein. Ihm selbst war dabei nur eine Statistenrolle zugeschrieben.

Damit aber wollte sich Alaska nicht abfinden. Er mußte Roi und Ron unbedingt warnen.

Das rote Glühen erlosch. Schwärze senkte sich über ihn. Und als diese ihn entließ, befand er sich in völlig veränderter Umgebung. Er hatte eine vergleichbare Landschaft in der Labyrinthwelt noch nicht gesehen.

„Wo sind wir hier?“ fragte er ins Nichts, denn er konnte Lainish nicht sehen.

„Im Innern des Rotauges - im Mikrokosmos der Labyrinthwelt“, antwortete ihm Lainishs Originalstimme, die sanfte Engelsstimme des Zwerg-Gavron. „Hier wird jeder auf seine geringstmögliche Größe reduziert. Egal in welche Gestalt er auch transmutiert wurde, hier bekommt er sein ureigenstes Wesen zurück.“

„Und was sollen wir hier?“

„Wir warten auf die Opfer.“

„Wenn sie aber nicht kommen?“

„Sie werden kommen. Da kenne ich Roi und Ronald viel zu gut, vermutlich besser, als sie sich selbst kennen. Dieser Mikrokosmos ist nämlich neutraler Boden, wo keiner dem anderen etwas anhaben kann. Ich sagte es schon, daß jeder auf seine geringste Größe, auf sein ureigenstes Ich reduziert wird. Egal, was er im Labyrinth ist, ob Oghauer oder Cepralaun - gar ein Krüppel wie du - hier ist er er selbst. Roi und Ron werden es sich nicht nehmen lassen, mich vor der Entscheidung hier aufzusuchen ...“

... und wenn sie den Mikrokosmos wieder verlassen, werden Sijol Caraes und Agruer Ejskee sie am Ausgang des Rotauges erwarten, vollendete Alaska den Satz in Gedanken.

Und er saß hier fest und hatte keine Möglichkeit, die Freunde vor diesem Hinterhalt zu warnen.

„Diese Kalydonische Jagd ist so gut wie gelaufen“, sagte Lainish. „Wir könnten die Warzezeit nützen, um uns Gedanken über weitere gemeinsame Unternehmungen zu machen, Saedy...“

5.

Der Cepralaun galt in der Labyrinthwelt als Personifizierung der stärksten Tugenden von Kraft, Mut und Klugheit. Das alles vereinigte Roi Danton in sich, und er hatte ein zusätzliches Charisma. Die Ausstrahlung seines Zellaktivators machte ihn zu einem Erleuchteten. Dank dieses Charismas war es ihm und Ronald Tekener gelungen, viele Anhänger um sich zu scharen und sie zu Widerstandsgruppen gegen die Jägerkolonnen zu organisieren. Diese Widerstandskämpfer bildeten Dutzende über die gesamte Labyrinthwelt verstreute Stämme mit selten mehr als zwanzig Mitgliedern.

Der Stamm, bei dem Perry Rhodan mit Roi zusammengetroffen war, setzte sich aus siebzehn Wesen der verschiedensten Abstammung zusammen.

Roi predigte:

„Tötet nur aus Notwehr, nur um euer Leben zu erhalten. Tötet aber nie aus Hunger. Denn merkt euch: Die Bewohner der Labyrinthwelt sind keine Ungeheuer, egal welches Aussehen sie haben. Sie sind von gleicher Herkunft wie ihr. Sie stammen wie ihr aus der Oberwelt. Und wenn ihr einen Crabuss, einen Alguiser oder eine Sleiya tötet, dann tötet ihr vielleicht euren Bruder. Und wenn ihr das Fleisch eurer Feinde eßt, dann seid ihr Kanibalen.“

Seine Anhänger gelobten, sich nie an anderen Geschöpfen zu vergreifen, um ihren Hunger mit deren Fleisch zu stillen.

Und Roi verkündete:

„Einmal ein Kannibale, immer ein Kannibale. Kennt ihr einen Kannibalen?“

Die Anhänger zeigten ihm einen faustgroßen, ausgetrockneten Klumpen. Es war das dehydrierte Bossem mit Namen Akkarr.

Und Roi befahl: „Ins Feuer mit ihm!“

Seine Anhänger holten ein Gefäß, das aussah wie eine tönerne Amphore und hoben den Deckel ab. Ein greller Lichtschein brach aus der Öffnung hervor. Einer der Amphorenträger, ein Ezibree, nahm das verdornte Bossem, ließ es in die Öffnung fallen und schloß den Deckel darüber.

Rhodan mußte diesem barbarischen Ritual tatenlos zusehen. Er hatte alles versucht, um Roi umzustimmen, aber sein Sohn bestand darauf, das Todesurteil zu vollstrecken.

Das war Rois letzte Handlung, bevor sie den Stamm verließen und weiterzogen. Rhodan war zutiefst enttäuscht, ja geradezu entsetzt, daß Roi einer so grausamen Handlungsweise fähig war.

Sie sprachen lange Zeit kein Wort miteinander. Roi übernahm die Spitze, Rhodan folgte ihm in einem Abstand von mehreren Körperlängen.

Nach einiger Zeit wechselten sie auf eine kleinere Kristallwolke über, die in einer starken Strömung trieb. Damit kamen sie viel rascher weiter, und als sie irgendwann diffundierte, setzten sie sich auf eine höher treibende Landscholle ab, die von einem Dschungel aus wie versteinert wirkenden Bäumen überwuchert war.

Nach einem kurzen Rundgang kam Roi zurück.

„Keine Jäger weit und breit“, berichtete er zufrieden. „Hier sind wir fürs erste sicher.“ Als Rhodan ihm keine Antwort gab, fragte er: „Was hast du gegen mich, Perry?“

„Es ist nichts weiter“, sagte Rhodan ausweichend.

„Ich möchte es dennoch wissen“, sagte Roi. „Du kannst offen mit mir reden, ich kann Kritik vertragen.“

„Mußte das Bossem wirklich sterben?“ meinte Rhodan. „Hast du dir nicht überlegt, daß Akkarr früher vielleicht ein Vironaut war, den du gut gekannt hast?“

„Das ist es also“, sagte Roi. „Und ich dachte schon, du hättest dich mir in der Labyrinthwelt entfremdet. Aber du bist der gleiche geblieben, verständnisvoll, mitfühlend, der starke Mann mit dem weichen Herzen! Mit dieser Einstellung hast du hier kein langes Leben, Perry.“

„Ich begreife dich nicht, Roi - Mike“, sagte Rhodan. „Du predigst Menschlichkeit und sprichst im selben Moment ein Todesurteil aus. Natürlich, es gibt eine Menge Entschuldigungsgründe - dies hier ist eben die Labyrinthwelt mit ganz eigenen Gesetzen. Aber ich bin noch nicht lange genug hier, um hart genug geworden zu sein, daß ich abschätzen könnte, wann ein Leben zu erhalten und wann es zum Schutz der anderen zu vernichten ist.“

„Fünfzehn Jahre, Perry - du hast gesagt, daß Ron und ich schon fünfzehn Standardjahre im Labyrinth sind“, sagte Roi. „Es könnten auch tausend sein, so lange erscheint mir der Aufenthalt hier. Wie, glaubst du, hätten wir anders überleben können? Wir mußten uns anpassen.“

„Schon gut“, sagte Rhodan. „Ich frage mich nur, ob du dich erneut anpassen kannst, wenn du ins Standard-Universum zurückkehrst.“

„Das frage ich mich auch“, sagte Roi. „Aber vielleicht gibt es keine Rückkehr.“

„Vielleicht willst du gar nicht zurückkehren?“ vermutete Rhodan.

„Jäger!“ rief Roi plötzlich aus und versteifte seinen knöchernen Körper. „Wir müssen weiter.“

Rhodan fragte sich, ob Roi so feine Sinne entwickelt hatte, um Jäger über größere Entfernungen wahrnehmen zu können, oder ob er nur einen Vorwand suchte, das unbequeme Gespräch abzubrechen. Rhodan jedenfalls merkte nichts von einer Annäherung von Jägern.

Sie schlügen sich quer durch den Dschungel. Zweimal begegneten sie Labyrinthbewohnern, die jedoch ängstlich vor ihnen flohen, obwohl Roi ihnen zu verstehen zu geben versuchte, daß sie nichts von ihnen befürchten hätten.

„Das ist deine Schuld, Perry“, sagte Roi. „Deine Ishara sendet Jägerimpulse aus. Andererseits lockst du damit auch Jäger an. Du solltest das Ding loswerden.“

„Das geht nicht“, erwiderte Rhodan. „Dann müßte ich nämlich den Labyrinthtaucher wegwerfen und hätte keine Möglichkeit zur Rückkehr.“

Aber wenn du so sehr auf deine Sicherheit bedacht bist, könnten wir uns trennen.“

Roi blieb stehen und sah ihn fest aus seinen Echsenaugen an.

„Unter normalen Bedingungen hättest du nie so geredet, Perry“, sagte er. „Auch du unterliegst bereits dem Einfluß der Pararealität. Und je länger du hier bist, desto schlimmer wird es mit dir. Du wirst ein anderer, so daß du dich bald selbst nicht mehr kennst. Du kannst erst wieder du selbst werden, wenn es dir gelingt, dieser Hölle zu entfliehen.“

„Du und Ron, ihr habt diese Chance“, hakte Rhodan sofort ein. „Ihr müßt sie nützen. Wir brauchen eure Unterstützung im Kampf gegen die Ewigen Krieger. Und wenn das kein Ansporn für dich ist, dann denke an Demeter.“

„Halt den Mund, Perry!“ schrie Roi ihn an.

Rhodan schwieg, aber er registrierte zufrieden, daß er Roi an einem wunden Punkt getroffen hatte. Vielleicht war die Liebe zu seiner Frau die einzige menschliche Schwäche, die Roi noch hatte.

Sie kamen aus dem Dschungel der versteinerten Bäume und erreichten das Ende der Landscholle. Vor ihnen brauteten sich dunkle Wolken zusammen, in denen es heftig witterleuchtete.

Roi erklärte ihm, daß diese energetischen Entladungen durch die Reibung zweier Landmassen entstanden und daß man sich nur in ein solches Gewitter zu stürzen brauchte, um auf die andere Landscholle überzuwechseln.

„Das ist die sicherste Art der Fortbewegung, ganz ohne Risiko“, fügte Roi hinzu. „Du brauchst es mir nur gleichzutun.“

Roi sprang mit einem Satz vom Rand der Landscholle in die düsteren Gewitterwolken. Rhodan sah ihn fallen. Plötzlich wurde die Gestalt des Cepralauns von einer Reihe von Blitzen getroffen und in weitem Bogen davongeschleudert. Noch bevor Roi seinen Blicken entchwunden war, stürzte er sich selbst in die Tiefe.

Nur für einen Moment hatte er das Gefühl des freien Falls, dann wurde er in einen grellen Lichtblitz gehüllt und fühlte sich von einer unsichtbaren Kraft emporgehoben.

Die Wolken lichteten sich, und Rhodan fand sich in einer Art Steppenlandschaft wieder. Vor ihm breitete sich bis zum Horizont ein Feld aus übermannshohen schilfrohrähnlichen Gräsern aus. Über den Himmel rasten Kristallwolken wie mächtige Eisberge, deren Form ständigen Veränderungen unterworfen war.

„Scheint, daß die Steppe unbewohnt ist“, sagte Roi. „Aber der Schein kann trügen. Die Steppe ist ein bevorzugtes Jagdgebiet, weil ein einziger Jäger genügt, um die gesamte Ebene zu kontrollieren.“

Rhodan sah es in der Ferne aufblitzen. Da Roi dem jedoch keine Beachtung schenkte, ging auch er auf den Vorfall nicht ein. Als es danach aber an mehreren Stellen wieder aufblitzte, erkundigte er sich nach der Ursache für dieses Phänomen.

„Wenn das Rohrgras zu trocken ist, entzündet es sich manchmal selbst“, erklärte Roi und zerrieb einen der Rohrhalme zwischen seinen Knochenfingern. „Im schlimmsten Fall ist ein Steppenbrand die Folge. Aber das ist nicht zu befürchten, denn das Gras hat einen beruhigend hohen Feuchtigkeitsgehalt.“

Sie kamen rasch voran und hatten etwa die Mitte der Steppe erreicht, als es über ihnen zu einer Explosion kam. Rhodan duckte sich unwillkürlich und blickte erschrocken hoch.

Er sah einen der wandernden Kristallberge auseinanderfallen. Die einzelnen Trümmerstücke zerstoben zu Wolken aus Kristallstaub, die sich auf die Steppenlandschaft senkten.

„Gleich wird es regnen“, sagte Roi zufrieden. „Die Gefahr eines Steppenbrands ist damit endgültig gebannt.“

Bald darauf war die Steppe in dichten Nebel aus hagelgroßen Eiskristallen gehüllt. Die Schloßen schwebten wie Schneeflocken herab, und wo sie auf dem Boden auftrafen, schmolzen sie und versickerten.

Rhodan legte den haarigen Kopf in den Nacken und riß das Maul weit auf, um die Kristallkörner aufzufangen. Die Flüssigkeit schmeckte leicht salzig und hatte zudem noch einen bitteren Beigeschmack.

„Nimm nicht zuviel, sonst wirst du berauscht“, warnte Roi.

Rhodan fühlte sich nach einiger Zeit tatsächlich beschwingter und in gewisser Weise auch enthemmt. Darum schloß er das Maul. Aber er konnte nicht anders, als die auf dem zur Halskrause gewordenen Labyrinthtaucher geschmolzenen Schloßen mit der Zunge abzulecken.

Bald darauf ließ der Hagelschlag nach, der Nebel lichtete sich, und die Luft wurde wieder klar.

Rhodan fühlte sich seltsam erregt und beschwingt, geriet in einen geradezu euphorischen Zustand. Er sah die Pararealität mit ganz anderen Augen und fand, daß die Labyrinthwelt ihre eigenen Reize hatte. Ihm war, als wandle er durch ein verlorenes Paradies, das nur durch die ungebetenen Eindringlinge zur Hölle geworden war.

„Man müßte den Labyrinthbewohnern die Augen für die Schönheit ihrer Welt öffnen“, sagte Rhodan ergriffen. „Es müßte doch mit dem nötigen Engagement möglich sein, als Friedensstifter zwischen Jägern und Verbannten zu vermitteln. Wie herrlich könnte das Leben im Labyrinth sein!“

„Es hat dich erwischt, du bist beschwipst, Perry“, meinte Roi amüsiert. Er wurde aber sofort wieder ernst. „Das kann sehr gefährlich werden, weil man dann die Gefahren unterschätzt.“

„Welche Gefahren?“ fragte Rhodan. Er hatte plötzlich ganz klare Vorstellungen davon, wie man die Labyrinthwelt befrieden konnte. In diesem Paradies waren doch nur die transmutierten Geschöpfe eine Bedrohung füreinander. Er sagte und hielt es für einen weisen Spruch: „Jeder gegen jeden und jeder gegen sich selbst! Das ist die Wurzel des Übels, Roi. Man müßte zwischen Jägern und Gejagten vermitteln, ihnen diesen Friedensnektar zu trinken geben - sie Brüderschaft trinken lassen. Dann würden die Orphischen Labyrinth die ihnen zustehende Bestimmung bekommen, zu einem Land des Friedens, zum gelobten Land werden, in dem Milch und Honig fließt...“

Rhodan drehte sich beim Sprechen im Kreis. Als er in die Richtung blickte, aus der sie kamen, sah er es in der Ferne wieder aufblitzen.

„Und die Steppe entzündet Freudenfeuer!“ rief er. „Siehst du es, Roi? Überall entflammen diese Freudenfeuer in unserem Rücken. Aber keine Bange, nach dem Hagelschlag ist die Gefahr eines Steppenbrandes gebannt.“

Roi drehte sich zu ihm um - und nun sah auch er die weit hinter ihnen aufblitzenden Feuer.

„Das gefällt mir gar nicht“, meinte er. „Die Feuer sind nicht natürlichen Ursprungs. Das Rohrgras kann gar nicht von selbst entflammen.“

„Es sind Freudenfeuer...“, lallte Rhodan.

Er verstummte, als vor ihm plötzlich ein Geschöpf auftauchte, wie er es im Labyrinth noch nicht gesehen hatte. Es erinnerte ihn an einen Straußenvogel ohne Gefieder und mit einem geradezu menschlichen Gesicht in dem kleinen Birnenkopf am Ende des langen, geschwungenen Halses.

Als das Wesen ihn sah, schrie es gellend und wollte sich seitlich ins Rohrgras schlagen. Doch da sprang Roi hinzu, packte das Wesen an den Beinen und brachte es so zu Fall.

„Keine Angst, Bansque“, redete er auf den Laufvogel ein. „Wir tun dir nichts.“

„Jäger!“ kreischte die Bansque und versuchte vergeblich, sich aus Rois Griff zu lösen. „Gefahr! Eine Jagdgruppe hat uns umzingelt.“

„Wir sind keine Jäger“, versuchte Roi der Bansque begreiflich zu machen. „Spürst du denn nicht meine Ausstrahlung? Ich bin ein Erleuchteter, ebenso wie mein Freund. Er ist nur mit einer falschen Aura gebrandmarkt.“

Die Bansque beruhigte sich allmählich, so daß Roi sie loslassen konnte. Sie atmete schwer, deutete mit dem langen dünnen Arm in die Richtung, aus der sie gekommen war, und erklärte keuchend:

„Es sind doch Jäger. Sie haben mich und drei Freunde auf diese Scholle getrieben. Es sind insgesamt drei, und sie haben sich verteilt und versuchen nun, an verschiedenen Stellen Brände zu legen. Wir müssen fliehen!“

Roi ließ die Bansque los. Sie sprang flink auf die Beine und lief eilig davon.

„Tatsächlich“, stellte Roi fest, als er es in der Ferne neuerlich aufblitzen sah. Der helle, gleichmäßige Lichtschein hatte sich bereits an verschiedenen Stellen ausgebretet und bildete links von ihnen ein geschlossenes Band.

„Es ist ein Freudenfeuer“, rief Rhodan wieder. „Jetzt feiern wir die Verbrüderung aller Labyrinthbewohner.“

Rhodan starnte fasziniert zum Horizont, wo sich der gleißende Lichtschein bereits zu einem weiten Halbkreis geschlossen hatte und rasch an Helligkeit gewann. Das Licht hatte eine beruhigende Wirkung. Es wurde nicht von unkontrolliert züngelnden Feuerlohen gebildet, sondern strahlte so gleichmäßig wie ein Energieschirm.

„Da!“ rief Rhodan entzückt, als er sah, wie sich auch auf der gegenüberliegenden Seite Lichter entzündeten und sich zu einer hell strahlenden Wand aus purer Energie erhoben. „Das Lichterband der Freundschaft hat sich geschlossen.“

„Verdamm!“ fluchte Roi. „Wir sind vom Feuer eingeschlossen. Die Steppe brennt. An Flucht ist nicht mehr zu denken.“

„Wovor sollen wir fliehen?“ fragte Rhodan erstaunt.

„Wir haben nur noch eine Chance“, erklärte Roi mit einem Blick auf Rhodans gepanzerte Kampfscheren. „Perry, unser Leben hängt jetzt von dir ab. Kannst du deine Scheren gebrauchen? Fühlst du dich in der Lage, ein Loch zu graben?“

„Ich fühle mich stark genug, einen Tunnel quer durch die Labyrinthwelt zu graben!“ rief Rhodan.

„Dann fange an“, befahl Roi. Er stampfte mit einem Bein das Rohrgras nieder und sagte: „Hier! An dieser Stelle grabe! Das wird dich hoffentlich ernüchtern.“

Rhodan kniete an der bezeichneten Stelle nieder und begann, mit den Scheren den Boden aufzuwühlen.

„Es geht ganz leicht“, erklärte er dabei. „Aber wozu dieses sinnlose Tun?“

„Mach rascher, Perry!“ drängte Roi. „Wenn du es schaffst, ein Schlupfloch zu graben, das groß genug für uns beide ist, dann kann das unsere Rettung sein. Die meisten der Landschollen, sind unterhöhl, und wenn du tief genug gräbst...“

Roys letzte Worte konnte Rhodan nicht mehr hören. Er hatte bereits ein so tiefes Loch gegraben, daß er mit dem Oberkörper darin verschwand. Er wunderte sich über sich selbst, wie geschickt er seine beiden Scheren einsetzte. Er lockerte zuerst den Boden, dann schaufelte er ihn hinter sich, als hätte er seit seines Lebens nichts anderes getan, als Erdhöhlen auszuheben. Er war wie geboren für solche Aushubarbeit, und sie ging ihm immer leichter und rascher von der Hand ...

„Von der Schere!“ berichtigte er sich laut.

Er glitt kopfüber immer tiefer und schätzte, daß er bereits einen gut zehn Meter langen senkrechten Gang gegraben hatte.

Er wollte Roi gerade fragen, ob er nun tief genug war, als der Boden unter ihm nachgab. Er wollte sich mit den Scheren seitlich abstützen, verlor aber den Halt und stürzte mit einer Lawine aus Staub und Sand und Mineralien in die Tiefe.

Kaum war er auf weichem Boden aufgeschlagen, landete ein zweiter Körper auf ihm.

„Geschafft!“ rief Roi triumphierend. „Und wie steht es mit dir, Perry? Bist du ausgenüchtert?“

„Ich schätze schon“, antwortete Rhodan. „Denn das, was ich über das Licht der Verbrüderung gesagt habe, erscheint mir jetzt als ziemlich blöd. Wie lange werden wir hier festsitzen?“

„Erkunden wir mal das Höhlensystem“, erklärte Roi. „Vielleicht finden wir einen Ausgang zur Unterseite der Landscholle. Dann sind wir die Jäger los.“

„Und danach?“ fragte Rhodan. „Wir haben noch nicht darüber gesprochen, wie es weitergehen soll. Zuallererst sollten wir versuchen, Veth Leburian, Srimavo und Alaska Sae-delaere zu finden und die Befreiungsaktion für dich und Ron zu besprechen.“

„Immer vorausgesetzt, daß wir mitmachen“, wandte Roi ein.

„Du kannst nicht ernstlich in Erwägung ziehen, in der Labyrinthwelt zu bleiben, Roi!“ sagte Rhodan.

„Nein, das nicht“, gab Roi zu. „Aber es kommt auf die Bedingungen an, unter denen wir die Freiheit erlangen sollen.“

„Ich habe dir Veth Leburian als Beispiel genannt“, erinnerte Rhodan. „Wir werden einen Weg finden, euch auf ähnliche Weise aus dem Orphischen Labyrinth zu bringen, wie er es geschafft hat. Aber das geht nur, wenn wir zu den anderen stoßen und die Aktion gemeinsam planen. Darum ist es so wichtig, sie zu suchen.“

„Es wird nicht schwierig sein, sie zu finden“, behauptete Roi.

Rhodan wunderte sich darüber, woher Roi seine Zuversicht nahm. Er selbst hatte ihm versichert, daß die Labyrinthwelt unerforschlich sei, da sich ihre Struktur dauernd änderte. Sie behielt zwar ihre begrenzte Ausdehnung bei, aber sie war nicht von Bestand. Es gab kaum feste Bezugspunkte, weil die Labyrinthlandschaft dauernden Veränderungen unterworfen war.

„Und was macht dich so sicher?“ fragte Rhodan.

„Deine eigenen Aussagen“, antwortete Roi. „Wenn Alaska mit diesem Lainish jagt, der es auf Ron und mich abgesehen hat, dann werden wir früher oder später aufeinandertreffen. Und wenn Veth Leburian und Srimavo sich an Alaska orientieren, werden sie stets in der Nähe dieser Jagdgruppe sein. Wir können einander gar nicht verfehlten, wenn wir uns an Lainish halten.“

„Das klingt logisch“, gestand Rhodan. „So habe ich die Sache noch nicht betrachtet. Und wie kannst du Ron finden?“

„Wir haben einen Treffpunkt vereinbart, von dem aus wir auch jederzeit Lainishs Fährte aufnehmen können.“

*

Sie ließen sich über eine weite Strecke von einem Zyklon tragen, nützten den Transmittereffekt eines sogenannten Rotauges aus und schlügen sich zuletzt durch das verwirrende Höhlenlabyrinth eines Kristallgebirges. Roi suchte sich seinen Weg jedoch so zielstrebig, als würde er unsichtbaren Markierungen folgen.

Endlich erreichten sie eine große Höhle mit einem darin schwebenden zehn Meter großen eiförmigen Objekt. Doch kaum traten sie in die Höhle hinaus, löste sich das Kristall-

massiv auf, die Wände der Höhle wurden förmlich pulverisiert und trieben als leuchtende Nebel davon.

Nur das eigenwillige Gefährt blieb unverrückbar auf seinem Platz. Roi wechselte die Nebelschichten, bis er auf eine geriet, die ihnen festen Halt unter den Beinen bot.

Roi fluchte ärgerlich.

„Wir hätten uns den beschwerlichen Weg durchs Labyrinth sparen können, hätte ich gewußt, daß sich das Massiv auflöst“, sagte er.

„Wo sind wir hier?“ wollte Rhodan wissen.

„Das ist Lainishs Jagdsitz“, erklärte Roi. „Er ist fest an dieser Position verankert. Früher hat der Jäger uns von dieser Station aus zu bekämpfen versucht. Aber nach dem zweiten mißlungenen Versuch hat er es aufgegeben. Bei den folgenden Jagden ist er nur hierher gekommen, um sich bemerkbar zu machen.“

„Ist Lainish hier?“ fragte Rhodan gespannt.

„Er war hier“, erklärte Roi ohne besondere Regung. „Aber jetzt ist die Station verlassen.“

Rhodan fühlte auf einmal, wie sich ihnen etwas näherte. Er wollte Roi schon darauf aufmerksam machen, doch der kam ihm zuvor.

„Keine Gefahr“, sagte er. „Das ist Ron. Kannst du ihn nicht an den charakteristischen Schwingungen des Zellaktivators erkennen?“

Rhodan konzentrierte sich auf die näherkommenden Impulse und merkte, daß sie, wenn auch mit individuellen Abweichungen, von der gleichen Art waren wie die Schwingungen von seinem und Rois Zellaktivator.

Aus den Nebelschwaden trat ein Cepralaun, der sich von Roi nur dadurch unterschied, daß er keine Rückenkonstruktion trug.

„Es war auch schon Zeit, daß du kommst, Roi“, sagte der Neuankömmling unfreundlich. Er wandte sich Rhodan kurz zu und begrüßte ihn mit einem schlichten „Hallo, Perry“. An Roi gewandt, fuhr er fort: „Es hat sich allerhand getan. Ich habe drei Sonntagsjäger bei mir, die es sich in den Kopf gesetzt haben, uns unbedingt zu befreien.“

„Sprichst du von Srimavo, Alaska und Veth Leburian?“ schaltete sich Rhodan ein.

„Von Sri und Veth, ja“, antwortete Ronald Tekener in der Gestalt des Cepralauns, ohne sich Rhodan zuzuwenden. „Der dritte Sonntagsjäger ist ein Cott namens Johnny. Angeblich stellt er ‚drüben‘ einen Pterus dar.“

„Und was ist mit Alaska?“ wollte Rhodan wissen.

„Ich kann es nur vermuten“, sagte Ron. „Er wird bei seiner Jagdgruppe sein. Zusammen mit Lainish als Oghauer, einem Muther und einem Crabuss. Ich frage mich, wie Alaska sich da heraushalten möchte.“

„Da bin ich auch gespannt“, stimmte Roi zu. „Er wird wohl, wenn auch nur zum Schein, auf uns Jagd machen müssen. Wir müssen sehen, daß wir ihn verschonen ... Hast du auch das Gefühl, daß Lainish diesmal ernst machen will?“

„Er will es endlich wissen“, sagte Ron. „Und er möchte uns vorher kennen lernen. Er erwartet uns, zusammen mit den anderen, im Mikroversum eines Rotauges. Was meinst du, Roi, sollen wir die Begegnung suchen?“

„Wir müssen uns zuvor darüber klar sein, was wir wollen“, sagte Roi. „Perry, mein fürsorglicher Dad, hat mir ein Angebot gemacht. Darüber müssen wir uns unterhalten.“

„Ich habe ein solches Angebot von den anderen Sonntagsjägern bekommen“, erwiderte Ron.

Rhodan lauschte dem Gespräch der beiden mit seltsamen Empfindungen. Er hatte dabei nie den Eindruck, daß diese Unterhaltung von zwei Freunden, von denen einer sein Sohn war, geführt wurde. Es war, als belausche er zwei Fremde, die sich über irgendwelche Belanglosigkeiten unterhielten. Bei der Art, wie sie das Thema behandelten, war es schwer vorstellbar, daß es hier um Leben und Tod ging.

Es schien ihnen völlig egal zu sein, ob sie überlebten oder nicht, ob sie die Freiheit erlangten oder ob sie weiterhin Verbannte des Labyrinths sein würden. Genauso gut hätten sie sich über das Wetter unterhalten können.

„Was meinst du, Ron?“ sagte Roi. „Sollen wir die Konfrontation mit Lainish suchen? Das wäre doch die Gelegenheit, ihn endlich besser kennenzulernen.“

„Das habe ich mir schon immer gewünscht“, sagte Ron. „Und was ist mit der anderen Sache? Ich meine ...“

„Darf ich auch einmal etwas dazu sagen?“ fiel Rhodan Tekener ins Wort.

„Nein, Perry“, erwiderte Roi scharf. „Es ist nicht nötig, daß du uns eine Moralpredigt hältst. Wir wissen sehr gut, Welch schwere Gewissensfrage entschieden werden soll. Es ist nur nicht die Art von Cepralaunen, die Dinge zu dramatisieren.“

„Ich frage mich dennoch, ob ihr wirklich weißt, worum es geht“, sagte Rhodan.

„Aber sicher, Perry“, sagte Tekener. „Ihr wollt uns befreien und erreichen, daß wir den Gängern des Netzes helfen, gegen die Ewigen Krieger zu kämpfen. Das ist ein hehres Ziel. Es geht nebenbei auch um private Belange. Du möchtest deinen Sohn retten, ihm zu einem glücklichen Leben in der Realität verhelfen, wenn möglich an der Seite von Demeter. Und du möchtest, daß auch ich zu Jenny zurückfinde. Du hast dein Leben aufs Spiel gesetzt, um uns zu retten, und gleichzeitig möchtest du mit unserer Rettung den Galaktikern einen Dienst erweisen, wenn möglich auch gleich allen Völkern der Mächtigkeitsbalancierung ESTARTU dazu. Das alles ist überaus loblich, aber es darf nicht auf unsere Kosten geschehen. Auch wir wollen zurück in ein normales Leben. Aber - und darum geht es vorrangig, Perry - nicht um jeden Preis.“

„Na schön“, sagte Rhodan. „Und wie stellt ihr euch das vor?“

„Wir werden uns beraten“, sagte Roi, und dann zogen sich die beiden Cepralaune irgendwohin zurück, so daß Rhodan sie aus den Augen verlor.

Rhodan versuchte, sich in ihre Situation hineinzudenken. Aber es gelang ihm nicht so recht. Es lag wohl daran, daß sie schon zu lange in diesem Labyrinth lebten und sie durch die unmenschlichen Lebensbedingungen geformt worden waren. Und wieder fragte sich Rhodan, wie sie das Leben meistern würden, wenn ihnen tatsächlich die Rückkehr in die Realität gelang.

Es dauerte nicht lange, da kehrten die beiden zurück. Roi begab sich zu Rhodan und erklärte:

„Wir werden es so machen: Zuerst tragen wir die Sache mit Lainish aus. Wenn er besiegt ist, wird einer von uns an seiner Stelle das Labyrinth verlassen. Der andere wird die Stelle eines seiner Begleiter einnehmen. Es ist wohl klar, daß wir dies aber aus eigener Kraft schaffen müssen. Wenn wir aus dem Labyrinth kommen, möchten wir freie Männer sein.“

„Das war ohnehin so geplant“, sagte Rhodan erleichtert. „Die Gänger des Netzes haben große Dinge mit euch vor ...“

„Erspar dir deine schönen Worte“, sagte Ron abweisend. „Zumindest solange wir im Labyrinth sind. Wenn wir erst wieder normale Menschen sind, dann werden wir deine Art zu Reden auch besser verstehen. Gehen wir.“

Die letzte Äußerung von Ronald Tekener ließ Rhodan hoffen, daß beide in der Pararealität noch nicht so weit entfremdet worden waren, um nicht wieder in der Realität Fuß fassen zu können.

6.

Die drei ließen sich von einer Luftströmung mit dem langsam rotierenden Rotauge treiben.

„Sieht es nicht aus, als würde ein Maler in einem Farbtopf mit verschiedenen Rottönen rühren?“ sagte die Bansque.

„Da kommt jemand“, meldete das schlängelnde Cott.

„Es sind unsere Leute“, erklärte der blitzgestaltige Speaker, der die Witterung der Näherkommenden dank seiner psionischen Pigmente vorzeitig aufgenommen hatte.

„Ja“, bestätigte die Bansque, die es inzwischen gelernt hatte, ihre Empathie auch in der Pararealität zu bändigen und gezielt zu gebrauchen. „Es sind Roi Danton, Ronald Tekener und Perry Rhodan.“

Die beiden Cepralaune trennten sich von dem Mischwesen, dem Arlier, und schnellten sich in die Höhe. Sie gerieten in den Sog des Rotauges und verschwanden darin. Der Arlier gesellte sich zu den Wartenden.

„Roi und Ron sind bereit, mit uns zurückzukehren“, berichtete Rhodan. „Aber es war nicht leicht, sie dazu zu überreden.“

„Was für eine verrückte Jagd“, sagte Jon Var Ughlad, der zu einem Cott transmutierte Pterus. „Ich habe mir die Kalydonische Jagd ganz anders vorgestellt.“

„Sie beginnt erst“, sagte Veth Leburian, der blitzgestaltige Speaker. „Wir müssen nur warten, bis die Hauptakteure das Rotauge wieder verlassen.“

„Werden sie auch hier wieder herauskommen?“ fragte das Cott. „Ich dachte Rotaugen seien so etwas wie Transmitter.“

„Jeder Transmitter ist auch ein Quasi-Dimensionstor“, erklärte Veth. „So wie die Labyrinthtore von Yagguzan in die Pararealität führen, bilden die Rotaugen Zugänge in noch mehr entfremdete Bereiche. Sozusagen in eine Pararealität hinter dieser Pararealität.“

„Und was geschieht dort?“ fragte das Cott.

„Johnny, du tötest mir den Nerv“, sagte der Speaker. Aber er ließ sich dann doch zu einer Antwort herbei. „Die Kontrahenten treffen sich auf dieser Ebene, um sich vor dem letzten Waffengang kennenzulernen. Dieser Vorgang ist zwar nicht üblich. Aber wenn Jäger und Gejagte eine so uralte Feindschaft verbindet, dann haben sie das Bedürfnis, ihr Inkognito zu lüften. Im Mikroversum des Rotauges können sie einander nichts anhaben, sie sind nämlich den dortigen Bedingungen nicht angepaßt. Das bedeutet, daß sie ihre Körper nicht mitnehmen können. Diese bleiben irgendwo in der Überlappungszone des Rotauges zurück ...“

„Das ist neu für mich“, sagte Rhodan. „Ich möchte da etwas klarstellen. Was passiert mit den transmutierten Körpern, wenn sie in dieser Überlappungszone lagern? Ich meine, kann man an sie heran? Sind sie verwundbar? Kann man mit ihnen so manipulieren, daß die ins Mikroversum abgewanderten Geister nicht mehr in sie zurückkehren können?“

„Das ist möglich“, stimmte Veth zu. „Man kann auf diese Weise sogar die Körper tauschen.“

„Roi und Ron sind also, solange sie im Rotauge sind, völlig hilflos, ist das richtig?“ sagte Rhodan. „Sie können ihre zurückgelassenen Körper nicht kontrollieren und können es nicht verhindern, daß man damit Mißbrauch treibt. Ist es so?“

„Exakt“, stimmte Veth zu. „Ich verstehe schon, worauf du hinauswillst. Aber Lainish und seine Jäger sind ebenfalls im Rotauge und haben dasselbe Handikap zu tragen.“

„Das wollte ich wissen“, sagte Rhodan. „Wir aber sind nicht gehandikapt. Uns müßte es daher möglich sein, eine Manipulation vorzunehmen.“

„Genau das ist mein Plan“, erklärte Veth. „Wir müssen die Gunst des Augenblicks ...“

„Ich fürchte, jemand anders hat diese Idee schon zuvor gehabt“, meldete sich da Srimavo. „Ich empfange die Emotionen von zwei Jägern, die ähnliche Überlegungen anstellen wie du, Veth.“

Der Speaker war mit einigen staksenden Schritten seiner Blitzbeine bei der Bansque.

„Kannst du mehr über sie herausfinden?“ drängte er Sri. „Gib mir einige Anhaltspunkte, dann kann ich sie vielleicht ebenfalls ausloten.“

„Geduld“, bat die Bansque und konzentrierte sich. „Es sind zwei Jäger ... sie stehen in Lainishs Diensten ... sie ließen den Oghauer und den Krüppel - damit ist Alaska gemeint - allein ins Rotauge gehen ... sie hatten den Befehl, im Umfeld zu warten ... Lainish ist der Köder, Sijol Caraes und Agruer Ejskee sind die Vollstrecker. Sie sollen Roi und Ron töten ... das heißt ihre Cepralaun-Körper ... sie sind bereits unterwegs ... sie müssen sehr vorsichtig sein, um vom Rotauge nicht erfaßt zu werden...“

„Das genügt“, unterbrach der Speaker die Bansque. Sri erwachte wie aus einer Trance. Veth sagte: „Während wir theoretisieren, sind Lainishs Scherben bereits unterwegs, Roi und Rons Cepralaun-Körper zukillen. Wenn wir das nicht verhindern, dann können wir die beiden abschreiben. Komm, Sri, wir müssen den Jägern folgen.“

„Ich komme mit“, erklärte Rhodan.“

Der Speaker nahm eine abweisende Haltung ein. Für einen Moment schien es, daß er den Arlier gewaltsam daran hindern wollte, ihnen zu folgen. Seine psionischen Gesichtspartikel formierten sich zu einer düsteren Wolke. Aber dann besänftigte er sich wieder und schien es sich anders überlegt zu haben. Der Speaker wandte sich einfach ab und eilte davon. Die Bansque folgte ihm, und der Arlier lief hinter den beiden her. Nur das Cott blieb zurück.

Veth entfernte sich zuerst aus dem Bereich des Rotauge, dann stieg er in die Höhe. Er war darin geübter als die anderen, sich die verschiedenen Strömungen nutzbar zu machen, darum holte er einen Vorsprung heraus. Sri hatte es etwas leichter als Rhodan, denn sie konnte sich mittels ihrer empathischen Fähigkeit an Veth orientieren, und darum kam auch sie rascher voran.

Rhodan war bemüht, die beiden Gestalten nicht aus den Augen zu verlieren. Er schaffte es zwar, die Ausläufer des Rotauge knapp hinter ihnen zu erreichen. Aber dann geriet er plötzlich in ein Luftloch und stürzte ab. Als er sich endlich an einer Nebelbank fang, waren die düster roten Spiralarme des Rotauge hoch über ihm.

Er mußte den mühevollen Aufstieg von neuem beginnen. Als er die ursprüngliche Höhe wieder erreichte, waren der Speaker und die Bansque bereits verschwunden.

„Veth! Sri!“ rief er einige Male, bekam aber nur ein verzerrtes Echo als Antwort.

Ohne lange zu überlegen, suchte er sich einen Weg nach vorne. Etliche Male stieß er dabei gegen unsichtbare Barrieren und schlug sich dabei den Schädel wund. Aber er kam wenigstens allmählich weiter. Dann tastete er sich seinen Weg mit den widerstandsfähigeren Kampfscheren und verbrannte sie sich etliche Male, bis der Knochenpanzer an einigen Stellen Bläschen zeigte. Aber Rhodan verbiß den Schmerz.

Endlich hatte er sich den Weg bis in die Randzone des Rotauge erkämpft. Einmal glaubte er vor sich zwei Gestalten zu erkennen. Als er auf sie zueilen wollte, wurde er jedoch von einer unsichtbaren Kraft zurückgeschleudert.

Rhodan schrie vor Schmerz und ohnmächtiger Wut. Es schien für ihn kein Weiterkommen mehr zu geben. Da löste sich eine der beiden Gestalten, die er schemenhaft erkannt hatte, und kam auf seltsamen Irrwegen zu ihm.

Es war die Bansque.

„Ich führe dich“, sagte Sri und ergriff einen seiner Arme. Sie fügte hinzu: „Du mußt jetzt stark sein, Perry. Du darfst nicht den Kopf verlieren. Vielleicht gibt es noch eine Möglichkeit ...“

Er wollte etwas sagen, aber er hatte plötzlich keine Stimme. Eine furchtbare Ahnung erfaßte ihn, als die Bansque ihn sicher durch das düsterrote Glühen geleitete.

Vor ihnen tauchte der Speaker auf. Links von ihm schwebten zwei bis zur Unkenntlichkeit entstellte Gestalten.

„Tut mir leid, Perry“, sagte Veth bedauernd. „Wir sind zu spät gekommen. Aber Sri hat die beiden Killer dingfest gemacht.“

Rhodan starre wie benommen auf die beiden Leichen, die nur noch entfernt an Cepra-laune erinnerten.

„Wo sind die Mörder?“ wollte er wissen. Er irkte wie ein Rasender durch das düstere Leuchtfeuer, bis er auf den Muther und den Crabuss traf. Er wollte sich auf den Nächststehenden stürzen. Es war der affenartige Muther - er war zur Bewegungslosigkeit erstarrt, ohne eigenen Willen, von Sris Para-Fähigkeit gebannt.

Rhodan wäre in diesem Augenblick imstande gewesen, den Mörder zu töten. Aber da griff etwas nach seinem Geist, ordnete das Inferno seiner Gefühle und regulierte sie. Rhodan beruhigte sich wieder.

„Es gibt noch eine Chance“, redete Sri ihm zu. „Roi und Ron sind nicht tot. Was du siehst, sind nur ihre transmutierten Körper. Veth hat es mir erklärt, wie wir ihnen helfen könnten. Wir werden es versuchen. Und wir werden es schaffen, Perry!“

„Das hoffe ich“, sagte Rhodan. Er betrachtete den Muther und den Crabuss - und er stellte sie sich als die zwei Humanoiden vor, die sie in der Realität waren. Seltsamerweise erinnerte er sich in diesem Moment an den Steckbrief, den Alaska Saedelaere über Sijol Caraes und Agruer Ejskee unter den Gängern des Netzes verbreitet hatte.

„Was hast du über sie herausgefunden?“ fragte Rhodan, an Sri gewandt.

„Sie besitzen einen Gedächtnisblock“, antwortete Sri. „Sie kennen nur ihre Namen und wissen, daß sie aus keiner der zwölf ESTARTU-Galaxien stammen. Sie sind hier, um Informationen zu sammeln. Aber für wen sie das tun und woher sie stammen, das konnte ich nicht erfahren.“

„Ich glaube, ich weiß es“, sagte Rhodan dumpf. Als er Alaskas Beschreibung gesehen hatte, da wurde er sofort an ein ganz bestimmtes Volk erinnert. Aber er hatte noch keine Gelegenheit gehabt, seine Vermutung an Alaska weiterzugeben. „Alaskas Beschreibung nach kann es sich nur um Okefenokees aus M 87 handeln. Um biophysikalisch hyperregenerte Okefenokees, um genau zu sein.“

„Schon in Ordnung“, sagte Sri, die wußte, daß Rhodan sich damit nur ablenken wollte. „Wir müssen uns jetzt konzentrieren, damit uns im entscheidenden Augenblick kein Fehler unterläuft.“

„Gibt es für Roi und Ron eine echte Chance?“ wollte Rhodan wissen.

„Die gibt es“, antwortete Veth.

*

Die Pararealität war keine in sich geschlossene und abgekapselte Existenzebene, sondern sie überlappte sich mit unzähligen anderen Pararealitäten. Das Rotaugen war nichts anderes als eine solche Überlappungszone zu einer weiteren, andersdimensionierten Existenzebene mit einer etwas anderen Strangeness-Koordinate.

So erklärte es ihm Lainish, während sie auf Roi und Ron warteten. Und Alaska wurde an die namenlose Querionenwelt mit dem See Talsamon und der STADT der drei Existenzebenen erinnert, durch die er schon so oft geirrt war.

Der Unterschied war nur der, daß das Rotaugen keine Einrichtung für eine Transmutation hatte, und daß jener, der dieses Mikroversum aufsuchen wollte, es ohne Körper tun mußte. Er kam als blander Geist hierher, auf seine geringstmögliche Größe reduziert, auf sein wahres Ich.

Egal, welche Gestalt er in der Labyrinthwelt hatte, im Mikroversum des Rotaugen wurde er wieder er selbst.

Als Roi Danton und Ronald Tekener eintrafen, erkannte Alaska sie sofort. Er konnte sie optisch nicht wahrnehmen, da er keine entsprechenden Sinnesorgane hatte, er begriff nur ihre Identität als die von Roi und Ron - und darum sah er sie als solche.

Lainish sah er als Zwerg-Gavron.

Als es zur Konfrontation kam, herrschte eine eigenartige Stimmung. Sie war nicht von Feindseligkeit geprägt, auch nicht von Haß, überhaupt spielten Emotionen eine nur untergeordnete Rolle.

Das überraschte Alaska, denn er hatte geglaubt, Lainish zu kennen. Aber als er nun seinen beiden Gegnern gegenüberstand, da war ihm nichts von dem ursprünglichen Jagdfieber anzumerken. Und auch Roi und Ron waren völlig leidenschaftslos.

Und dennoch war Lainish entschlossen, die beiden Gegner zu töten. Und die beiden Gejagten zeigten ihren Willen, den Jäger zu besiegen.

„Es freut mich, daß ihr meiner Einladung zu diesem Treffen gefolgt seid“, sagte Lainish mit seiner engelhaften Stimme, der jede Bösartigkeit fehlte. „Ich wollte euch noch einmal so kennen lernen wie ihr wirklich seid, so wie ihr damals vor eurer Verbannung wart. Ihr erinnert euch an mich?“

„Du warst einer der Torwächter von Llango Moja“, stellte Roi sachlich fest. „Du hättest es bleiben sollen. Denn deine Laufbahn als Jäger wird nun ein Ende haben. Wir sind bereit, die Entscheidung zu suchen.“

„Auch ich bin entschlossen, die Jagd endlich zu entscheiden“, erwiederte Lainish. „Nur aus diesem Grund, um euch vorzuwarnen, habe ich dieses Treffen arrangiert.“

„Wir wollen mehr als euren Tod“, sagte Ron und bezog Alaska mit ein. „Wir sind vier - zwei gegen zwei. Aber nur zwei von uns werden die Labyrinthe verlassen. Das werden Roi und ich sein.“

„Das wird sich weisen“, sagte Lainish. „Es ist nun alles gesagt. Als Gejagte habt ihr das Vorrrecht, als erste ins Labyrinth zurückzukehren.“

Alaska hatte erwartet, daß es zwischen dem Jäger und den Gejagten zu einem ausführlichen Taktieren kommen würde. Und er hatte gehofft, daß er in dessen Verlauf den beiden Freunden eine Warnung zukommen lassen könnte. Er wollte ihnen durch irgendeinen versteckten Hinweis zu verstehen geben, daß draußen vor dem Rotauge zwei weitere Jäger warteten, um ihnen bei ihrem Auftauchen den Fangschuß zu geben.

Aber plötzlich war das Gespräch beendet. Roi und Ron machten Anstalten, das Rotauge zu verlassen. Alaska überlegte fieberhaft und entschloß sich, alles auf eine Karte zu setzen.

Seine Tarnung war ihm plötzlich egal. Er mußte Roi und Ron warnen, ehe es zu spät war, egal welche Konsequenzen es für ihn hatte. Bevor er jedoch noch seinen Entschluß in die Tat umsetzen konnte, meldete sich noch einmal Lainish.

Er sagte:

„Ihr beide seid eigentlich schon längst tot. Ihr wißt es nur noch nicht. Ihr habt in der Labyrinthwelt und somit auch in der Realität zu existieren aufgehört, als ihr hier erschien.“

Roi und Ron zögerten für einen Moment. Dann waren sie verschwunden.

„Saedy, du hast dich prächtig gehalten“, lobte Lainish. „Ehrlich gestanden habe ich geglaubt, daß du deine Artgenossen warnen würdest. Ich war bis zuletzt fest davon überzeugt. Kehren wir ins Labyrinth zurück. Die Jagd ist beendet.“

Alaska ließ sich von Lainish aus dem Mikroversum führen. Die phantastische Umgebung versank in Schwärze, und als sich die Schwärze aufhob, fand er sich in seinem borkigen Leihkörper wieder.

Hoch über ihm rotierte das Rotauge. An seiner Seite war der Oghauer. Aus den Nebeln näherten sich zwei Gestalten, die irgend etwas hinter sich nachzogen. Alaska hoffte gegen alle Vernunft, daß er die bekannten Schwingungen von Zellaktivatoren empfangen würde ... als ein Muther und ein Crabuss vor sie hintraten und dem Oghauer die leblosen Körper von zwei Cepralaunen vor die Füße warfen.

„Das sind die Kadaver deiner Feinde, Lainish“, sagte der Muther, alias Sijol Caraes. Und Agruer Ejskee, der Crabuss, fügte hinzu: „Es war ein Kinderspiel, sie zu erlegen.“

Alaska beugte sich wie in Trance über die beiden reglosen Cepralaun-Körper und tastete sie mit seinen Stummelarmen ab. Er hoffte immer noch auf Schwingungen der Zellaktivatoren, die, und wenn sie noch so schwach gewesen wären, verraten hätten, daß noch Leben in den Cepralaunen war.

Aber Roi und Rons Zellaktivatoren waren so tot wie ihre Träger.

„Sie können dir nichts mehr anhaben, Saedy“, meinte Lainish. „Wie hat dir die Jagd gefallen?“

„Ich dachte, du wolltest die beiden lebend fangen“, sagte Alaska dumpf.

„Du meinst wegen der Hybride?“ sagte Lainish. „Ich habe es mir eben anders überlegt. Die Hybride wird uns auch ohne die männliche Komponente nützlich sein.“

Sie machten sich auf den Rückweg. Alaska konnte keinen klaren Gedanken formulieren. Er fragte sich, wo Perry, Veth und Sri geblieben waren. Warum hatten sie nicht eingegriffen, um Roi und Ron zu helfen? Wo waren sie jetzt? Warum stellten sie sich nicht wenigstens Lainish in den Weg, um furchtbare Rache zu nehmen?

Ich werde ihn töten! Das nahm sich Alaska fest vor. Er konnte an nichts anderes denken. Er würde den Zwerg-Gavron gleich nach der Ankunft in Llango Moja töten, noch bevor er seinen Triumph auskosten konnte.

Alaska war wie in Trance. Er merkte es gar nicht, als sie nach der Wanderung durch die Labyrinthwelt den Torbereich von Llango Tatu erreichten. Er begriff auch gar nicht sofort, was die große Ansammlung verschiedengestaltiger Labyrinthbewohner zu bedeuten hatte. Erst die Impulse Dutzender von Isharas gemahnten ihn daran, daß es sich durchwegs um Jäger handelte, die auf ihre Rückholung warteten. Die meisten von ihnen hatten Trophäen mitgebracht.

„Konzentriert euch auf eure Isharas“, empfahl Lainish. „Es geht heimwärts. Saedy! Träumst du? Willst du im Labyrinth bleiben?“

Alaska riß sich zusammen. *Ich werde Lainish töten!*

Unter den Jägern entdeckte er auch eine Bansque und einen Speaker, die sich aber etwas abseits hielten. Ein Cott schob sich an Alaska heran und flüsterte:

„Ich bin es, Johnny. Alles in Ordnung, Saedy. Du kannst unbesorgt sein.“

Alaska begriff nicht, was der Pterus in der Gestalt des Cotts meinte. Er sah, wie die ersten Jäger in der geisterhaften Erscheinung von Llango Tatu verschwanden. Lainish wollte Alaska den Vortritt lassen, aber dann schoben sich Sijol und Agruer dazwischen. Lainish blieb keine andere Wahl, als zuerst durch das Tor zu gehen.

Plötzlich kam es zu einem Gedränge. Die Bansque bahnte sich einen Weg zu ihrer Gruppe und steckte den beiden Mörtern von Roi und Ron etwas zu. Gleich darauf verschwand sie wieder und gesellte sich zu dem Speaker. Als Alaska sich dem Muther und dem Crabuss zuwandte, empfing er plötzlich die Schwingungen von zwei Zellaktivatoren. Aber bevor er sich noch Gewißheit verschaffen konnte, waren die beiden hintereinander durch das Labyrinthtor verschwunden, mit den Cepralaunen als Trophäen im Schlepptau.

Alaska folgte ihnen. Nun hatte er es eilig, durch das Tor zu kommen. Noch ein letzter Blick zurück, dann wurde er von dem Transmitterfeld erfaßt... die Rücktransmutierung setzte ein.

Die einzelnen Phasen, der Transfer nach Llango Bili und nach Llango Moja liefen ihm viel zu langsam ab. Als er dann endlich auf der Transmitterplattform von Llango Moja materialisierte, merkte er sofort, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen war.

Bis an die Zähne bewaffnete Arlofer waren an den Tunneleingängen postiert. Als er über die Energiebahn zu einem der Tunnel glitt, wurde er an den Armen gepackt und weitergebracht. Am Ende des Tunnels sah er sich Lainish gegenüber.

Der Zwerg-Gavron war leichenblaß und zitterte am ganzen Körper. Ihm gegenüber standen zwei großgewachsene Humanoiden, von denen der eine ein pockennarbiges Ge-

sicht hatte. Er sagte gerade, und dabei umspielte ein feines, kaum wahrnehmbares Lächeln seinen Mund:

„Wir sind zwei Todgeweihte aus den Labyrinthen von Yagguzan. Es ist gelungen, unsere Jäger zu überwältigen und an ihrer Statt aus dem Orphischen Labyrinth zu gelangen. Wir suchen um Begnadigung durch einen Ewigen Krieger an. Da der Ewige Krieger Ijarkor uns verbannt hat, erwarten wir uns diese Gnade von keinem anderen als von ihm.“

Ronald Tekener und Roi Danton nahmen die Isharas ab und legten sie zu den toten Humanoiden, denen sie sie abgenommen hatten.

„Das wird noch ein Nachspiel haben“, rief Lainish zornig, drohte mit dem zur Faust geballten Permit und stapfte davon.

Alaska zwinkerte Roi und Ron kaum merklich zu. Er wußte noch nicht, wie die Rettungsaktion gelungen war, aber das spielte keine Rolle.

EPILOG

Zurück in Varland-Station, berichtete Perry Rhodan Irmina Kotschistowa von der erfolgreich abgeschlossenen Rettungsaktion. Auf die Frage, wie sich denn der Labyrinthtaucher bewährt hätte, antwortete Rhodan: „Ich habe Geoffry noch einige Verbesserungsvorschläge zu machen. Vor allem muß er eine Sicherheitssperre einbauen, damit die Nakken über die Labyrinthtore keinen Einfluß auf die Individualjustierung des Tauchers nehmen können. Ohne fremde Hilfe hätte ich die Rückkehr nicht geschafft. Ich habe es Veth Leburians Einfühlungsvermögen zu verdanken, daß ich wieder aus dem Labyrinth kam. Dank seiner Kenntnisse konnte er die Manipulation des Labyrinthtauchers rückgängig machen, andernfalls ... Aber es ist zum Glück alles gut gegangen. Roi und Ron haben sich bereit erklärt, sich an der Aktion der Gänger des Netzes zu beteiligen. Wenn Ijarkor sie begnadigt, dann könnte es uns mit ihrer Hilfe gelingen, seinen Sturz herbeizuführen...“

Zur gleichen Zeit nahm auf Llango Moja Srimavo Kontakt mit Alaska Saedelaere auf und erzählte ihm, wie es gelungen war, Roi und Ron die transmutierten Körper mit Sijol Caraes und Agruer Ejskee zu tauschen.

Da Sri und Veth eine besondere psionische Begabung hatten, konnten sie den Zeitpunkt eruieren, zu dem Roi und Ron aus dem Mikroversum des Rotauges zurückkehrten. Genau zu diesem Augenblick, da dies geschah, veranlaßte Sri die unter ihrer Kontrolle stehenden Okefenokees dazu, sich ins Mikroversum zu begeben ... so daß Roi und Ron von deren Körpern Besitz ergreifen konnten.

„Hast du Okefenokees gesagt?“ hakte Alaska ein.

„Ja“, bestätigte Srimavo. „Perry Rhodan hat Ejskee und Caraes aufgrund deiner exakten Beschreibung als Okefenokees aus M 87 identifiziert.“

Die Herkunft der beiden Unknown-Humanoiden war für Alaska, nun da er Bescheid wußte, plötzlich ohne besondere Bedeutung.

Es gab wichtigere Dinge. So die Tatsache, daß Roi Dantons und Ronald Tekeners Wunsch, dem Krieger Ijarkor vorgeführt zu werden, stattgegeben wurde. Lainish hatte daraufhin Llango Moja verlassen und war mit seinem Elfahderschiff HIVVRON abgeflogen, ohne vorher Alaska davon in Kenntnis zu setzen.

Alaska war das nur recht, denn er wollte vorerst ohnehin nichts mehr von dem Zwerg-Gavvron und dessen „Haus der fünf Stufen“ wissen. Er wollte sich für eine Weile zurückziehen ... er wußte auch schon wohin.

Er nahm das Angebot an, sich mit der LOVELY & BLUE zum nächsten Netzknotenpunkt bringen zu lassen. Von dort begab er sich per persönlichem Sprung zur nächsten Gorim-Station und speicherte alle erarbeiteten Daten in den Syntron ein.

Für Irmina Kotschistowa hinterließ er die Nachricht, daß er die Koordinaten von Lainishs Basiswelt Taloz kannte, mit der Bitte, sich für eine Behandlung der Jennifer-Demeter-

Hybride zur Verfügung zu stellen. Einen Zeitpunkt nannte er jedoch nicht. Und die Koordinaten von Taloz behielt er vorerst ebenfalls für sich. Es wäre vielleicht einfacher gewesen, sich mit Irmina, Perry und den anderen Gängern des Netzes auf Sabhal zu treffen. Aber Alaska war nicht nach Gesellschaft.

Er wollte sich erst einmal für eine Weile in die Ruhenische auf dem Grund des Sees Talsamon zurückziehen und seinen Partner Testare an dem Erlebten teilhaben lassen.

Danach würde er weitersehen ...

ENDE